

Aus

Kurlands herzoglicher Zeit.

ex libris



Baron Kruedener

Aus
Kurlands herzoglicher Zeit.



Gestalten und Bilder

von

Ernst Seraphim und **August Seraphim**
Jellin, Mitau.

Zwei Fürstengestalten des XVII. Jahrhunderts.

Mitau, 1892.
E. Behre's Verlag.

Дозволено цензурою. Рига, 10-го Октября 1891 г.

Müllerische Buchdruckerei, Riga.

Ihrem Vater

in Liebe und Dankbarkeit

die Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Vorwort.....	1
I. Aus den Tagen der Herzogin Elisabeth Magdalene	3
Einleitendes	5
1) Ruhige Jahre	7
2) Im Getriebe der Noldischen Handel	20
3) In Schweden- und Polennoth	51
4) Inneres Walten	93
5) Auf dem Witthumsfize zu Doblen	132
Anmerkungen	141
Nachtrag	151
II. Aus dem Leben des Prinzen Alexander von Kurland	153
Einleitendes	155
1) Jugendjahre.....	156
2) Wanderjahre	183
3) Kriegsjahre und Ende.....	205
Beilage: Memorial der Herzogin Louise Charlotte an ihre Kinder	233
Anmerkungen	241

Vorwort.

Die vorliegenden „Fürstengestalten“, denen, wenn die Verhältnisse nicht hindernd entgetreten, andere „Bilder und Gestalten aus Kurlands herzoglicher Zeit“ folgen sollen, wenden sich an das Lesepublikum der baltischen Provinzen und besonders Kurlands. Die Verfasser, denen das Studium der heimathlichen Geschichte ein gemeinsamer Genuß ist, haben in erster Reihe archivalische Quellen benutzt. Ueber diese, sowie die sonst gebrauchten Hilfsmittel, geben die Anmerkungen genauere Auskunft. Wie den Verfassern der sanctus amor patriae die Freude an der Arbeit gestärkt und den Muth zur Veröffentlichung der folgenden Blätter gegeben hat, so hoffen sie auch, daß die letzteren in unserer Heimath nicht unwillkommen sein und das Interesse an der heimischen Vergangenheit anzuregen auch an ihrem Theile beitragen mögen.

Allen den Herren und Institutionen, welche bei der Beschaffung der weit auseinander liegenden Quellen für die vorliegenden Arbeiten den Verfassern in liebenswürdigster Weise Hilfe geleistet, sprechen dieselben an dieser Stelle ihren ganz ergebenen Dank aus.

Die Verfasser.

Am 31. December 1890.

Aus den Tagen

der

Herzogin Elisabeth Magdalene

von Kurland.

Inhaltsangabe:

I. Daheim in Pommern	pag.	5— 20.
II. Im Getriebe der Noldischen Handel	„	20— 51.
III. In Schweden- und Polennoth.	„	51— 93.
IV. Inneres Walten	„	93—131.
V. Auf dem Wittwenstiz zu Doblen	„	132—140.
Quellennachweise und Belege	„	141—150.



Constantia patientia!

(Aus dem Stammbuch des Markgrafen Joachim Sigismund
c. 1620.)

Unter den Frauengestalten, die bedeutungsvoll in die Geschichte des Herzogthums Rurland eingegriffen haben, steht neben Louise Charlotte, des Großen Kurfürsten edler Schwester, die Herzog Jakob die Hand zum Lebensbunde reichte, und neben der Gemahlin des jungverstorbenen talentvollen Herzogs Friedrich Wilhelm, der spätern Kaiserin Anna, freilich im andern Sinne, Elisabeth Magdalene, die Gattin Herzog Friedrichs von Rurland in erster Reihe.

Aus dem edlen Greifenstamm der pommerischen Herzöge entsprossen, versetzte sie das Geschick in das abgelegene Rurland, dessen schwere Tage mitzudurchleben ihr nicht erspart blieb. Von der Natur mit Kränklichkeit, an der Seite ihres Mannes, dem sie in herzlichster Treue zugethan war, mit dem Unglück der Kinderlosigkeit behaftet, war sie nach wenigen verhältnißmäßig glücklichern Jahren ihrer jungen Ehe Zeugin der innern Wirren, die mit der unseligen Ermordung der Gebrüder Molde ihren Höhepunkt erreichten und mit einer empfindlichen Schädigung des landesherrlichen Ansehens endigten, durchkostete sie dann persönlich den ganzen Jammer der Schwedenzeit, die Verwüstung des „Gottesländchens“ durch unmenschliche Freunde und Feinde, um endlich, nachdem der „ersehnte liebe Friede“ seine Einfuhr gehalten, den Ruin der alten pommerischen Heimath durch Walleustainer und schwedische Soldateska, ja das tiefe Weh des Erlöschens ihres einst glorreichen Hauses und die Einziehung und Zerstückelung des fast zur Wüste gewordenen Landes erleben zu müssen. Welche schwere Stunden ihr all diese herben Erfahrungen bereitet, beweisen ihre Briefe, die uns die liebevolle Gattin, die unablässig thätige

Vandesmutter lieb und werth machen. Während der Stürme der Kriegsjahre, wie im Getriebe der Verhandlungen über die Nachfolge ihres Pflege Sohnes, Jakob Kettler, bleibt sie zielbewußt, rathend und thatend, scheut sie keine Mühe, erscheint sie standhaft und geduldig! Nach allen Seiten, nach Stockholm, an den König und den Hof wie die Stände in Warschau, an den schwedischen Generalissimus de la Gardie und seine Gemahlin, nach Pommern und Mecklenburg, Sachsen und Kurbrandenburg schreibt sie ermahnend und bittend, ermunternd oder abweisend, die allgemeinen Interessen im Auge behaltend, ohne der einzelnen Personen zu vergessen. Als endlich ruhigere Tage folgen, beginnt sie sofort mit dem Aufbau des Zerstorten: Kirchen, Schulen, Wittwenhäuser, Kranke und Bekümmerte, sie alle wissen von der edlen Fürstin zu erzählen; die dicken Aktenstöße, die Rechnungen und Berichte der Verwalter und Güterinspektoren, die Memorialie von Zeitgenossen sind ein beredtes Zeugniß von Elisabeth Magdalenes fruchtbringender Thätigkeit. — Nachdem sie ihren Gemahl zur Ruhe gebettet, verbrachte sie, in den Lehren der lutherischen Kirche Trost und Kraft findend, um die Mühseligkeiten, die ihr mit zunehmendem Alter der sieche Körper noch mehr denn früher verursachte, zu tragen, ihre letzten Tage auf dem Witthumssitz in Doblen: ohne Klagen, standhaft und gottergeben blieb sie, bis der Tod dem vielbewegten Leben der Schwergelährten das ersehnte Ziel setzte. In der Herzogsgruft zu Mitau liegt Elisabeth Magdaleue begraben.*)

*) Anmerkung. Nur spärlich fließen die gedruckten Quellen, über die im Einzelnen der Anhang instruiert. Einige Bemerkungen in den litländischen Jahrbüchern des ehrwürdigen Dorpater Bürgermeisters Gadebusch, ein paar Briefe, die hier und dort ediert worden sind, flüchtige Hinweise in den Werken von Cruse und Richter oder Gebhardi, wie Bartholds pommerscher Geschichte — sind eigentlich Alles, was über die Persönlichkeit der Fürstin bekannt war. Die Anregung zu einer archivalischen Bearbeitung Elisabeth Magdalenes und ihrer Zeit (denn nicht allein eine Biographie, sondern eine Schilderung einer ganzen Epoche kurländischer Geschichte zu geben war Absicht des Verfassers) verdankt der Autor dem Hinweis des Herrn Dr. Th. Schiemann (z. B. Archivrat in Berlin) auf die reichen Schätze des herzoglichen Archivs in Mitau über das Wirken jener Fürstin. In der That bot das betreffende Archiv eine Fülle trefflichen Materials: Briefe der Herzogin an den Gemahl und die zahlreichen Verwandten, an Freunde, Prediger und Aerzte, dann zeitgenössische Berichte, Memorialie, Wirthschaftsdokumente u. v. A. — Manches barg auch das Archiv

I.

In Wolgast erblickte Elisabeth Magdalene am 17. April 1580 das Licht der Welt¹⁾. Ihr Vater war der Herzog Ernst Ludwig von Pommern-Stettin, ihre Mutter Sophie Hedwig stammte aus dem Braunschweig-Lüneburgschen Welfenhanse²⁾. Ernst Ludwig hatte die Welt früh kennen gelernt, er hatte mitgefochten in den Huguenottenkriegen und brachte von seiner Wanderzeit, als er heimkehrte, um die kleine Wolgast'sche Herrschaft anzutreten, einen unsteten Sinn, einen fremdartigen Zug mit, die ihn sich in den engen Verhältnissen seiner Heimath nie recht wohl sein ließen. Freilich bot der Regentenberuf nicht viel Verlockendes: farge Landstände, trogige Städte, eine zankfüchtige, zelotische Geistlichkeit, seine Residenz noch theilweise in Trümmern, viel Bedürfnisse und wenig Geld³⁾, also schildert Pommerns Geschichtschreiber die Mächte, mit denen Ernst Ludwig den Kampf aufzunehmen hatte. Doch war er im Grunde genommen nicht der Mann diese Schwierigkeiten zu überwinden, die ins Wanken gerathene Stellung der pommerschen Herzöge zu befestigen und gegenüber den berechtigten Forderungen der Stände, von Stadt und Land, auch die Rechte seiner Fürstenwürde zu behaupten. Am 21. Oktober 1577 feierte er seine Vermählung und fand hierbei wider Erwarten bei seiner Ritter- und Landschaft bereitwillige Theilnahme. Die jugendliche, lebensfrohe Prinzessin Sophie Hedwig zog nun in das kleine Residenzstädtchen Wolgast ein, dessen Schloß die Baulust ihres Gemahls vorher in Kunst-

der kurländischen Ritterschaft, Ausbeute gewährte die wichtige Bibliotheca Reckiana der Dorpater Universitätsbibliothek, Sammlungen des kurländischen Provinzialmuseums und der Alterthumsforschenden Gesellschaft zu Riga. Auch die ausländischen Archive konnten, wenn auch nur durch gemachte Abschriften der wichtigsten Papiere, herangezogen werden: von deutschen Archiven wurden Dresden, Danzig und Stettin benutzt, Stockholm gleichfalls verwerthet.

Es ist dem Verfasser eine überaus angenehme Pflicht an dieser Stelle allen den Herren seinen verbindlichsten Dank zu sagen, die seine Arbeit freundlichst gefördert, so Herrn Professor Dr. R. Hausman, in Dorpat, L. Arbusow in Mitau, ferner Herrn Archidiaconus Vertling in Danzig und Archivrath v. Bülow in Stettin, wie endlich Herrn E. F. Odhner in Stockholm. — Mit den also gewonnenen Farben hat es der Verfasser unternommen ein Bild der Zeit, in der Elisabeth Magdalene lebte und schaffte zu entwerfen.

sinniger Weise hergerichtet hatte. Innige Freundschaft verband ihn mit seinem Bruder, dem Herzog Bogislaw XIII., dem kunstsinnigen Fürsten von Bard, dessen Namen auch die livländische Heimath dankbar zu verehren Veranlassung hätte: erschien doch auf dem Schlosse zu Bard, in der berühmten, von dem trefflichen Herzoge ins Leben gerufenen Buchdruckerei 1584 die Chronik Balthasar Russows, die in der historischen Litteratur jener Tage einen bedeutenden Platz einnahm, uns aber, der Nachwelt, warnend die Sünden des zerfallenden Livland vor Augen stellt⁴). Auch Ernst Ludwig war, gleich seinem fürstlichen Bruder, ein warmer Freund der Wissenschaften, die Universität zu Greifswalde vor Allem, die Stätte, da er selbst seine Ausbildung genossen, war der Gegenstand seiner lebhaften Fürsorge; von ihr berief er seine Prediger, Rechtsgelehrte und Aerzte, zu ihrer weitem Entwicklung legte er 1591 den Grundstein des neuen Universitätsgebäudes, des Collegium Ernestinum. Aber neben diesem wahrhaft fürstlichem Streben stand in unvermittelter Nähe der jener Zeit eigne Glaube an Sternenweisheit, Geister und Zauberei. Das weiche Gemüth Ernst Ludwigs war diesen mannigfachen Gegensätzen nicht gewachsen und als vollends in seiner eignen Familie ein jener Zeit unerklärlich dünkender Krankheitsfall eintrat, begann Schwermuth und Melancholie des Fürsten Haupt zu umwachen: seine zärtlich geliebte Tochter Elisabeth Magdalene erkrankte in bedenklichster Weise. Auch wir vermögen nicht mehr zu erkennen, um was es sich eigentlich gehandelt, nicht mehr das Dunkel zu lichten, das die „Besessenheit“ der Prinzessin umgab⁵). Daß man dabei mit der Leichtgläubigkeit des Herzogs ein schlimmes Spiel trieb, scheint außer Frage zu stehen. Alle diese Dinge wirkten zusammen, um eine Katastrophe herbeizuführen: am 17. Juni 1592 schied Ernst Ludwig im Alter von 47 Jahren aus dem Leben, vergeblich hatte er versucht durch übermäßigen Trunk — den Erbfehler aller pommerscher Fürsten — die bösen Gedanken zu verschrecken, „eine hitzige Hauptkrankheit“ setzte seinem Dasein ein jähes Ziel. Die junge Wittve, die ihrem Gemahl auch einen Thronerben, Philipp Julius, und eine zweite Tochter, Hedwig Maria, geboren, vertauschte, da das Testament sie von der Regierung ausschloß, den verschwenderischen Hof in Wolgast mit dem Amte Voig, das der Gemahl

ihr als Leibgeding zugewiesen, die Vormundschaft aber übernahm Bogislaw XIII., des Heimgegangenen Bruder. Jedoch nicht lange ertrug die Fürstin die ländliche Abgeschiedenheit ihres nunmehrigen Wohnsitzes: den Freuden des Lebens zugewandt, siedelte sie schon 1597 wieder nach Wolgast über; „es hat auch, berichtet das Hausbuch des Herrn Joachim von Wedel die frau wittwe auf ihrem leibgedinge so gar lange nicht verbleiben wollen, sondern ist in ikt gesagtem 97. jahr mit dem jungen herrlein und fränlein wiederumb gegen Wolgast ins hoflager gerückt und, so best sie vermocht, mitzurathen und daß das geld im schimmelpott nicht verdürbe, befördern helfen.“

Ueber die Kinderjahre und die Jugend Elisabeth Magdalenes wissen wir weiter nichts, die Archive schweigen gänzlich. Wohl erzählt der ländliche Hofprediger Mancelius in seiner Grabrede, daß sie eine gute Erziehung genossen, daß namentlich die Mutter sie in Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen, jedoch bedeuten solche Gemeinplätze, zumal in einem Nachrufe jener Zeit, wenig genug; wenn wir vielmehr im Auge behalten, daß bei dem unordentlichen Treiben am Wolgaster Hof, unter den rauschvollen Festen und dem Wohlleben Philipp Julius zu einem Manne emporkam, der keinen Widerspruch duldete und doch nicht die Fähigkeiten besaß eine Sache zu einem gedeihlichen Ende zu führen, der zudem durch „gute Rausche“ und frivolen Lebenswandel früh seinen von Natur eisernen Körper zerrüttete und so an Leib und Seele verdarb, so werden wir von dem erzieherischen Talent der Fürstinwittwe nicht übermäßig viel zu halten haben. Elisabeth Magdalene muß eben aus anderm Holz geschnitten gewesen sein, da sie sonst in dem wenig ernststen Leben um sie her sich nicht jene Festigkeit und Charakterstärke hätte erringen können, die ihr später eigen waren. Wir werden auch wohl darin nicht fehlen, daß die Kränklichkeit ihrer Jugendjahre ihr einmal die Theilnahme an manchem Fest und mancher Lustbarkeit verboten und mit dazu beigetragen ihren Geist zu festigen und zu stählen. So war die Prinzessin 19 Jahre alt geworden, als der Herzog Friedrich von Kurland werbend im Hoflager zu Wolgast erschien.

Herzog Friedrich von Kurland wurde als der älteste Sohn Gotthard Kettlers am 25. November 1569 zu Riga geboren⁶⁾. Beide Eltern,

Herzog Gotthard und seine Gemahlin Anna von Mecklenburg, hatten der Erziehung ihrer Kinder alle Aufmerksamkeit zugewandt: der treffliche Rivins, später Rektor der neuen Rigaschen Domschule, dessen Name in seinen hochbedeutsamen Arbeiten für die lettische Literatur noch heute fortlebt, vor Allem aber der berühmte Chytraeus zu Rostock, führten die Prinzen in die Geheimnisse damaliger Wissenschaften ein. Gotthard Kettlers Biograph, Salomon Henning, bemerkt, daß Prinz Friedrich bereits in seinem dreizehnten Lebensjahr, als die Mitansche Schloßkirche feierlich eingeweiht wurde, eine lateinische Rede gar geschickt zu halten verstanden habe. Aus Rostock eben heimgekehrt, verlor er den geliebten Vater: am 17. Mai 1587 schied Gotthard Kettler, der letzte Meister des deutschen Ordens in Livland und Kurlands erster Herzog, aus dem Leben; die Liebe seiner neuen Unterthanen folgte ihm in die Gruft. Nachdem die Ritterschaft Herzog Friedrich und dem minorennen Herzog Wilhelm die Huldigung geleistet, verließ Friedrich — Wilhelm weilte noch in Rostock, dessen rector magnificentissimus er dreimal wurde — die Heimath. Während die Rätthe die Verwaltung hier in ihre Hand nahmen, durchzog Herzog Friedrich „mit wenigem Comitatus die Königreiche England, Frankreich, auch Italien und andere Dörter.“ Hier bot sich überall Gelegenheit „mit ihren Augen selber zu sehen, was andere mit ihren Gedanken stoßen und berühren möchten.“ Nachdem er auch die blühenden Niederlande besucht, alle Anerbietungen hier Kriegsdienste zu nehmen aber „wegen der angenommenen Regierung und andern Ursachen halber“ ausgeschlagen, nahm er nach fast zehnjähriger „Peregrination“ den Rückweg. Auf diesem traf er, wohl im Juli 99, in der fürstlichen Residenz zu Wolgast ein, um hier um die Hand der neunzehnjährigen Prinzessin Elisabeth Magdalene zu werben. Daß der junge Herzog seine Auserwählte bereits früher gesehen, ist nirgends berichtet; fürstliche Ehen waren, damals noch mehr als heut zu Tage, meist Sache des Vortheils und Geschäfts, das Herz sprach selten mit und glücklich die, welche sich rasch zu einander fanden, oder denen ein gemeinsames Leid und Unglück ein vereinigendes Band wurde. Bereits am 20. Juli 1599 unterzeichnete Herzog Friedrich in Gemeinschaft mit seinem herbeigeeilten jüngern Bruder Wilhelm eine Urkunde, welche die Verlobung als geschehen

voraussetzt⁷⁾. Laut jener Verschreibung sollte nach vollzogenem Beilager der Herzogin Elisabeth Magdalene „für heuradgut und wiedgab“ 34000 Thaler ausgekehrt werden, wozu als Morgengabe eine jährliche Summe von 300 Thl. hinzungethan wurde. Angewiesen wurde Alles auf Schloß und Amt Doblen, aus dem die Fürstin „volckomblich“ 3000 Thl. zum Leibgeding und 200 Thl. Morgengabe beziehen könne. Sollte Elisabeth Magdalene ihren Gemahl überleben, so bleibt ihr Doblen zum Witthumsfiß „mit den dazu gehörigen Dörffern und Vorwercken, auch allen und jeglichen nutzungen, Obristen und niedrigsten, gerichte, Eckern, holzungen, Wassermühlen, zinsen, Renten, Jagten, fronen, Diensten, ablager und viehzucht, ackerbau und allen andern deßhalb ein: und znbehörungen, wie die nahmen haben mügen.“ Ferner verpflichtet sich der Herzog, wie sein Bruder, die Amtleute und Unterthanen des Hauses Doblen, sowie die ehrbare eingeseßene Mannschaft mit Ritter: und Roßdiensten ihrer Fürstl. Durchl. der Herzogin schwören und huldigen zu lassen, auf daß sie nach des Herzogs früherem Ableben in ihr, resp. in ihrem Bruder, Herzog Philipp Julius von Stettin-Pommern, ihren Herren sähen, denen sie gewärtig sein müßten. Zu gleicher Zeit wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sobald E. Magdalene in den Wittwenstand trete, alles, was sie an „silbergeschier, kleinoten, kleider und geschmuck, haußgeradt und was E. Abb. von uns oder andern ahn kleinötern, silbergeschier, barschafft und andern in die braudttoffel oder sonsten geschenkt were,“ an die Herzogin zurückfalle, desgleichen aller Hausrath, alle Vorräthe an Wein, Bier, Früchten und Getreide, die in Doblen beim Todesfalle Herzog Friedrich vorhanden wären. Den Nachfolgern des Herzogs solle es jedoch freistehen die Wittwe abzufinden, falls sie sich zum zweiten Male verheheliche. Es dürfte zu weit führen die Einzelheiten des Tractats noch weiter zu verfolgen, nur kurz erwähnt mag noch werden, daß Herzog Bogislaw XIII., als Vormund, am selben Tage zu Wolgast der jungen Braut die Summe von 16000 Thl. verschrieb, ja dazu 1000 Thl. „aus freundschaftlichem Willen“ gegen Herzog Friedrich fügte, außerdem eine Ausstattung an Silber, Kleidern, Schmuck, Pferden und Wagen, „wie es einem Fräulein von Pommern gebührt“⁸⁾. Bald darauf muß der Bräutigam Wolgast verlassen haben, um in seiner Heimath Alles zum Einholen seiner Braut

vorzubereiten. Am 9./19. Januar versammelte sich die Ritter- und Landschaft zu Bauske. Beide Fürsten waren anwesend und Friedrich nahm die Gelegenheit wahr, dem Adel seines Landes seine Verlobung mitzutheilen. Er sprach die Hoffnung aus, daß der Allmächtige Glück, Heil und reichen Segen aus der Höhe gnädiglich verleihen möge, damit das Ehebündniß zu seines heiligen Namens Ehre, Landen und Leuten zu guter Beförderung, seiner Braut und ihm zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereiche; er hoffe, daß beiden fürstlichen Häusern das neue Band zum Wachsthum an Ruhm und Ehre ausschlagen werde. Dann folgte die Aufforderung an die Edellente, ihm ein glänzendes Comitatus auszurüsten, damit er seine Verlobte gebührend einholen könne; von Denjenigen, die zu Hause blieben, erwarte er mit Bestimmtheit eine Beisteuer, damit nicht allein die Mitziehenden die Last zu tragen hätten.

Doch die Antwort der Ritterschaft lautete durchaus ablehnend. Wohl gaben die Versammelten ihrer herzlichen Freude Ausdruck, daß Herzog Friedrich sich mit einer Prinzessin aus fürnehmem, fürstlichem Hause teutscher Nation vermählen wolle, und wünschten zu solchem christlichen Werk Gottes reichen Segen herab, aber die Forderung, daß etliche aus der Landschaft außerhalb Landes reisen, in der Fremde aufwarten und Dienste leisten sollten, wiesen sie rund ab: der Fürst möge zusehen, wen er freiwillig dazu finde, zwingen dürfe er keinen; eine Beisteuer zu leisten, sei vollends nirgends in ihren Privilegien vermerkt und müßten sie daher sie zu geben sich durchaus weigern. Natürlich hielt diese ablehnende Haltung die Hochzeit nicht auf^{8a}). Am 22. Februar 1600 hielt Joachim Vieregge im Namen seines Herren feierliche Brautwerbung, zugleich das Bedauern ausdrückend, daß sein Herzog nicht schon jetzt habe persönlich erscheinen können, die Abwesenheit seines Bruders hindere aber sein Herkommen. Bestimmt jedoch erklärte der curländische Abgesandte, daß die Hochzeit stattfinden müsse, „ehe man 1601 schreibe.“⁹). Wenige Wochen vorher war in der pommerschen Familie ein jäher Todesfall eingetreten, der die heitere Karnevalslnst bitter gestört hatte und auf den Zurüstungen zu der Hochzeit Elisabeth Magdalenens einen herben Schatten warf: am 2. Februar 1600 war der fröhliche Herzog Johann Friedrich mit seiner unruhigen prunklüchtigen Gemahlin, in glänzendem

Schlittenaufzuge über das Eis des Haffs in Wolgast angelangt; da in Mitten des frühlichen Faschingsherzes erkrankt der Fürst in hoffnungsloser Weise und verschiedet am 9. Februar in dem Wiegenzimmer des Schlosses zu Wolgast. Doch über der Gruft vergift das lebenslustige Geschlecht gar bald die traurigen Gedanken, emsig besorgt die zärtliche Mutter die Ausstattung des neuen Schwiegersohnes, nicht gerade allzu sparsam dabei haushaltend, so daß der junge Philipp Julius scheel sieht zu dem Aufwand an Linnen und Brokaten, an Silber und Kostbarkeiten, die seine Schwester mitnehmen soll¹⁰⁾. Am 1. Mai ritt Herzog Friedrich von Rurland in Wolgast ein, wo von nah und fern die fürstlichen Verwandten, die Herren vom Adel, die Abgeordneten der pommer-wolgastischen Städte zusammengeeilt waren, galt es doch ein Fest, das nach gut pommerscher Sitte durch fast zwei Wochen sich erstrecken sollte, bis zum 11. Mai, dem zweiten Pfingstfeiertage. Gar prächtig waren die weiten Hallen des stattlichen Fürstensitzes geschmückt, kostbare Wandtapeten mit mannigfachen Darstellungen zierten die Wände, gewaltige Tafeln brachen fast unter der Last der Rannen und Schüsseln. Es war aber auch nichts versäumt worden, um die Gastfreiheit und die Pracht des Wolgaster Hauses Allen in hellster Weise vor Augen zu führen und 6 Tage hindurch speisten die Fremden und Junker an 80 stets wohlbesetzten Tafeln. Es verlohnt sich einen Blick auf die Zurüstungen zu werfen, die zu einer fürstlichen Hochzeitsfeier für nothwendig galten¹¹⁾; 80 Schock Gläser, 360 hölzerne Schüsseln, 40 hölzerne Rannen hatte der Rentmeister hinschaffen müssen zu dem schon vorhandenen Vorrath, 88 Dießpfund „Tallich“ zu Richten verarbeiten lassen; Tag und Nacht war in der fürstlichen Backstube gearbeitet, in den Kellern gezapft und gefüllt worden, Wagen um Wagen mit Säcken voll Roggenmehl waren in den Vorrathskammern verschwunden, 12 Last, 3 Drombt, 8 Scheffel dann weiter in die Backstuben gewandert, um zu Brod für die Herren, zu „blinßenbrodt“ oder gar zu „Pasteten für die Hunde“ verarbeitet zu werden. Am Hochzeitstage selbst gab es feines, weißes Weizenmehlbrod. Die zahlreiche Dienerschaft mußte Augen und Ohren überall haben, um den Winken der Gäste gehorsam zu sein: hier sah man in hohen Tragkörben die „Micken“ Roggenbrod zusammengehäuft, dort wieder in

mächtigen zinnernen Krügen und Rannen den schäumenden Gerstenjaft einem heitern Kreise zugebracht, denn gar mancherlei Gebräu und Getränk gab es für den Kenner: hier stand ein mächtiges Faß vom Hofbräu aus Wolgast, dort sprudelte das starke Stettiner Bitterbier, an jener Seite des Eßsaals war eine Tonne „bavarischen Bier“ angezapft, während im vertrauten Kreise der vornehmen Herren das ächte Einbecker oder die schwere Braunschweiger Mumme bei eifrigem Gespräch von Hand zu Hand gingen. Es war im schönen Monat Mai und der Durst war riesengroß, und so heißt es denn auch in dem „Specificationszettel der Uncoftung so uff Herzog Fridrichs zu Curlandt beilager gangen“: „ist an hier verspeiset Summa 244 Fasse“; doch auch der Wein wurde nicht gespart, denn 107 Ohme 18 Stübichen weist des Küchenmeisters Zettel auf. Und wie hier für die Kehlen gesorgt war, so waren auch Anstalten getroffen, die Mägen der Gäste zu befriedigen: 52 Ochsen, 24 Kälber, 271 Hammel, 146 Schafe, 250 Lämmer, 53 Schweine hatten ihr Leben lassen müssen. Mettwürste, Braten, 3 Tonnen Boeckelfleisch, 150 Seiten Speck vollendeten die derbere Kost. Für die vornehmen Gäste hatte der Schloßteich 6 Schock Karpfen geliefert, riesige Krebse (800 Schock) thürmten sich in den Schüsseln, Spickaal, Lachs und Haringe luden zum appetitstärkenden Essen ein; ein mächtiger Stör krönte die Haupttafel, leckere pommerische Gänse — 500 nennt der Fourirzettel — Hühner jeglicher Art und vieles Andere standen umher: dort wieder fällt der Blick auf einen mächtigen „Uhrhanen,“ dort auf einen „Kranich,“ hier auf mehrere „Schwanen“, die mit weitgespannten Flügeln und gebogenem Hals die Tafel zieren¹²⁾. Diejenigen, welche der Meinung wären, daß jenes Geschlecht den Leckereien der Kuchenbäcker abhold gewesen, dürfte ein Blick in den Küchenzettel eines Bessern belehren; man erstaunt über die Fülle von Confect und Marzipan, über die Gerichte aus Mandeln, Rosinen und Pomeranzen, über die Pflaumen- und Saffrankuchen, die eingemachten Quittensäfte, Citronenäpfel, Muskatellerbirnen, die Citronmarfallen und Anisplätzchen. Doch auch der Bedürftigen vergaß man nicht, während die Glücklichen dort oben tafelten und schmausten: 12 Faß Bier und 1500 Micken Roggenbrod ließ die fürsorgliche Herzogin an die Hausarmen und Hospitäler vertheilen, damit auch in den Stätten der Armuth an der allgemeinen Freude theilgenommen würde.

Am Sonntag Exaudi (4/14. Mai) versammelten sich, nachdem zu gewöhnlicher Zeit der Vormittagsgottesdienst in der Schloßkapelle stattgefunden, um 2 Uhr die Fremden und Junker im großen Ritterhause, von wo der Hochzeitszug sich zum Tanzsaal bewegte, wo der ehrwürdige, treffliche Superintendent Dr. Friedrich Runge die Trauung vollzog. Nach der fürstlichen Tafel, die in der Eßstube aufgeschlagen war, eilte die Neuvermählte in das Gemach ihrer fürstlichen Mutter und von ihr geleitet in den Tanzsaal. Der Tod Johann Friedrichs verbot größere Lustbarkeiten und Tänze, nur der Brauttanz wurde abgetanzt. Hier wohl lagen auf langer Tafel die „Verehrungen“, welche die Verwandten, Freunde und die pommerschen Städte der in die Fremde ziehenden Prinzessin auf den Weg gaben, Kostbarkeiten und Geschmeide, deren fremdartiger Charakter uns heute sonderbar genug aumuthet: Ein Halsband mit Diamanten und Perlen geschmückt, einen Greif in der Mitte, übergab die verwittwete Mutter der scheidenden Tochter, ein ähnliches Schmuckstück mit „Einem Papagoy“ schenkt der Vormund, Herr Bogislaw, ein Kleinod mit dem pommerschen und braunschweigischen Wappen der Bruder Philipp Julius. Ähnliche Schmuckgeschenke, Kleinodien mit den „Tugenden“ oder einem „Pellican“, mit dem Ritter S. Georg oder gar „wie Elias gehn Himmel fuhr“ waren Gaben der mecklenburgischen und braunschweigischen Verwandten, während die Städte Greifswalde, Stralsund, Pasewalk, Anclam, Demmin und Greiffeshagen „verguldete Becher“ verehrten, deren Gewicht zwischen 6 Pfd. 4 Lth. und 3 Pfd. 1 Lth. schwankte. Schon lange vor der Hochzeit war, denn so wollte es die vorsichtige Sitte jener Tage, genau bestimmt worden, worin die Aussteuer der neuvermählten Herzogin bestehen sollte und man hatte mit sorgfältiger Preisangabe die Ringe, Ketten, Kleinodien, die weiten und engen Röcke, die Wämbser und Kamisole, die Decken und das Bettzeug, die Linnen und das Silbergeschirr inventarisiert: wie eine fürstliche Braut in Deutschland ausgerüstet wurde, bevor der große Krieg das Land ruinirte, das zeigt uns jenes „Verzeichniß meiner gnädigen Fürstin und frewleins Elisabeth Magdalenen, geborner Herzogin zu Stettin-Pommern E. Fürstl. Brautgeschmucks und gereths zu F. F. G. bevorstehenden, Gott verleihe glücklichen, Aussteuerung mit Meinen auch F. G. und Hern Friderich Herzogen in Lieffland zu Chur-

land und Semigalln. Und wieviel ein jechliches bei Ueberlieferung und einantwortung gestanden und würdig seye. No. 1599.“¹³⁾ Ueber 50000 Thaler an Werth bargen die Truhen und Kisten, welche die Aussteuer der Fürstin in die neue Heimath hinüberbringen sollten, schier unendlich dünkt uns die Reihe der Kleinodien und Schmuckstücke, der Halsbänder und Ketten. Manch kostbares Geschmeide hatte einst schon die Mutter geschmückt, wie jenes auf 3000 Thl. geschätzte Halsband mit Diamanten, Smaragden und Rubinen, verziert mit „dem Englischen gruß“, oder manche der „Elenodien“, deren Zahl ebenso groß war, wie die dargestellten Gegenstände. Hier gab es ein „Elenod mit dem Monden und der gerechtigkeit“, „ein Venuskind“, „ein Pfaum“, oder gar ein „Mehrwunder mit der Pfeiffe von Demant, rubin und Smaragd, ein Kindlein Jesus, ein Pellican, ein Elenod mit der Justiz von eiteln Smaragden“, jener Behälter schloß die werthvollen Ketten, die Armbänder, Gürtel und Ringe in sich, unter letzteren den „Pinzierringk mit dem Pommerschen und Churlendischen Wapen.“ Es würde zu weit führen, wollten wir noch tiefer in das Labyrinth damaliger Jonvelierkünste und Moden einzudringen suchen, wollten wir hier aufzählen, was an Perlen, Kettichen, Sammitenen Zeugen, an Tüchern und Pustern, an Karnaten und Haubenküssen, an seidenen, güldnen und silbernen Borden, an Hütichen und Bariten, an Röcken von großgeblütem Samit, von Florentiner Seide zur Aussteuer gehörte, oder aus welchen Stücken das Silbergeschirr der Herzogin bestand, das insgesammt 140 Pfd. Silber wog. Den Beschluß des Ganzen bildete „ein vergüldeter wagen“ mit grünsammetner, reich mit Gold verbrämter Decke, dazu ein Anspann von 6 Pferden „mit Schwarzem Sammiten Zeugen mit Silber beschlagen.“ Ein zweiter sechsspänniger Wagen diente zum Gebrauch für das Hofgesinde.

Bereits am 5. Mai, dem Tage nach der Hochzeit, händigte der fürstlich-pommersche Notarius, Dr. Camerarius, dem medleburgschen Kanzler, Dr. Bording, als kurländischem Bevollmächtigten, die Ehepacten ein und schon am 6. Mai unterzeichnete Herzog Friedrich eine Verschreibung von 300 Rthl. jährlich als Morgengabe für seine junge Gemahlin, während Bogislaw XIII. seinen Namen und Siegel unter jenes Document setzte, laut welchem Elisabeth Magdalene ein Hochzeitsgeld von 17000 Thl.,

auszahlbar in Königsberg, erhalten sollte,¹⁴⁾ eine Summe, die als recht bedeutend bezeichnet werden muß, wenn man im Auge behält, daß durch den polnischen Staatsbankrott von 1572 Pommerns Adel und Stifter durch Einbuße von dargeliehenen 100100 Thl. den größten Theil ihres Vermögens verloren hatten.

Nachdem die Gäste auseinander gefahren, blieben die Neuvermählten noch mehrere Monate in Elisabeth Magdalenenens Heimath, in der nach dem Trubel des Festes auch die alte Spannung zwischen der Stadt Stralsund und dem Herzogshause wieder Platz griff. Auch Herzog Friedrich ließ sich von seinen neuen Verwandten vor der Abreise noch in die unerquicklichen Dinge hineinziehen, indem er zu einer That die Hand bot, die darauf berechnet war, die Empfindlichkeit der stolzen Stralsunder noch mehr zu reizen. Diese nahmen nämlich für sich das Recht in Anspruch, nur solchen Fürstlichkeiten den Eintritt in ihre Mauern zu gestatten, die vom Rath einen Geleitsbrief erhalten hatten. Während noch über diese Frage beim R-Kammergericht verhandelt wurde, erschien am 8. August Herzog Friedrich von Kurland in Begleitung von Erasmus Ruffow, Philipp Julius' Hofmeister, in Stralsund ohne städtisches Geleit, besichtigte die Sehenswürdigkeiten, um dann nach Wolgast zurückzukehren. Der gutmüthige, weiche Herzog, den andere Einflüsse zu jenem Schritt bewogen, ahnte nicht, daß aus demselben die Städte Veranlassung nehmen würden, seinem Schwager die Huldigung zu verweigern.

Am 15. September schlug endlich die Abschiedsstunde, welche Elisabeth Magdalena aus Wolgast führen sollte. Ueberaus langsam trat man die Heimreise an: aus Amt Voitz dat. am 17. September schreibt Friedrich an den Rath der Stadt Danzig, daß er mit Hilfe des Allmächtigen Gottes entschlossen sei, sich wieder „anheimbs in unser herzogthumb und lande zu begeben.“ Auf dieser Reise wolle er den 14. Octobris zu Danzig vermittelt Göttlicher hülff anlangen, dasselbst das Nachtlager nehmen, auf den folgenden 15. Octobris den ganzen Tag über stille liegen und verharren, er bitte den Rat daher ihm und seiner Gemahlin nebst Comitatz in der Wohnung ihres Bürgers Dietrich Loendes am Markt Herberge und andere Nothdurft widerfahren zu lassen.¹⁵⁾

Zu Martini langte der Zug in Kurland, der neuen Heimath der jungen Landesfürstin, an, in Mitau schlugen die fürstlichen Eheleute ihre Residenz und Hoflager auf.

Ueber den kurländischen Hof, dessen junge Herrin Elisabeth Magdalene nun werden sollte, gibt uns ein Bericht Kunde, der freilich noch auf Gotthard Kettlers Zeiten zurückgreift, jedoch schon die Jugend Herzog Friedrichs in sich faßt, und dessen Schilderung im Wesentlichen gewiß auch auf den neuen Hofhalt paßt.¹⁶⁾ Der patriarchalische Geist, der in jenen Zeiten an den Fürstenhöfen Deutschlands herrschend war, der die fürstlichen Persönlichkeiten als die Häupter einer großen Familie auffaßte, zu der Arm und Reich, Vornehm und Gering gehörte, tritt uns auch in der „Hof-Ordnung“ lebhaft vor Augen. Da fällt uns zuerst auf, wie zahlreich die Dienerschaft war, wie verschieden die Kreise, aus denen sich die fürstliche Tafel zusammensetzte, zu der in Summa 18 Tische gehörten. Es speisten an dem ersten Tische der Herr Statthalter, der Oberhauptmann, der Kanzler, der Obermarschall, der Hofprediger, der Leibarzt u. a. m., an anderen Tischen die Junker und Mundschenke, die Truchseffe und Silbermeister, bis hinunter zu den „Ganglegesellen“, dem „Organista“ und „Balbirer“, dem „hofscheider“, den „Trompetern“, dem „Sattelf knecht“, dem sich die „Sezmeister, wiltschuh, wehdeman“, die „gemeynen fuhrleute“, die „Roche und Kellerknecht“, angeschlossen. Welch gewaltige Mengen von Viktualien aller Art zum Unterhalt von mehrern hundert Hofbeamten und Bediensteten nöthig waren, läßt sich denken. Die Zahlen des „ungefherlichen überlagt“ lassen sogar eine gewisse Sparsamkeit erkennen, wie es denn bei dem Posten „4 last tonnen botter“ heißt: „damit aber die botter etwaß gesparet, soll man das vetthe von den schweinen am hofflager mit zu bathe nemen.“ Es war gute, kräftige Kost, die aufgetragen und verzehrt wurde, zu deren Bereitung die fürstlichen Aemter das Meiste in natura lieferten. So zählt der Bericht auf: „140 gutte Ochsen frische zu schlachten, 60 Ochsen Ins Salz zu schlachten, 130 gemeste schwein, 1200 Schaffe frisch — 800 Schaffe ins salt zu schlachten, 500 Lemmer, 100 Kelter von weynachten an bis nha Ostern hinaus, 1000 gense in der rauch, 500 gense frische, 4000 huner, 25000 Egehr, 150 spahnverfell item Schweinskopffe, Ruffpuhr (Rippsppeer),

wurste — ungleichen mispredt, als viel desselben zu bekommen, zu dem 50 Tonnen „Sawerkoeill“ u. m. a. Gemüse, Buchweizen, Gersten- und Hafergrütze, von Fischen „12 geschraubte thonnen Rothscher,“ Seringe, Schollen, Bücklinge, „Cabbnlan“, Rochen, Aale, Strömlinge, Butten, Wemgallen, „Zandatten“, „Zegen“. Für Gewürz und Küchenkräuter war im Haushalt die Summe von 5368 Mark oder 1193 Thl. angesetzt, etwas weniger, nämlich 1020 Thl. „An Getrencke“ bestimmt, und zwar für „Reinisch wein 80 Ohmen, französisch wein 30 vaß, Croßner (= ans Croffen?) wein Eßig 4 Ohmen.“ Hinzuzurechnen war das Bier, das für die fürstliche Tafel wohl schwerlich im Lande selbst gebraut wurde, für welche vielmehr die starken deutschen Gebräue verschrieben wurden. Bei den vielen Reisen, dem wechselnden Hofhalt auf den fürstlichen Schlössern mußte der Marstall besonders reich sein. Dem Herzog standen selbst 10 Hengste und 5 Klepper, 4 Pferde für den „Leibwagen“ zur Verfügung, seiner Gemahlin gleichfalls ein Gespann mit 4 Rossen, für die Räte, das Hofgesinde, in Allem 163 Personen, 70 Reitpferde und 71 Wagenpferde. Ueberaus gering erscheinen uns heute die Löhne, die am Hofe gezahlt wurden: dem Rüstmeister waren 16 Thl., dem Sattelf knecht 14 Thl., den 9 Dienern je 12 Thl. ausgekehrt, dazu einem Jeden jährlich „ein ganz kleidt von haupt zu fuße sampt der Macherlohn, Ein par Steffeln und einen huds.“ Ueberhaupt verlangte es die Sitte damaliger Zeit, daß die Hofkleidung vom Fürsten geliefert wurde, selbst die ersten Beamten, der Kanzler, der Oberhauptmann, der Marschall, bekamen ihr regelmäßiges Deputat an englischem Tuch, Futtertuch, Parchen und Leinwand. Die Zahl der männlichen Personen, die das Hofkleid tragen mußten, belief sich auf 111, die Ausgaben der Rentkammer dafür auf 1295 Rthl. Zweihundert Thl. mehr enthält der Uberschlag für „des Frauenzimmerß besoldung und kleidung.“ Die Hofmeisterin mußte sich mit 100 Mark, die zweite mit 60 Mark zufriedengeben. Die fünf Jungfern wurden gar nur mit 30 Mark zu Schuhgeld bedacht, wozu dann noch für jede der 7 Personen 20 Ellen „vorstadt“(?), 2 Ellen „guttten Sammeth“ und 4 Ellen „wollen sammit“ hinzugefügt wurden. Sehr eigenthümlich sind folgende Bestimmungen: wenn eine Hofdame, denn diese sind wohl unter „Inndfer“ verstanden, sich verheirathete, so sollte sie 400 Mark

Aussteuer und 50 Mark zu den Trauringen, sowie einen seidenen Rock erhalten, während bei den Mägden es in der Herrschaft Gefallen stehen sollte, was sie nach Gelegenheit dabei thun wollten. Hohe Ehre war es, wenn der Fürst oder seine Gemahlin sich herbeiließen, zu Gevatter zu stehen: war es eine adlige Familie, so banden sie 3 ung. Floren oder 5 Thaler ein, war es aber Jemand von den Rätthen, oder „sonsten ghar ein vornehmer, deme die hern sonderlich mit gnaden geneigt, sso hatten S. f. g. etwa ein portugalofer oder 10 ung. fl., oder ein Becherlein der wurden zu schenken.“ Einem Bürger sei mit ein paar Meistergulden od. ungar. Floren, einem andern armen oder gemeinen Mann mit ein paar Thaler oder einem Meistergulden Genüge gethan. — So einfach bürgerlich in unsern Augen sah es im Schloß zu Mitau aus, der Residenz Herzog Friedrichs, in deren Gemächern von jetzt ab das Leben Elisabeth Magdalenes seinen Fortgang nehmen sollte.

II.

„Vielleicht die größte Frage in jedem Staatswesen, bemerkt Ranke in seiner Weltgeschichte,¹⁷⁾ bildet die Succession der höchsten Gewalt. Wer die Monarchien kennt, weiß es, welchen Unterschied die Aufeinanderfolge der verschiedenen Persönlichkeiten in der Behandlung der Geschäfte mit sich bringt. Wie viel größer aber wird die Schwierigkeit, wenn eine Gewalt gegründet ist, die eigentlich keinen allgemeinen Namen hat, sobald der Träger dieser Gewalt plötzlich mit dem Tode abgeht. Die Autorität ist bleibend begründet, wer aber soll den Mann ersetzen, der eine solche eben erst geschaffen hat, wenn derselbe nicht mehr ist.“ Die Darlegung der Zustände in den furländisch-lemgallischen Herzogthümern um die Wende des XVI. zum XVII. Jahrhundert giebt einen ins Auge springenden Beleg für die Richtigkeit jenes Satzes. So lange der greise Herzog Gotthard Kettler am Leben war, hatte die Opposition des furländischen Adels geruht. Das Ansehen, das den neuen Landesherrn umgab, galt zum Theil seinem trefflichen, weisen Regiment, nicht weniger aber dem, daß Gotthard einst der Meister des livländischen Ordens gewesen war, was ihn schon früh aus der Mitte der livländischen Edeln heraus auf einen höhern Platz gestellt hatte. Was bei ihm somit seine Verdienste bewirkt, hörte auf seinen Einfluß auszuüben, als er seine

Augen schloß: seinen beiden Söhnen Friedrich und Wilhelm gegenüber erwachte der Gedanke aufs Neue, daß die Kettler noch vor kurzer Frist den andern Geschlechtern gleich gewesen und eigentlich kein Grund vorhanden sei, den jugendlichen Herzögen irgendwelche Superiorität einzuräumen! Kurzum, was man dem verdienten Gotthard zugestanden, verweigerte man seinen Söhnen von Beginn an. Auch der alte Herzog hatte seinem Adel mancherlei Zugeständnisse machen müssen, dabei aber seine Fürstenwürde zu behaupten gewußt. Seiner Dynastie jedoch bereitere er selbst die größten Diffikultäten, als er testamentarisch seinem Ländchen seine beiden Söhne als Regenten vorsezte und so ein Doppelregiment schuf, aus dem nur Unheil entspringen konnte. War schon die faktisch vorgenommene Theilung, bei der Wilhelm seine Residenz in Goldingen, Herzog Friedrich in Mitau aufschlug (1596), rechtlich durchaus anfechtbar, so mußten die Kosten, die aus der verdoppelten Hofhaltung entstanden, dem nicht reichen Kurländischen Adel das Unbequeme des neuen Zustandes aufs Empfindlichste fühlbar machen. Es hätte Eines, zugleich energischen und zielbewußten, wie maßvollen und ruhig abwägenden Fürstenwillens bedurft, um die unzweifelhaft sehr schwierigen Verhältnisse in ein ruhiges Fahrwasser zu lenken und um, gestützt auf das Ansehen des allgemein verehrten, großen Todten, die Würde des jungen Herzogthums mit den Anforderungen der damals einzig bedeutenden Gruppe der Unterthanen, des Adels, in Einklang zu bringen. Statt dessen sah das Gemeinwesen zwei jugendliche Männer an seiner Spitze, von denen der eine mild, nachgiebig, lenksam, der jüngere aufbrausend und heftig, erfüllt von grenzenlosem Stolz auf seine — doch so wenig fundirte — Stellung war. Der Konflikt konnte da nicht ausbleiben. Schon bevor Herzog Friedrich seine fast zehnjährige peregrination angetreten, hatte die auf dem Landtage zu Bauske (18. Juli 1590) beschlossene Ceremonie des Niederkniefens bei der Huldigung in den Kreisen des Adels, zumal in Anbetracht der Jugend der Fürsten, erbitterten Widerstand hervorgerufen, den zu befähigen die hochfahrende Weise Herzog Wilhelms wahrlich nicht geeignet war. Die Erregung wuchs von Jahr zu Jahr umsomehr, als der seiner ganzen Natur nach Konflikten abgeneigte Herzog Friedrich außer Landes weilte. — Unter solchen Umständen hielten Martini 1600 die Neuver-

mählten ihren Einzug ins Gottesländchen. Ueber ihren Empfang ist uns keine Kunde erhalten, wir wissen auch nichts über die ersten Jahre ihrer Ehe, nur das eine läßt sich erkennen, daß Elisabeth Magdalene mit dem feurigen Wilhelm in ein persönlich sehr herzliches Verhältniß trat und von Beginn an ihrem sanftmüthigen Gemahl eine treue Freundin und Beratherin wurde. Auch zum polnischen Hof pflegte sie äußerlich vertrefliche Beziehungen, wie uns ein noch erhaltener Zettel der Herzogin an den Rath Michael Manteuffel bezeugt, demzufolge Ende 1602 ihr der polnische König ein „außbüudigen schonen halßbandt verehrett.“¹⁸⁾ Der Adel scheint die neue Landesmutter anfänglich mit Mißtrauen empfangen zu haben, wohl auch in der Furcht, daß sie in ihrem Gefolge Ausländer in das Land ziehen würde, denen leicht die besten Stellen zufallen könnten. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der Landtagsrecess von Bauske (21. Februar 1601) sich auch gegen die Herzogin richtet. Ausdrücklich bemerken die versammelten Landstände in hoher Unzufriedenheit, daß die Ämter mit fremden Personen, welche dem Adel fast große Unruh und Gewalt zufügten, versehen würden.¹⁹⁾ Noch erheblicher waren die Differenzen zwischen Herzogin und dem kurländischen Adel, die entstanden, als Herzog Friedrich die Eingeseffenen von Doblen aufforderte, jenen in den Ehepacten festgesetzten und vom polnischen Könige ausdrücklich confirmirten Eid zu leisten, dem zu Folge sie direct der Herzogin und nach deren Tode ihrem Bruder Philipp Julius von Pommern unterthänig und gewärtig zu sein, sich verpflichten sollten. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein solcher Treuschwur sein Bedenkliches hatte und man keine Lust verspürte dem herzoglichen Mandate nachzukommen. Die Landboten, die sich zu Bauske versammelt hatten, verwahrten sich in heftigen Worten, denen man die gespannte allgemeine Lage anmerkt, dagegen, daß man ihnen zumuthe, „ein Part solle einer fremden Herrschaft mit Eyde sich verpflichten.“ Drohend ließen die Glieder der Ritterschaft sich vernehmen: „Solte aber in dem allen keine Aenderung geschehen, so wollen Ew. f. g. uns nicht verdenken, daß wir zur Haltung unserer adeligen Immunitäten und Freyheiten den Mandaten keine Folge leisten, dann wir in dieser Gestalt unsern Nachkommen eine unerträgliche Dienstbarkeit aufladen würden, welches wir mit schwerem Gewissen bei dem Höchsten zu ver-

antworten.“ Die Landschaft setzte ihren Willen dem Fürsten gegenüber durch: als 5 Jahre später der Mitauer Rezess (14. Febr. 1606) publicirt wurde, sah sich Herzog Friedrich genöthigt, dem Andringen des Adels gegenüber, freilich unter Betonung seines principiellen Rechts, zu erklären, daß er die Entscheidung dieser Streitsache „bis zur andern bequemern Zeit anstehen“ lassen wolle.²⁰⁾ Jedoch waren diese Differenzpunkte keine nicht wegräumbaren und es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß bei ruhigen Zeitläuften die energische und kluge Frau schon damals ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden und jene Früchte geerntet, die ihren Lebensabend später verschöner sollten. Denn unendlich viel gab es damals in Kurland auf dem Gebiete der Seelsorge, der Schule und Wohlthätigkeit noch zu thun, wie uns das der schon erwähnte Mitauer Abschied von 1606 in ergreifender Weise vor Augen führt: „Anfänglich Gottes Ehr belangend, heißt es da, haben Wir leyder befunden, daß die vorhin durch besondern christlichen Eifer von Wehl dem Durchl. Fürsten und H. H. Gotthard, in Liefland zu Curland und Semgallen Herzogen, Unfern Gnädigen freundlichlieben Herrn Vatern Verordnete und aufgerichtete Gottes Häuser, darin das seelichmachende Wort zu unser aller Hehl und Seelicheit gepredigt wird, wie auch die, zu Unterhaltung der Kirchen Diener gestiftete Widmen und Schulen dermaßen an vielen Orten hin und wieder in Unbaue gerathen und verfallen, daß darin allein genugsam zu erkennen und abzunehmen, wie es den Eingeseffenen dieser Lande umb Gott und seiner Ehre kein Ernst sei, dabei denn aus täglichen eingebrachten klagen und Supplicationen der Verordneten Seelsorger, Schulmeister, Organisten häufig vermerket wird, wie gar übel das ihnen an jedem Orte vermachte Kirchenforn zur bestimmten rechten Zeit entrichtet, darüber dieselben in ihrem Amt verdroffen werden und mit schweren Seufzen zu Gott ihren Gottesdienst verrichten müssen, welches Alles sich meisten dahero verursacht, daß an ezlichen Dertern die Kirchenvormünder — — — sich weder der Pastoren, noch ander der Kirchen Einkommen mit Ernst bekümmern.“ Auch bei den Predigern und Kirchendienern unterlaufe allerhand Unordnung und Aergerniß in Lehr, Leben und unziemliche Nahrung, „dahero wie auch an der unser hierdurch erfolgter Sünde die Strafen des zwar langmütigen, aber gerechten Gottes in unsern Landen angegangen und

sonder allen Zweifel weiter umb sich greifen werden, so wir nicht in Bußfertigkeit von Sünden abstehen und Uns nunmehr Gottes und seines Wortes mit mehrem Eifer und Ernst annehmen." Doch die ernstesten Mahnworte des frommen Fürsten verhallten fast ungehört und die innern Gegensätze nahmen umsomehr zu, als der große schwedisch-polnische Krieg, der schon lange drohend am Horizont gestanden, mit dem neuen Jahrhundert verhängnißvoll nach Livland überschlug, wodurch die kurländischen Herzöge, als polnische Lehnsträger, selber schwer mitgenommen wurden.

Zu politischem Zwist gesellte sich mancherlei anderes Unglück und vielerlei Noth. Gerade in dem Herzogthum ihres Gemahls wüthete 1601 eine ganz entseßliche Hungersnoth, durch die das Landvolk selbst zur Menschenfresserei gezwungen wurde, wie aus dem Bericht des Siedelnischen Pastors deutlich erhellt. Besonders im Dünaburgschen war das Elend namenlos, doch selbst bis vor die Thore der fürstlichen Residenz drang die Noth. Kummervoll zeichnet der Chronist die Worte auf: „Es seindt auch bey der Mitau, auch sonst in Churland, hin und wieder viel todteß Aß von Hunden, Ragen und Ragen, todten Pferden und Kühen, gefressen worden, damit die armen Leuthe sich des Hungers erwehren möchten, ja da das Aß ausgesühret, haben auf einer seiten die Menschen, auf der andern seiten die Hunde von Aß gefressen. Den Jammer, so wir haben gesehen am Mann, am Weib und Kinder klein, laß o Herr Jesus nicht wieder kommen umb deines thenren Bluts willen. Gieb uns, o Herr Jesu Christo, bußfertige Herzen.“

Sechs Jahre später, 1607, verheerten am 17. und 18. August a. St. furchtbare Feuersbrünste die Residenzstadt, wobei viele Häuser, Buden, die Apotheke, bis auf den Markt hin in Asche gelegt wurden. „Man hat aber nicht gewußt, meint der Rigasche Chronist Bodecker, woher solches gekommen.“ —

Karl von Südermannland, der letzte, aber bedeutendste Sohn Gustav Wasas, sah sich in die Lage versetzt, das Erbe seines großen Vaters, die protestantische Kirche Schwedens, gegen seinen eignen Brudersohn, den König von Schweden und Polen, Sigismund, zu vertheidigen, da Letzterer, ein Werkzeug der Jesuiten, die katholische Religion, zu der er hatte übertreten müssen, um die polnische Krone zu erlangen, nun auch in seinem Stammlande zu begünstigen begann. Sein Wirken, seine Be-

strebungen gehören in die gewaltigen Pläne der sogenannten Gegenreformation, welche von Polen aus einen energischen Sturm auf gegen das Lutherthum Nordosteuropas in Scene setzte. Zum Glück für dieses entschied das Waffenglück gegen den König Sigismund, die Schlacht bei Stångebrö (Sept. 1598) sicherte Karl IX. die Krone Schwedens. Mit dem neuen Jahrhundert schlug der Krieg nach Livland hinüber: die Ritterschaft dieses Landes, müde der schändlichen Brutalitäten des polnischen Regiments, besorgte um seine Religion und deutsche Verwaltung, an der Polen mit aller Macht rüttelte, huldigte dem protestantischen Schwedenkönig. Nur Riga blieb, trotz der bösen Erfahrungen des zu Ende gegangenen Jahrhunderts, dem polnischen Reiche anhänglich, obgleich bereits 1600 im December der Rath der Stadt Reval dem Rigaer in Erinnerung dessen, „in was löblicher alter, vertraulicher, und nachbarlicher Verwandnus diese beide Stette in und allwege gestanden“, die dringende Bitte nahegelegt, die jetzige Gelegenheit zu benutzen, um durch Anschluß an den Fürsten Carolus „die Stadt und Gemeinde bei fernerm Wohlstande, Handlung und Nahrung nach dem löblichen alten Gebrauch zu erhalten, in Sonderheit die wahre, reine Religion zu befestigen und, die falsche, jesuitische Lehre, die sich eingeschlichen, auszutilgen“, ja obgleich diesem Rath die sehr bezeichnende Wendung zugefügt wurde, daß, wenn die Stadt sich einem solchen hochlöblichen, christlichen Potentaten nicht unterwerfe, man die Sache vielmehr zu einer feindlichen Beängstigung kommen lasse, „daß alßdan die Zeit der gnaden würde verflossen sein und man würde die Sache dahin nicht richten noch bringen können, da es noch zu dieser Zeit mit großem nutz und frommen könnte gebracht werden.“²¹⁾ In raschem Siegeszuge unterwarf Karl von Südermannland anfänglich fast das gesammte Land bis zur Düna, erst an den Ufern dieses Flusses wandte sich das Glück. Auch Kurland wurde schon damals schwer heimgesucht. Das kleine Land mußte einem übermächtigen Feinde gegenüber stets auf polnische Hilfe angewiesen sein. Zählte doch auf einer 1605 am 2. August in Randau abgehaltenen Roßdienstrolche die Zahl der Reiter nicht mehr als 380, während Fußsoldaten gar nur 25 vorhanden waren. Die Fürsten hatten 100 Pferde zum Roßdienst zu stellen, unter den Edelleuten ragten Matthias Recke mit 10 Rossen, Gerhard Nolde mit 8, Georg Firkz mit

9, Effern mit 7 hervor. Eine andere Roßdienstrolle des Piltenschen Kreises weist einige Jahre später (1622) 80 Pferde und ein Pferd für den Trompeter auf. Mit einer solchen Macht konnte man freilich — auch wenn der Roßdienst gedoppelt worden wäre — Kurland nicht gegen Schweden vertheidigen.^{21b.)} Polnische Soldaten waren daher zum Schutz gegen die Schweden zwischen Mitau und Riga zusammengezogen, nicht gerade zur erhöhten Sicherheit des Gebiets, wie 1603 die aus Moskau heimkehrenden hanfischen Gesandten erfahren mußten.^{21c.)} Am 31. Juli waren sie von Riga aufgebrochen, hatten die Düna 2 Meilen aufwärts überschritten und wollten nach weitem zwei Meilen Nachtlager beim Neuen Krüge nehmen. „Als aber, schreibt der eine Gefährte, bey drittehalbhundert Kriegsleute von den Pohlen gelegen, so haben wir eilig bieß in die sinkende Nacht, um die vor augen schwebende gefahr zu vermeiden, noch fortgerücktet bey 2 Ml., und noch über ein Wasser, das man sich dan mehrer sicherheit getröstet, gefahren, daselbstn im Felde pernoctiret.“ Als die Lübecker nach Mitau kamen, hörten sie hier, daß die kurländische Küste durch die Auslieger Herzog Karl von Südermannlands blockiert werde, ja daß man sich eines „gewaltsamb einfalls hochlich alda besorgte“. Diese Besorgniß war nur zu begründet gewesen. Bereits am 2. Juli hatten die Schweden bei Windau ihre Truppen ausgeschifft und das Schloß ohne Mühe eingenommen, da dasselbe nur von 8 Reitern, die von der Landschaft gestellt, und dem Lieutnant Harzdorff, besetzt war. Herzog Wilhelm, dem der Adel den Verlust der Festung zum Vorwurf machte, hatte am Abend vorher die Burg verlassen, in der viel Vorrath, den der Adel und die Bürgerschaft hierher zusammengebracht, sowie viel Geschütz in des Feindes Hände fiel. Schon am Tage darauf waren die feindlichen Orlogschiffe weitergesegelt und hatten am Tuckumschen Strande Station genommen. Wohl bot Herzog Friedrich den Adel zum Roßdienst nach Tuckum auf (3. August), aber vor der weit überlegenen schwedischen Macht, die, ca. 4000 Mann stark, im September an's Land kam, mußten die Kurländer bis gegen Randau zurückweichen. Die Schweden wandten sich jetzt Tuckum zu, einem alten, unbefestigten „von dem Fürsten mit keinem einzigen Soldaten besetzten Hans“, nahmen es durch einen Handstreich und zogen, reich mit Beute beladen, nordwärts über die Düna zu

dem bei Kirchholm stehenden Hauptheer.^{21d.)} Zu dem polnischen Heer, das rechts bei Kirchholm sich concentrirte, war auch Herzog Friedrich mit seinem Aufgebot kurländischer Reiter gestoßen; an dem folgenreichen Zusammenstoß zwischen den Polen unter ihrem Generalissimus Chodkiewicz und dem Herzog Karl nahm er hervorragenden Antheil: Vor der Schlacht setzte er sein Testament auf, in welchem er seiner Gemahlin als Zeichen seiner herzlichen Zuneigung eine stattliche Anzahl Schlösser verschrieb, dann überschritt er mit Lebensgefahr an der Spitze seiner 500 (vielleicht nur 300) Reiter im Angesicht der Feinde die Düna und warf sich auf den Feind, deren fürstlicher Führer von einem kurländischen Edelmann, Thies von der Recke auf Neuenburg, fast zum Gefangenen gemacht wurde; nur die Aufopferung Kaspar Heinrich Brebes rettete Karl. Eine „Uhralte Lhyvische Relation“ von Mauritius Brandt weiß zu berichten, daß die schwedischen Generale Karl darauf aufmerksam gemacht hätten, man müsse in erster Reihe den Herzog von Kurland daran hindern, über den Fluß zu setzen, der Schwedenkönig habe aber zur Antwort gegeben: „laß ihn überkommen, es ist eine Morgensuppe!“ Diesmal freilich mußte Karl an das Süpplein selbst glauben, Herzog Friedrich brach mit seinen Braven in die feindliche Flanke, trennte die Finnen und Schweden von den schwedisch-deutschen Truppen und entschied die Schlacht. Auf 9000 Mann giebt der alte Chronist den schwedischen Verlust an, ohne „die versoffenen und die im Busch von den Bauern erschlagenen.“ Viele Vornehme deckten die Wahlstatt, so der General Torstenson und ein Herzog von Lauenburg, dessen Leichnam im Schlosse zu Mitau beigesetzt wurde^{21).} — Elisabeth Magdalene befand sich in jenen Kriegstagen in Norddeutschland bei ihren zahlreichen Verwandten, von denen einer, der mit Wilhelm engbefreundete Herzog Franz von Kammin, im Herbst 1602 in Mitau zum Besuch geweiht hatte^{22).} In all den Orten, mit denen ihre Kindheit verknüpft war, bei der Mutter, am Hoflager ihres Bruders, in Lauenburg fand sie herzliche Aufnahme, von welch letztem Ort sie dann Ende August 1605 die Heimreise antrat. Ihr Weg führte sie über Danzig, an dessen Rath, wie einst vor fünf Jahren, die Bitte erging sie mit ihrem Comitath gut einzulogiren und zu behausen. Einige Wochen später traf sie wohl wieder in Kurland ein^{23).} Doch der rauhe Himmel des

Herzogthums, sowie die zugespitzten politischen Zustände in demselben übten in der Folgezeit auf die Fürstin einen ungünstigen Einfluß, die Kränklichkeit, ein schlimmer Bekannter ihrer Kinderjahre, steigerte sich in den nächsten Jahren derartig, daß bereits Anfang 1608 eine neue Auslandsreise nothwendig erschien. Auch Herzog Friedrich war durch die sich ewig wiederholende Misere der innern Verhältnisse ermüdet und sehnte sich fort. So ergingen denn Anfang 1608 Briefe an den befreundeten kursächsischen Hof, den Kurfürsten Christian und seine Mutter Sophie, eine geborene Brandenburgerin, in denen die Bitte ausgesprochen wurde, den kursächsischen Leibarzt Matthias Arnoldi, der „seiner Cura halber und derselben glücklichen Ausganges hochgerühmet“ sei, auf einige Zeit nach Pommern zu entlassen, wohin der Herzog und seine Gemahlin durch Gottes gnädige Verleihung entschlossen seien sich zu begeben, nachdem die Absicht die warmen Quellen des sächsischen Bades Wiesenbade zu gebrauchen aufgegeben, weil, wie Herzog Friedrich schreibt, „wir dennoch von erfahrenen Medicis so viel Nachrichs erlanget, das unser undt unser herzhlieber Gemahlinnen gebrechlichkeiten mit Bannen-Bädern zu remediren schlechte Hoffnung, sonsten aber andre Mittel vorhanden, durch welche wir nächst Göttlicher Verleihung wiederumb zu unser vorigen gesundtheit gelangen könnten“²⁴). „Deshalb, fährt er fort, sei er entschlossen sich sambst seiner freundlichen herzhgeliebten Gemahlin ins Herzogthumb Pommern zu hochgedachter seiner gnedigen freundtlichen herzhlieben Frauen mutter, geliebts Gott, im schierstkünftigen Martio zu begeben und daselbs zu wiedererlangung unser volkömlichen gesundtheit die von Gott dießfalß verordnete mittel der Mediciny, in welcher erfarene Leute wir an diesen weitabgelegenen oertern nicht sowohl an der Hand haben können, zu gebrauchen.“ Es stellte sich jedoch eine Aenderung des Reiseplans als nothwendig heraus: der Kurfürst von Sachsen konnte seinen Leibarzt nicht entbehren, da seine Mutter schwer leidend war, und so entschlossen sich Herzog Friedrich und Elisabeth Magdalene nun doch die Badekur in Wiesenbade zu gebrauchen, wie ja zuerst geplant worden war. Hierher konnte aus dem nahen Dresden Mathias Arnoldi leicht herüberkommen, von hier aus trat man auch mit dem sächsischen Hofe, dessen Gastfreundschaft man genossen, in lebhaften, überaus freundschaftlichen Briefwechsel.

Besonders die alte Kurfürstinmutter wurde mit „geringen grnsbrieflein“ reichlich bedacht, die alle einen herzlichen Ton athmen. Als eine Probe damaliger „Besuchbrieflein“ möge hier ein Schreiben Herzog Friedrichs vom 17. Juni seinen Platz finden: „Unser freundlich gruß und Was Wir mehr ehren, liebes und guts vergmügen, stets bevor. Hochgeborene Fürstin, gnedige und freundliche viellgeliebte Frau Muhm, Schwagerin und Mutter. Alß nnß izo gut gelegenheit vorgefallen, wollen wir nicht unterlassen unser Zuversicht nach E. g. mit unserm geringen gruesbrieflein ganz wohlmeintlichen (zu) besuchen und wir hoffen zur der Gottlichen Allmacht getrost E. g. seider unserm jüngsten Abznege von Dreyden bei zimlicher leibesgesnndheit und allem fürstlichen gedeihlichen Wohlstande gnedigst gefristet und erhalten sein werden; vor uns nndt unserer herzliebe Gemahlin danken wir Gott, E. Gottliche Allmacht gebe zur vorgenommenen Chura, was zu wiederbringung unserer gesnndtheitreicher müege; E. g. ganz Söhn- undt freundlich bittende dies unser schreiben nicht allein wollmeintlich zu vermerken, sondern daß Wir dieselbe nicht ehr dahmit ersuchet, gnedigst und mütterlich Verzeihen. Wegen E. g. zugeordneten Chyrurgi sagen wir nochmaln hochbleißigen Dank, erkennens als eine hohe freundschaft und spuren daraus E. g. legen uns wollaffectionirtes Mütterliches herz. Seindt erbötigk solches unser höchsten mueglichkeit nach hinwieder zuvorschulden undt thuen hiemit f. g. zur allem Wohlstande Gottes veterlichen schuß getreulichem empfehlen. E. g. dienstwilliger Dhm, Schwager und Sohn, (die) weil ich lebe.“ Aus Ludwigsburg, dem Hoflager der Mutter, spricht später Elisabeth Magdalene der Kurfürstinmutter ihren wärmsten Dank aus für die Aufnahme in Sachsen, wie für die Gefinnung, die man ihr entgegengebracht, aus töchterlichem getreuen Herzen bittet sie die Fürstin auch in Zukunft „unsere getreue Muhme und Mutter beharrlich zu bleiben.“ Auch in die Heimath zurückgekehrt, blieben Elisabeth Magdalene die Tage im Wiesenbade und am Dresdner Hof in freundlicher Erinnerung, die „schlechten Grusbrieflein“, so ein aus Goldingen vom 31. October 1610 datirtes, lassen trotz des Kanzleystyls die Wärme der Empfindung wohl erkennen.

Das folgende Jahr brachte dem Kettlerschen Herzogshause ein frohes Familienfest. Demehr bei der Kränklichkeit Elisabeth Magdaleness

die Wahrscheinlichkeit stieg, daß sie dem Gemahl den ersehnten Thron-
erben nicht schenken würde, war es für Herzog Wilhelm Pflicht geworden,
durch ein Ehebündniß dem Erlöschen des Kettlerschen Mannesstammes
worauf man in Polen schon längst wartete, vorzubeugen. So vermählte
sich Wilhelm am 5. Januar 1609 mit der Hohenzollern Tochter Sophie,
der Tochter Herzog Albrecht Friedrichs von Preußen. In Königsberg
fiel die Beilager statt und am 28. October des folgenden Jahres ge-
bar die Herzogin Sophie einen Prinzen Jacob, starb aber bereits am
24. November zum tiefen Schmerz ihres Gemahls und des Mitauschen
Hofes. Die intimen Beziehungen zum Brandenburgischen Hause blieben
aber, gleichsam ein Vermächtniß der Entschlafenen, bestehen, um später
durch des großen Kurfürsten edle Schwester Louise Charlotte, Herzog
Jakobs Gemahlin, durch die Bande der Ehe erneuert zu werden. Dem
verwaisten Prinzen gelobte sich die kinderlose Elisabeth eine zweite Mutter und
liebevolle Erzieherin zu werden, ein Versprechen, dem sie treu geblieben ist,
bis sich auch ihre Augen schlossen. Auch in Preußen verfolgte man, als
durch Herzog Wilhelms Schuld die Zustände in Kurland gar böse ge-
worden waren, das Schicksal des jungen Jakob, in dessen Adern ja auch
Hohenzollernblut rollte, mit großer Theilnahme. Die Kurfürstin Anna,
seine Tante, bittet in einem Schreiben vom 13. April 1619 eindringlich
um briefliche Benachrichtigung, „damit Ich weiß wie die Sachen (in) E.
Ed. hern landt Stehet undt was künfftig sich mein kleiner Herzogt
Jacobns zu trößen hat. Gott behütte mich, das sich h. Wilhelm durch
wiedersehen nicht weiter in ein geferkheit bringet“²⁵⁾.

Die Gefährlichkeiten, von denen Anna von Preußen spricht, sind
jene Wirren, welche unter dem Namen der Moldeschen Händel in der
Geschichte Kurlands eine so traurige Berühmtheit erlangt haben. In
seiner Englischen Geschichte spricht es der Altmeister Ranke einmal aus,
daß bei politischen Conflicten nichts gefährlicher sei, als die Gesetze durch
irgend eine gewaltsame Handlung zu überschreiten. Die erbitterten Par-
teien legen sich dann auf eine Untersuchung gegenseitiger Rechte, die für
die, welche im Besiz der Autorität sind, in der Regel eine ungünstige
Wirkung hat. Man könnte diese Worte an den Eingang jener Ver-
wicklungen stellen, in denen durch den Fähsorn und die Unbedachtsamkeit

Herzog Wilhelms, der zuletzt selbst vor dem Mord nicht zurückscheute, die Existenz des Kettlerschen Fürstenhauses in Frage gestellt wurde. Der Gang jener erschütternden Ereignisse, an denen Elisabeth Magdalene rathend, helfend, ausgleichend hervorragendsten Antheil nahm, ist in Kürze Folgender:²⁶⁾ Die beiden Brüder Gotthard und Magnus Nolde hatten sich, persönlich aufgebracht über den Hochmuth Wilhelms, geweigert ihm die Huldigung zu leisten. Nach der Einlösung Piltens von Seiten Wilhelms mußte es diesem um so mehr daran liegen, den Trotz der beiden Edelleute zu brechen, als im Piltenschen eine starke Partei gegen die Union mit Kurland bestand, der gegenüber der Herzog nur durch energisches Handeln sich Respect erzwingen zu können meinte. Er setzte daher ein adliches Lehnsgesicht ein, das die Widerspännstigen vorlud und, als sie nicht erschienen, ihnen ihr Lehn Rallethen absprach. Die Noldes jedoch waren nicht gewillt zu weichen; indem sie in einer unehrerbietigen Schrift gegen das Gerichtsverfahren Protest einlegten, eilten sie klagend an den polnischen Hof in der nur zu wohlbegründeten Hoffnung hier, wo man stets auf der Lauer stand, wenn es galt die Uneinigkeit in Kurland anzufachen, Gehör und Hilfe zu finden. Die Herzöge, denn an beide erging ein königliches Mahnungsschreiben, antworteten ihrerseits durchaus correct und unummunden, daß die Noldes ihr Lehen als Rebellen verwirkt hätten und von einer Restituierung nicht die Rede sein könne. Der König von Polen, ganz auf der Partei der sich Auflehrenden, forderte den einen von beiden Fürsten, deren treue Dienste im Kampf gegen Schweden er rasch und gründlich vergaß, Herzog Wilhelm, vor sein königliches Tribunal. Abermals erfolgte eine berechtigte Weigerung: nur vor versammeltem polnischen Reichstage, nicht vor dem Könige allein sei er verpflichtet zu erscheinen, ließ Wilhelm antworten. Bei dem Rückhalt, den sie in Polen fanden, wurden die Noldes, die sich zudem mit einem großen Theil ihrer Standesgenossen eins wußten, immer kühner und auffässiger. Offen verweigerten sie „dem Nachbar Wilhelm Kettler, der sich einen Herzog von Kurland nenne“ den Gehorsam. Die aufs Aeußerste gereizten Fürsten erließen nun ihrerseits gegen die Unterzeichner einer Vertheidigungsschrift des Adels eine Kriminalcitation, auf die der polnische Hof damit antwortete, daß er 1614 Herzog Wilhelm zu 40,000

Gulden Geldstrafe verurtheilte und die beiden Molde, sie von der herzoglichen Jurisdiction befreiend, unter besondern Königschutz stellte. Schon aber waren die Parteien so erregt, die Gemüther so verbittert, daß die an die Herzöge ergangene königliche Anmahnung ihre Wirkung verfehlte, ja man vielfach die Plakate von den Kirchenthüren unter Verwünschungen und Spottreden abriß. In den Kreisen des den Herzögen feindlichen Adels dagegen circularte eine von dem eifrigsten Vertheidiger der adligen Sonderrechte, dem Ritterschaftshauptmann Otto von Grotthuß auf Capfeden, verfaßte „Apologie“, die mit viel Geschick die Klagepunkte gegen Friedrich und vor Allem gegen Wilhelm zusammenfaßte. Mit Bitterkeit und auflodernder Leidenschaft beginnt der Autor, Flavius Josephus spreche in seiner Jüdischen Geschichte die Behauptung aus, daß die Menschen, so lange sie niedern Standes, für gute und billige Leute gehalten würden, ja einen besondern Eifer für Recht und Gottesfurcht zeigten, sobald aber dieselben zu Macht, Gewalt und Herrschaft kämen, legten sie gleich den Schauspielern in der Komödie, die frühere Natur ganz ab, um sich in allerhand Stolzigkeit und Frechheit, auch Verachtung göttlicher und menschlicher Dinge offen zu zeigen. Sie thäten dann, als ob Gott es garnicht sähe oder ihnen nicht in die Arme fallen könnte, also wütheten und tobten sie gegen alle Untergebenen. Also gehe es auch heut zu Tage in Furland zu, wo die Vorfahren sich hätten überreden lassen, Gotthard Kettler aus einem geringern zum höhern Stande zu erheben, und wo die Jetztlebenden es erdulden mußten, daß man sie durch allerhand Griffe und gegen die Unterwerfungspakte in Dienstbarkeit stürzen wolle, ja ihnen, die dagegen sich verwahren möchten, Leben, Habe und Wohlfahrt abzusprechen Willens sei, ohne dabei zu bedenken, daß die Edelleute ihren Adel nicht etwa von den Fürsten oder deren Vätern hätten, sie vielmehr alle von den vornehmsten und ältesten Geschlechtern des Römischen Reichs abstammten. Man entblöde sich nicht ans dem Fundament einer unerfindlichen Undankbarkeit die Landschaft mit uuerhörten Abgaben und Lasten zu beschweren, die Sichwidersetzenden an Ehr und Leben anzutasten. — In eingehendster Weise besprach der gelehrte Verfasser die einzelnen Momente der Unzufriedenheit, verweilte besonders dabei, daß Herzog Wilhelm durch Dräuungen aller Art die

Schwachen, deren es leider gar viele gebe, zu der abscheulichen und loughobardischen abgöttischen Ceremonie mit aufgehaltene[n] Händen und gebeugten Knieen zu bitten und ihm zu huldigen, gezwungen habe. — Wo eine solche Sprache von dem Reiter des Abels geführt wurde, mußte das unheilswangere Gewitter kurz vor dem Ausbruch sich befinden. Zu Beginn des Jahres (1615) hatte Herzog Wilhelm den Beschluß gefaßt, eine Auslandsreise anzutreten, doch ist nicht mehr nachzuweisen, wohin dieselbe gehen sollte, ja ob sie wirklich vor sich gegangen. Noch aber ist die Instruction aufbehalten, in der die Rätthe Samuel Wapen, W. D. von Trankwiz und Walter von Delwing zu seinen Vertretern eingesetzt werden. Daß der Fürst den Ausbruch eines offenen Bürgerkrieges zur Zeit seiner Abwesenheit als möglich voraussah, das läßt sich aus jenem Schriftstück deutlich erkennen, welches nicht allein streng befahl die Reisigen nicht über 7 Uhr Abends in der Stadt Goldingen zu lassen, sondern auch darauf zu sehen anordnete, daß sie alle zur rechten Zeit auf dem Schlosse seien, daß die „Pforte des Hauses“ rechtzeitig verschlossen, „und keinem zu Gefallen über die Zeit offen gehalten, noch des Nachts ohne erhebliche Ursachen“ geöffnet werde. Dann heißt es weiter: „Da sich Zeit S. F. G. Abwesenheit Empörung erregte, und sich sonst eines oder der andere etwas Gewaltthätiges unterstehen würde, demselben soll mit Macht widerstanden und wo nöthig dazu Bürger, Bauern und alle Eingeseffene Haus-Deute nebst allen Amts- und Hofdienern aufgemahnet, auf zu Befehlshabern und Führern die Burggraffen zu Grobin und Hasenpoth verordnet werden“^{26b}.)

In fieberhafter Erregung fanden sich Landboten zu Auß zusammen, wohin mit königlicher Erlaubniß Otto von Grotthuß am 13. Juni 1615 einen Landtag ausgeschrieben hatte. Hier wollte man entscheidende Entschlüsse fassen, da die Fürsten abwesend sein sollten, Wilhelm durch ein königliches Decret förmlich der Besuch der Versammlung verboten worden war. Es machte daher um so größern Eindruck, als sich in Auß die beiden Herzöge muthig einfanden und in der That das Eine durchsetzten, daß man sich auf den 24. Juli zu einem Vergleich in Mitau einzufinden versprach: die Stadt Riga sollte die Vermittlerrolle dabei übernehmen. In dieser Stadt hatte Herzog Gotthard einmal seine Residenz aufschlagen

wollen, hier war Herzog Friedrich geboren, zwischen ihr und der Herzogin bestanden schon durch den Handel bedingte Beziehungen freundschaftlichster Art. Der alte Dorpater Bürgermeister Gadebusch, der Rigaer Chronist Bodecker wissen auch von mehrfachen Besuchen Elisabeths in der Dünastadt zu berichten, so Januar und März 1604, im Mai 1612 und Oktober 1613.²⁷⁾ Alles dieses wird zusammengewirkt haben, um in Riga die geeignete Vermittlung zu erhoffen. Fast aber scheint es, daß der heißblütige Herzog Wilhelm, an einer gütlichen Einigung verzweifelnd, schon jetzt den Plan zu einer Unschädlichmachung der Oppositionsführer faßte. Soldaten und bewaffnete Bauern wurden in Mitau zusammengezogen, die Bürgerschaft aufgeboten, ja „ein dumpfes Gerücht verkündigte sogar, es habe der Herzog einen Scharfrichter mit 2 Schwertern aus Riga kommen lassen.“ Bestürzt bemerkte der sich versammelnde Adel all diese Maßregeln, die nichts Gutes zu verheißen schienen. Man empfing ihre Deputirten auf dem Schlosse überaus ungnädig, man verlas ihnen eine heftige Klageschrift und lehnte es strict ab eine Entgegnung entgegenzunehmen. Ein Zufall brachte die lange drohende Katastrophe. Magnus und Gotthard Nolde wagten es, im Vertrauen auf den ihnen zugesicherten königlichen Schutz, unter dem Vorwande einer Mission des Monarchen nach Riga, in Mitau zu erscheinen und in einem Gasthause am Markt Wohnung zu nehmen. Bald wurden sie der Mittelpunkt des erregten Adels, wie der Gegenstand tiefsten Grolls der Herzöge, die nicht mit Unrecht in der bloßen Anwesenheit der Rebellen einen Hohn gegen ihre Person sahen. Vergebens ließ Herzog Wilhelm ihnen den gemessenen Befehl zugehen die Stadt zu verlassen, sie leisteten keine Folge; und nun geschieht das Unerhörte, die letzte Konsequenz der zugespitzten Verhältnisse: in der Nacht auf den Laurentiustag (20./21. August n. St. 1615) dringen gedungene Knechte in die Wohnung der Noldeschen Brüder, schleppen die Wehrlosen unter Fackelschein nach dem nahen Schloßhof und stoßen hier die beiden mit ihren Hellebarden nieder, die Leichen bleiben dann bis zum Mittag liegen und werden auch später weder dem Adel, noch der Stiefmutter der Ermordeten ausgeliefert, sondern auf dem Begräbnißplatz unehrlicher Leute eingescharrt. Engelbrecht von Wietinghoff und Otto von Grotthuß retteten sich mit äußerster Mühe, ob-

gleich letzterm eine Abtheilung von dreißig Reitern dicht auf den Fersen war. Ein schweres Verbrechen war verübt worden, das zugleich einen politischen Fehler in sich barg. In der That, das von dem kurländischen Historiker Ernse citirte Wort Talleyrand's bei einer ähnlichen Unthat: „C'est plus qu'un crime, c'est une faute“ paßt hier ganz und voll, die an sich gute und gerechte Sache wurde mit einem Schlage unrettbar discreditirt. Am Hofe freilich war man anfangs weit entfernt dies einzusehen, vielmehr überließ sich Herzog Wilhelm in der Meinung vollständig gesiegt zu haben, ausgelassener Feststimmung, er befand sich „ižo in lust und frolichkeit“, wie Elisabeth Magdalene in einem Briefe bemerkt. Auch die Herzogin scheint die That gegen die Molde anfänglich nicht mißbilligt zu haben, sie sah in dem Geschehenen nur die gerechte Strafe gegen zwei verruchte Rebellen, deren Halsstarrigkeit ihrem Gemahl und Herzog Wilhelm so manche schwere Stunde gemacht hatte. Bei dieser Beurtheilung ist auch noch die rauhe Zeit in Anschlag zu bringen, in der man über den Werth von Menschenleben anders zu denken pflegte als heut zu Tage. Am verständigsten dachte Herzog Friedrich über die That, von der er vor ihrer Vollstreckung keine Kunde gehabt hatte, er hielt die Ermordung jener beiden Männer, die von ihrer Partei bald zu Märtyrern gestempelt wurden, für ebenso verwerflich wie gefährlich und wurde nicht müde seine völlige Unschuld immer wieder zu betonen. — Es war gewiß ein richtiger Gedanke bei dem in schärfster Weise ausgebrochenen Conflict mit dem Adel sich dadurch einen Rückhalt zu schaffen, daß man den alten Streit mit der Stadt Riga über die Schifffahrtsberechtigung aus Libau und Windau in einer für Riga günstigen Art beizulegen sich bemühte. Am 26. September a. St. langten die Herzöge Friedrich und Wilhelm in Riga an, „umb mit der stadt die streitigen punkten zu schließen.“ Elisabeth Magdalene folgte zwei Tage später, worauf am 30. September der Traktat unterzeichnet wurde. Die fürstlichen Persönlichkeiten blieben noch einige Zeit in der Stadt, deren Bürger Bodecker in seiner Chronik unter 11. Octobris einträgt: „Hat E. Erb. Rath sambt Elsterleuten und Eltsten die bede Fürsten nebst der Herzoginne auf der großen Göldestuben zu Gaste gehabt.“ Erst den 23. October a. St. verließ Friedrich mit seiner Ge-

mahl in die Stadt, am 26. October setzte Herzog Wilhelm in großem Sturm über die Düna und kehrte gleichfalls heim. Während Herzog Wilhelm das Beste hoffend sich sorglosem Genußleben hingab, schritt das Verhängniß unaufhaltsam weiter. Noch am 23. October 1615, zwei Monate nach dem Ueberfall, schrieb Elisabeth Magdalene ihrem Schwager einige flüchtige Zeilen²⁸⁾, die völlige Sorglosigkeit zeigen. Sie redet ihn als „mein aller liebs herzen bruderchen“ an, bittet ihn „woll doch einmahl an mich zu gedenken in G. L. izo Inst und frolichkeit“ und spielt in naivem Tone auf eine Liebeständelei des Schwagers an, indem sie fortfährt: „nund wo das lieb margretten, da ist woll G. L.“; „von meinettwegen“ bittet sie, möge er „eins mit ir danzen und ir das Mudegen (Mnth) geben. Mein aller liebs brudergen, bleib fremdt, ich auch“. Kaum drei Wochen nach diesem heitern Brief hatte der König von Polen am 15. November die Instruction für die Commissarien unterzeichnet, welche in seinem Namen nicht nur die Polbesche Sache untersuchen, sondern überhaupt die Streitigkeiten der Herzöge mit dem Adel klar zu legen, das Mandat erhielten.

Am Mitanschen Hoflager erlangte diesem polnischen Einschreiten gegenüber die nüchterne Auffassung Herzog Friedrichs jetzt entschieden die Uebermacht, während Herzog Wilhelm, der den Kriegsobristen Woldemar Fahrensbach, Jürgen Fahrensbachs Sohn, eine skrupellose, ehrgeizige Landsknechtnatur, einen Mann, den ein Chronist den kleinen kurischen Attila nennen zu können glaubte, für seine Sache gewonnen hatte, — in grenzenloser Verblendung noch immer an Vertheidigung dachte, Verbindungen mit Gustav Adolf von Schweden anstrebte, ja unklug genug war die nach Kurland reisenden Commissarien auf der Landstraße anhalten und mißhandeln zu lassen. In lebendiger Weise hat Sigismund Maguk, kön. Ministerial in Samagiten seine Erlebnisse also geschildert:^{28b)} „Am 28. Januar dieses Jahres 1616 war ich von den Herren Commissarien Sr. R. M. mit den von ihnen Gesandten, dem Herrn Valentin Woydat und dem Unter-Starost von Sembrow, Herrn Jan Dlschewsky, aus Mitau nach dem Gute Aukz-Muisa, welches in Kurland liegt, zu Sr. Durchl. dem Fürsten von Kurland und Semgallen, Herrn Wilhelm, abgeschickt. Untertwegs begegneten wir dem Landmesser Sr.

Durchl. des Fürsten Wilhelm, Namens Glinſky, welcher uns benachrichtigte, daß der Fürst am Morgen frühe abreisen wolle, ungewiß wohin. Da es schon zum Abend ging und die Gesandten aus den Worten des Landmessers vernahmen, daß Se. Durchl. ein großes Gefolge mit sich habe und folglich wir auf kein gutes Nachtlager rechnen konnten, so beschloßen wir lieber irgendwo in einem Krüge zu nächtigen und hielten bei dem Krüge zwei Meilen von dem genannten Augi-Muisa an. — Am folgenden Tage, um den Fürsten noch zu Hause anzutreffen, fuhren wir eine oder zwei Stunden vor Tagesanbruch aus; als wir nur eine Meile vom genannten Gute entfernt waren, trafen wir auf die Wache des Fürsten Wilhelm, welche uns auf dem Wege aufhielt und uns befragte, was wir seien, wo wir kämen und wohin wir gingen. Als wir darauf sagten, daß wir aus Mitau von Herren Commissarien Sr. Kön. Maj. an S. Durchl. dem Fürsten Wilhelm geschickt seien, so gab uns die Wache einen Begleiter mit und ließ uns weiter ziehen. — Da in Augi-Muisa die Thore verschlossen waren, weil es noch ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch war, so baten wir, uns in die Stadolle wo die Reiter und einige hundert Mann Infanterie des Fürsten Wilhelm sich befanden, einzulassen. Da war auch ein Landmesser Namens Dschanowsky, diesen baten wir dem Marschall Sr. Durchl. zu melden, daß wir mit nothwendigen Briefen von den Herren Commissarien aus Mitau an den Fürsten geschickt wären. Bald kam der Marschall mit dem öffentlichen Notarius und einigen Beamten, und, indem er sagte, daß der Fürst Gott dafür danke, daß uns die überall auf den Wegen hingestellten Soldaten nicht erschlagen hätten, bat er uns die Depeschen an S. Durchlaucht anzuvertrauen. — Darauf entwickelten die Herren Gesandten, wir seien nicht zum Verrath des Fürsten hierher gekommen: warum sollte man uns denn tödten? Wir seien gekommen mit Briefen Sr. Kön. Maj. und der Königl. Commissarien. Als der Notar nun nach den Briefen fragte, sagten die Herren Gesandten: Wir haben von den Herren Commissarien den Auftrag erhalten, sie keinem andern, als dem Fürsten selbst eigenhändig abzugeben. — Darauf kamen abermals die Rathgeber Sr. Durchl. und sagten, daß der Fürst unwohl sei und baten, ihnen die Briefe abzugeben. Als wir darein nicht willigten, kam

zum dritten Mal der Notarius und bat uns, zum Fürsten einzutreten. Da erst händigten wir die Briefe S. Durchl. persönlich ein. Nachdem der Fürst sie durchgelesen hatte, baten wir Ihn um Antwort. S. Durchlaucht erwiderte hierauf folgende Worte: Gegenwärtig kann ich aus Zeitmangel keine schriftliche Antwort geben. Durch meine Gesandten werde ich den Herren Commissarien meine Antwort später mittheilen. Da die Gesandten aus den Aeußerungen des Notars und einiger Hofdiener die Unsicherheit des Weges vernahmen, so baten sie den Fürsten um einen Paß oder eine Begleitung. Se. Durchl. befahl nun, daß sechs Reiter unter der Anführung eines Landmessers nebst einem gewissen Porshynowsky uns nach Mitau begleiten sollten.

Als wir ungefähr eine halbe Meile von Auzi-Muisa entfernt waren, begegneten wir bei einem leeren Krüge dem Fußvolke und einigen Reutern, unter dem Commando des Herrn Walimir Fereaszberk (Woldemar Fahrensbach). Dieser ging mit der Muskete in der Hand auf aus los, und schimpfte uns auf unanständige Weise, indem er fragte: Ihr Hundesöhne wie wagt ihr durch meine Wache zu gehen? — Nun schlug er den Herrn Woydat mit der Muskete auf die Brust; ein anderer schlug ihm im Rücken, so daß er vom Schlitten fiel. Sie rissen ihm das Oberkleid ab und Fahrensbach selbst schrie: Stöcke her! laßt uns diesem Halunken Arme und Beine zerbrechen! Vier Mann mit Knütteln standen schon fertig; da erkannten einige Bedienten des H. Fahrensbach den Herrn Woydat, sprangen zu ihrem Herrn und baten ihn, sich zu mäßigen. Als Fahrensbach erfuhr, mit wem er es zu thun hatte, sagte er zu H. Woydat: „Verzeihe mir, daß ich dich beleidigt habe, Aber leider gehst du mit solchen Briefen von diesen Hundesöhnen, welche in Littauen mit Hopfen und Rüben handeln, ich schwöre jedoch zu Gott, daß alle diese Commissaire aus Mitau nicht mit dem Leben davon kommen sollen. Ich werde sie lehren, was Recht ist, und wie sie richten sollen. Und wäre es ein Anderer gewesen, so wahr ich lebe! ich hätte ihm Arme und Beine zerbrochen, und ihn hier auf der Stelle liegen lassen, damit auch der Behente erführe, wie es denen ergeht, die mit solchen Briefen umherziehen.“ — Darüber nahmen wir die uns begleitenden Reiter und den Landmesser zu Zeugen, damit sie S. Durchl.

mel deten, was mit uns vorgefallen war. Herr Fahrensbach aber befahl den Reitern, auf der Stelle sich mit ihm zurückzugeben. — Als wir noch in Aukis-Muita waren, habe ich gesehen, daß Reiter mit fliegenden Fahnen aus Littauen heranzogen. Sie führten auf Wagen mit sich Trommeln, Pulver, Kugeln und Lunten. Wohin sie aber gingen weiß ich nicht.“ — Wohl mochte Wilhelm die That später von sich ablehnen, die Truppenansammlungen mit Nothwehr entschuldigen, in den Augen Aller traf ihn umfomehr die Schuld, als er wenige Wochen später — da die Commissarien insgesammt ins Biltensche sich begaben, — in Hasenpoth so drohende Anstalten anordnete, daß diese unter Protest das Land zu räumen sich veranlaßt sahen. Auch gegen die Edelleute, die gegen ihn Partei ergriffen hatten, wurden Repressivmaßregeln ergriffen; laut klagten Karl von Frank, Johann Stromberg, Heinrich Brinken aus Frauenburg und viele andere Edelleute vor den polnischen Commissarien in Mitau, daß Herzog Wilhelm ihnen ihre Güter verwüstet, ihre Hölzungen niedergeschlagen, ihr Vieh fortgetrieben und die Bauern auseinander gejagt habe; ohne Grund waren diese Beschwerden gewiß nicht.

Mit tiefem Schmerz sah Elisabeth Magdalene, wie der ihr persönlich so nahestehende Wilhelm immer tiefer in sein Verderben gerieth, vergeblich versuchte sie ihn von seiner Unbesonnenheit zurückzuhalten. Noch liegt im herzoglichen Archiv zu Mitau ein sichtlich in aller Eile geschriebenes, warnendes Briefchen, in welchem die Herzogin den Schwager zur Umkehr beschwört²⁹): „Mein aller hergliebste herr brudergen, E. L. gutt leibs gesnundheitt ersfare ich zn jeder Zeitt hergzlich gern, mein aller schatzs herzen brnder, der Kommissarii abgesandten, so zu f. g. geschickett seintt heutte bey meinen L. herren gemall gewesen und angemeldet, daß E. Ld. sie woll enttfangen und sich gnedig erzeigett und es gerühmet, aber über den Fahrenbach sich zum allerhöchsten beschwerett und weill er nun bei E. L. ist, bitt ich E. L. durch gotteswillen E. L. sehen sich ja woll für und lassen ime doch seinen Willen nicht, damitt E. L. nicht in grosse beschwer kommen und bedenken E. L. doch E. L. eigene (und E. L. herrn Sonne (Sohne) wollfartt. Bitt E. L. dreistlich dieß mein dreistest, jedoch wollgemeinett schreiben nicht zu verdencken, denn ich E. L. vonn alle meinem herzen schwesterlich zngedan. Bitte E. L. wolle

mein herr bruder sein und verbleiben. ich erbielte mir gar freundlich zu E. L. dienste und sollen E. L. versichert sein, das E. L. eine treue Schwester und dienerin an mir hatt. Ich befehle in Gotteschutz. datum eilich Mittow. denn 19. januarius anno 1616. Noch schmerzlicher mußte es die Fürstin empfinden, daß zu der gemeinsamen Anfeindung von Polen auch Zwietracht zwischen den beiden Brüdern auszubrechen drohte. Der reizbare, rücksichtslose, immer mehr dem Fahrensbach'schen Einfluß erliegende Schwager bezüchtigte seinen Bruder offen der Schwachherzigkeit und Feigheit, ließ aus seiner Kanzlei dem Bruder Schreiben zufertigen, die an Schärfe und beleidigendem Hohn nichts zu wünschen übrig ließen. In eindringlichen Worten mahnte die Fürstin zur Eintracht und brüderlichen Frieden, wies sie den Erzürnten darauf hin, daß Friedrich seine Unschuld an den Molbeschen Händeln vor den Kommissarien hätte kund thun müssen. Wilhelm möge sich von Uebelsinnten nichts Verdächtiges einreden lassen, alles, was geschehn, geschehe doch nur zu seines Sohnes Besten, denn, da Gott ihnen keine Kinder gegeben habe, so gelte ja dem kleinen Jakob alle ihre Sorge. „Mein allerschätz Bruder, heißt es zum Schluß, ich bitte d. h. (den Herren) gar Schwesterlich d. h. lassen doch E. L. Kanzler in den schreiben auch wie izeo in denn memorial geschegen, nich so mitt Worten sticheln, mein herz brüderchen, es dienet nicht zum segn, sondern machet manch Verbitterung; d. h. wissen nicht wie nahe es mein l. herrn zu gemüthe gehett, bitte d. h. sich eins andere bedencken, Gott sey mein Zeuge im hohen Himmel, ich meine es nich böffe mitt E. L., wen ich den herrn nich Herzlich libte, so schreib d. h. dieses nicht.“³⁰⁾

Leider ermöglichen uns die spärlichen Ueberreste der Korrespondenz zwischen Elisabeth Magdalene und Wilhelm nicht die Antheilnahme der Fürstin an den Ereignissen der folgenden nächsten Jahre genauer festzustellen, die Richtung ihres Wirkens jedoch charakterisieren jene beiden Briefe zur Genüge. Im Frühjahr 1617 verließ Herzog Wilhelm, nachdem er noch am 4. April n. St. in Goldingen einen Protest gegen die Kommissarien unterzeichnet hatte, seine Heimath. In Windau bestieg er ein Schiff und stach, ohne das Ziel seiner Reise anzugeben, in See; Fahrensbach ließ er als Gubernator in Goldingen zurück, nachdem Herzog Friedrich sich geweigert „zu administriren“.³⁰⁾

Wilhelm wandte sich zuerst nach Deutschland und zwar nach Mecklenburg. Hier die Hilfe der verwandten Fürsten anzurufen, mußte seine erste Aufgabe sein. Auch die Niederlande suchte er zu gewinnen, Dänemark und Schweden hoffte er zu interessiren. Er selber ist in Kopenhagen und Stockholm thätig gewesen, hat in Dresden eifrig seine Sache zu betreiben versucht. Schließlich war doch Alles ohne Erfolg*). Die pommerschen Verwandten räumten dem Unglücklichen die Abtei Rukelow in Pommern ein, wo er dann nach langen Jahren sein verfehltes Leben beschloß. Elisabeth Magdalene, die ihm jene Freistatt in ihrer Heimath sicherlich ausgewirkt, hatte auch die traurige Gemüthscurd bald zu erleben, wie wenig Fahrnsbach des Vertrauens würdig gewesen, das der Herzog ihm geschenkt. 1617 im Juli weilte in des letztern Namen sein Secretaire Paulus Spaulow in Stockholm, wo er bei Gustav Adolf Audienz hatte und diesem seines Herrn Pläne vortrug, die uns im Einzelnen nicht mehr bekannt sind. Wilhelm selbst wurde damals aus Lübeck, in Hapsal oder Desel erwartet, von wo aus ihm am 26. Juli desselben Jahres ein anderer seiner Getreuen, Antonius Weimar, Kunde von dem giebt, was sich in Kurland zugetragen. Es sind wenig tröstliche Nachrichten. Fahrnsbach trieb in Goldingen, wo ihn Wilhelm als Gouverneur zurückgelassen, Politik auf eigene Hand, d. h. verfolgte im geheimen seine Ausöhnung mit Polen, so daß es nach den Worten des Schreibenden „godt erbarmes alhie zu lande einen bosen zstant hadt, alle Regerung vom gubernatore werden geendert, ich kan es also nicht schriben, wy es zugheett“. Obgleich Fahrnsbach von den Verhandlungen des Herzogs mit Schweden schon längst Kunde hatte, so wandte er sich wieder Polen zu und daher gegen die ihm hinderlichen Anhänger Wilhelms: „Nun Rumpt, klagt Weimar, der Fahrnsbach und brauchet Seine tücke und practicen, gibt vor ich habe mit dem Sweden practicert, will mich also lassen gefanglich nehmen und in vorhafft Settzen und dem Konnich von Pole senden. Ich habe vermeinet, wenn E. f. g. ausserhalb landes vorreiset, er Solte mich und andere E. f. g. d(i)ener schützen, so ist er derjenige, der Selben, welche

*) In einer demnächst erscheinenden Publikation wird der Verfasser Herzog Wilhelm im Exil eingehend behandeln.

E. f. g. ingesezet, abschaffet, alß erßlich den Stuver hadt er abgeseztzet und den Labor*) in Seine Stelle, den hopman zu golding godthart wrag (?) will er oß absetzhen, hanß lentemant imgeliken, er will oß einen Capitain, ist ein frembder, mit dem zunamen Fisker**), annehmen in Capitain herinch Seine Stelle. soll alle Monat 100 flo. besoldungen nebst 4 person und ein freije Disch. Summa alle Sachen will er vorendern, wan ich es nicht mit Gewalt, weile ich in der gute nichts by ihnen vorrichten kan, gewehret; weile er aber erspüret, daß ich ihm Alles nicht gestaten will nach Seinem willen zu vollbringen, Nun fanget er an mir zu verfolgen, will mich mit Slegen hanteren wy de jungens, er will mich lassen gefänglich Setzen und dem R. von pole zu Senden — — — Se sagen außträglich spaudko und mir wölten Se den halß entzweij slan oder ihre pest thun; daß Se nur können lebendig gefangen kregen, so schol uns mehr Marter angelegt werden, alß den frantzosen zur Marienborch immer gescheen.“ Auf den Rath Spandkows, der mit einer schwedischen „Armada“ in Windau angelangt war, entschloß sich Weimar mit Weib und Kind vor den Nachstellungen nach Hapsal zu entweichen und hier des Herzogs Ankunft abzuwarten. Mit einem Schiffer, der nach Lübeck unter Segel ging, sandte er dem Herzoge Wechselbriefe auf über 2000 Thl. für verkauftes Holz, wichtige Briefe und Documente, so z. B. den Ehekontrakt, die Grobinsche Einlösung „und was sonstn mehr vorSygelte breff darunter“ unter Leinwand, Flachsheede und Makulaturpapier in einer Tonne sorgfältig verborgen. Der Getreue hatte sie aus Goldingen herübergerettet, für die übrigen Sachen des Herzogs, die noch in der Rüstkammer und beiden Gewölben geblieben, fürchtet er das Schlimmste, sie möchten alle noch „dem Teuffel zughen, de litaner und phole werden uns bald genoch überholen.“ Nur des Fürsten persönliches Erscheinen könne Wandel schaffen, brüste sich Fahrensbach doch offen, das Fürstenthum gehöre ihm und keinen andern, er wolle also „gubernouren“. Drastisch meint Weimar: „E. f. g. Sollen sich hinter den Ohren kratzen, denselben vorzukommen“. Mit eindringlichen Worten betheuert er einmal übers andere, Herzog Wilhelm müsse ins Land kommen und das Regiment ändern; zu diesem Behuf müsse er

*) de la Barre. — **) Lorenz Fisker.

den frommen hern von Sverin ansprechen, daß er E. f. g. mit ein 300 wollgerüstete Reuter entsetzen mochte, dieselben mußten mit ins lant kommen.“ Der Schwedenkönig würde es auch an Hilfe nicht fehlen lassen, die schwedischen Kapitäne Gildenstiern und Stiernschild hätten ihm versichert, Gustav Adolf habe viel Gutes vor, auch Spandkow wisse von einem guten Vorschlag der Schwedischen Majestät. Verzweifelt schließt Weimar: „es ist zwar zu tholl und wunderbor: alles wert (wird) vorfressen und vorpauketirt, ein yder ist Sein egen herr“. ³¹⁾ Aus den Plänen zur Wiederkehr ist nichts geworden, der Verrath Fahrensbachs, der das ihm anvertraute Land Polen auslieferte, machte Allen ein Ende und es konnte noch als ein hohes Glück betrachtet werden, daß Wilhelms Fürstenthum wenigstens dem Hause Kettler erhalten blieb.

Es ist hier nicht der Ort die Regelung der schwebenden Differenzen in ihren einzelnen Phasen festzustellen: bekannt ist, daß Friedrich die Früchte seines klugen und versöhnlichen Gebahrens erntete, indem er nach langwierigen Verhandlungen und Reisen ins polnische Hofsager und an den Reichstag nicht nur sein Herzogthum Semgallen fest zugesichert erhielt, sondern auch das eigentliche Kurland, Wilhelms Antheil, ihm zugesprochen wurde. Die Verfassung des Landes freilich wurde in der Regimentsformel und den kurländischen Statuten von 1617 in einer der centralen Fürstengewalt wenig günstigen Weise umgestaltet, denn dem Adel wurden seine Privilegien nicht nur garantirt, sondern auch durch neue Sonderrechte erheblich vergrößert. Trotzdem wurde die neue Landesverfassung dem zerrütteten Lande zum Segen: die hochgehenden Wogen der Leidenschaften legten sich, seitdem die Rechte beider Theile regulirt worden, und die Führer der Opposition, vor Allem Grotthuß, traten, indem sie ihren Frieden mit dem Herzog schlossen, in die Reihe seiner vertrauesten Freunde und Rätthe über, ein ehrenvolles Zeichen für die versöhnliche Persönlichkeit des nunmehr alleinigen Landesherrn.

Bis in die Jahre, wo durch die Schwedennoth alles Andere in den Hintergrund treten mußte, bilden die Verhandlungen und Bemühungen Herzog Friedrichs und Elisabeth Magdalenens die Restitution Herzog Wilhelms oder wenigstens die Anerkennung der Nachfolge seines jungen Sohnes Jakob durchzusetzen, den Mittelpunkt aller Bestre-

bungen, neben welchen die Nachwehen der eben durchlebten Moldeschen Händel am Mitauer Hofe sich noch lange bemerkbar machen sollten. Bei der Animosität, die in polnischen Hofkreisen gegen Wilhelm um sich gegriffen hatte, glaubte man in Mitau die Verwendung des Auslandes, der verwandten Häuser von Mecklenburg und Pommern, vor Allem die des seit lange befreundeten sächsischen Hofes anrufen zu müssen. Schon im Oktober 1617 ging an den Dresdener Hof eine von Herzog Friedrich abgefaßte Relation an den Kurfürsten Johann Georg. Auseinandergesetzt wurde hier, wie die Molde „ihre Privathandell mit der Landtschaft sachen durchgestochen und vermischet, ebenmäßig aufm Landtage erschienen und der Landtschaft weiter verunruhigen und widerspenstig machen wollten“ und wie dann „unser freundlicher viellgeliebter Herr Bruder sie aus Eiffer und ungeduldt ohne unser vorwißenn bei nächtllicher Zeit habe wegräumen lassenn, welches, weile es in unserm Kreys und der stadt Mytaw geschehen, Ihre Kön. Mayt. dermaßen hoch angebracht worden, daß dieselbe uns solcher that halber mit verdecktig gehalten.“³²⁾ Der Kurfürst erklärte sich bereit (2. Januar 1618), in Herzog Wilhelms Angelegenheit, wie bereits im Jahre 1615 er es gethan habe,³³⁾ zu vermitteln, aber er vergißt nicht hinzuzufügen, er könnte nicht läugnen, daß „in der ganzen sach Unseres Erachtens von dero brudern etwaß auß erhitztem gemuet geschehen, dardurchen E. L. bald gar auch in beschwe- rung gerathen dürfften.“ Zur eifrigern Betreibung der dem Herzog und seiner Gemahlin gleich am Herzen liegenden Angelegenheit ging Friedrichs vertrauter Rath Kaspar Dreyling, „beider Rechten Doctor — — dessen gutte discretiou und solcher unser sachen wissenschaft uns genugsamb bekannt“ in geheimer Mission an den Dresdner Hof. Er erhielt auch die Weisung bei dem deutschen Kaiser und dem Kurfürstenkollegium für den Herzog Wilhelm zu wirken, konnte dem jedoch nicht nachkommen, „weil berürte Zusammenkunft (der Kurfürsten) in etwas verschoben,“ am Dresdner Hofe dagegen fand er freundlichste Aufnahme und den besten Willen seinem Fürsten, der doch „Teutschen gebluets und der Augsburgischen confession verwanter“ sei, beizustehen und zu dem am 22. Jan. n. St. nach Warschau anberaumten Reichstage als sächsischen Gesandten den „hochgelahrten Rath, Professorn der Univerfitet und Assessorn des Ober-

hoffgerichts zu Leipzig, den lieben getreuen Herrn Franciscum Romanm, der Rechte Doctorn" abzufertigen.³⁴⁾ Romanus war kein Neuling in diesen Sachen, bereits 1615 war er mit Drehling auf dem polnischen Reichstage gewesen und seine heftige Sprache gegen die Ritterschaft, die er als „Rebellen, Conspiranten, treulose, ehrlose Buben gescholten," war auf dem Landtage zu Auß 1615 im Juni übel vermerkt worden. Drehling ist darauf noch nach den Niederlanden und auch nach Wien zu Kaiser Matthias gegangen. Im Haag fand er den Boden bereits gründlich vorbereitet. Schon im September 1617 hatte man hier ein Hilfesuch Wilhelms empfangen und freundlich aufgenommen. Hier, wo stets protestantische Bestrebungen beschützt worden, wo der Kampf gegen den Katholicismus am Gewaltigsten geführt worden war, betrachtete man die Vorgänge in Kurland unter dem Gesichtspunkt der Wiedererstarkung des katholischen Polenthums. Aus dem Haag ist am 27. Sept. ein Bericht an den schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna geschrieben worden, in dem auseinandergesetzt wird, der König von Polen strebe darnach Kurland einzuziehen, einem seiner Prinzen zu geben und gestützt auf eine starke Hausmacht, das Wahlreich in eine feste Erbmonarchie zu verwandeln, um dann die reine evangelische Lehre zu Boden zu schlagen. Prinz Moritz von Dranien und die Generalstaaten nahmen sich der Sache aufs eifrigste an, an den Kurfürsten von Brandenburg, den Herzog von Mecklenburg, wo Wilhelm jetzt weile, an Lübeck, seien Schreiben im Interesse Wilhelms ergangen, der Mecklenburgsche Rath, Johann Witten, besorge die Angelegenheit^{34 a)}.

Diese Anrufung der protestantischen Großmacht hinderte den kurländischen Hof nicht, sich, wie angedeutet, auch an den katholischen Kaiser Matthias zu wenden. Ein uns erhaltenes Dokument enthält ein Intercessionschreiben des Kaisers an den König von Polen, worin er bittet, Herzog Wilhelm doch wieder in Gnaden aufzunehmen, der nur durch Mißgunst und ungehört verurtheilt worden sei.^{34 b)}

Um den Bemühungen für Herzog Wilhelm noch größeren Nachdruck zu verleihen, entschloß sich Elisabeth Magdalene trotz ihrer Kränklichkeit und der schlimmen Winterwege persönlich nach Warschau zu reisen. Neben dem Geschick ihres Schwagers war es die Wahrung der Rechte Jakobs, des „unschuldigen, jungen Herrn", welche die energische Frau zu diesem

Schritt bewog. Auch auf ihre pommerſchen Vettern ſuchte ſie einzuwirken, damit ſie durch „Legationen“ in die polniſche Hauptſtadt in Wilhelms und Jakobs Intereſſe thätig ſeien.“ Ende 1618 verließ die Herzogin Mitau, nahm ihren Weg über Königsberg, wo ſie, wie auf allen kurfürſtlichen Nemtern ehrfurchtsvoll und gaſtlich aufgenommen wurde, und langte Anfang des folgenden Jahres in Warſchau an. Hier blieb ſie bis Mitte März. Ihren Gemahl hatte ſie in ſchweren Sorgen zurückgelaffen, von denen der lebhaſte Briefwechſel beider Gatten ein getreues Bild aufgezeichnet hat. Aus Goldingen vom 29. Januar muß der Herzog ſeiner Gemahlin berichten, daß ſeit ihrer Abreiſe er „faſt viele und mannigfache Unruhe und Anlaufens gehabt habe, in ſonderheit mit den Creditoren unſeres lieben Herrn Bruders, unter welchen viele arme, nothleidende, betrübte Wittwee und weiſen ſeindt.“

Befondere Schwierigkeiten habe ihm Karl Frank^{34c)} bereitet, dem Herzog Wilhelm „in ſeinem buſch und Heuſchlag vor ehlichen Jahren ſo viel Eindrangs gethan, das Ihm wegen Mangelung der entnommenen heuſchlägen und Holzes viele Bauern ſollen entlaufen ſein.“ Obgleich Friedrich ſich bereit erklärt habe, außer der Rückgabe der Güter auch noch 2000 fl. Schadenerſatz zu leiſten, ſo habe ſolches bei ihm nicht gelten und verfangen wollen. Es ſei wahrſcheinlich, daß Frank ſich nach Warſchau wende, um hier ſeine Anſprüche zu verſuchen, die Herzogin möge daher „dies wohl in Acht nehmen und da E. L. ſeinen widerwillen alda vermerken würden, Ihre Königl. Maytt. der Königin und J. G. die Prinzeſſin den Grund der Sachen berichten und es dahin bearbeiten, daß J. Kön. M. Ihn anhero vor unparteiſche Commiſſarien, die wir ihm allhier zu verordnen, erbötigt ſind, verweiſen wolle, inſonderheit daß dabei von J. Kön. Maj. dieſe Erklärungen mögen gegeben werden, daß alle anderen Creditore, ſo ihm Gelde geliehen und viele Jahre genieſet, den Vorzug haben mügen.“ Erbittert ergeht ſich Herzog Friedrich ferner in Klagen über etliche Edelleute, welche von ihm Vergütung des Schadens verlangen, der durch das polniſche und ſchwediſche Kriegsvolk ange richtet worden ſei, oder den die Soldateſka Fahrenbachs genrſacht: „vier Churlande müſe er haben, wolle er Alle zufriedenſtellen, keiner bedenke, daß die ganze Angelegenheit als ein „gemein Unglück und Ueber-

gang“ ihn viel stärker getroffen, als irgend einen seiner Unterthanen, welche doch auch an ihrem Theil daran tragen mußten.

Böse sind auch die Zeitungen, die Herzog Friedrich aus dem Oberlande seiner Gemahlin mittheilen muß. Der polnisch-schwedische Krieg warf auch hier seine Schatten auf das Gottesländchen: trotz aller Versprechungen und Zusicherungen des polnischen Feldherrn, des Fürsten Radziwill, das Kriegsvolk von den Grenzen fernzuhalten, trieb die polnische Soldateska ihr arges Spiel: „auch unsere Unterthanen aus dem Dünaburgischen, schreibt der Fürst, schicken uns ein Schreiben, darin sie sich zum Höchsten beschweren, daß viele von den Krieglenten allda liegen und ungeachtet Ihnen Station gegeben, so gleichwohl zugegriffen und großen Schaden thun sollen. Ungleich liegen auch viele im Selbnrgischen und machen allda auchs Garaus, welches wir dem Feldherrn wissen lassen und um Abschaffung gebeten.“ Auch hier möge die Herzogin die Angelegenheit persönlich in Ordnung bringen, mit den Radziwills Verhandlungen anknüpfen, dem königlichen Hofe aber fürs Erste keine Mittheilung machen, weil sich die einflußreiche und nahe verwandte Magnatenfamilie sonst leicht verletzt fühlen könnte. Mit der Zusendung von 389 Thalern zu den Reisekosten beschließt der Herzog sein Sendschreiben, dessen düsterer, unerquicklicher Inhalt nur ein Vorspiel der schweren Schwedennoth der folgenden Jahre bildet.³⁵⁾ Während so der hartgeprüfte Fürst mit Widerwärtigkeiten aller Arten zu kämpfen hatte, war auch die Mission der Herzogin nach Warschau völlig erfolglos geblieben. Wohl war Dr. Franziscus Romanus, der hochgelahrte sächsische Abgesandte, erschienen, wohl hatte unter den pommerischen Herzögen der Wilhelm eng befreundete Franz von Stettin-Pommern, Titularbischof von Cammin, eigenhändig an Elisabeth Magdalene geschrieben, daß es ihm eine sonderliche Freude sei, „auff E. Vd. bescheheues begehren sich zu beschickung des Polnischen Reichstags zu bequemen“ und daß er seinem Gesandten den gemessensten Befehl ertheilt habe Alles zu thun und zu versuchen, was zur Förderung der Wohlfahrt des „hochlöblichen fürstlichen Hauses Churlande dienlich sei“, aber die Hoffnung, welche der pommerische Herzog am Schlusse aussprach, daß man das Uebrige Gott überlassen müsse, „dem Allmächtigen, welcher der Könige und Potentaten herze in händen hält,“ erfüllte sich nicht in dem vom Herzoge gemeinten Sinne:³⁶⁾

schon am 19. März n. St.³⁷⁾ muß Elisabeth Magdalene dem Kurfürsten Johann Georg berichten, daß der Verlauf der beschwerlichen Angelegenheit der gewesen, daß Alles sich allenthalben zuerst wohl angelassen habe, dann aber, wie manche andere und hochwichtige Sachen, auf dem Reichstage unerörtert stecken geblieben sei. Es unterliegt keinem Zweifel — wenn wir im Auge behalten, daß erst 1633 die Verhandlungen zum gedeihlichen Ziele führen sollten — daß die Herzogin überall bösem Willen begegnete und, daß trotz allen Audienzen, die ihr bewilligt wurden, trotz aller „guter speranza“, die man ihr für den künftigen Reichstag, der innerhalb Jahresfrist sich versammeln sollte, machte, wie trotz der Versicherung, daß „des Kön. Maytt. gemüth Gottlob sehr gelindert sei,“ in eine Restitution Wilhelms oder auch nur in eine Anerkennung der Rechtsansprüche seines Sohnes zu willigen, vor der Hand nicht in den Plänen der polnischen Regierung lag. — Ende März verließ die Herzogin Warschau, traf in Dresden mit dem aus Pommern herbeigeeilten Wilhelm zusammen und reiste über Königsberg nach Kurland zurück, wo sie den Rest des Jahres erschöpft durch die Strapazen der verfehlten Mission, an der Seite ihres Gatten verbrachte. Nur spärliche Nachrichten bringen aus dieser Zeit zu uns, sie zeigen uns einen überaus regen brieflichen Verkehr Elisabeth Magdalenes mit ihren pommerischen Verwandten, welche uns die herzlichen, lebhaft gepflegten Beziehungen derselben wohl erkennen lassen. So Manches hatte sich in den zwanzig Jahren geändert, seitdem die Tochter des Greifenstammes dem Herzoge von Kurland die Hand zum Lebensbunde gereicht. Welche Wandlungen zwischen dem Hochzeitsmorgen in Wolgast und der Heimkehr aus Warschau! Bereits 1605 war ihr Oheim Kasimir gestorben, mit dem freilich die übrigen pommerischen Fürsten nur geringe Beziehungen unterhielten, da er, schlecht erzogen, ohne Bildung und sittliche Energie, seine Tage als Bischof von Kammin zum Aergeruß aller in unfürstlichster Weise verbrachte. Ein Jahr später stand ein zweiter Oheim, Bogislaw XIII., Elisabeth Magdalenes früherer Vormund und zweiter Vater, ein Fürst von edler, gediegener Geistes- und Herzensbildung, den daheim die Liebe seiner trefflichen Frau, Klara von Däneburg, draußen die Verehrung seines Volkes umgeben hatte. Wenig mehr als ein Monat verging und abermals öffnete sich die Wolgaster Fürstengruft, um Elisabeth

Magdalenes einzige Schwester, Hedwig Maria, die Braut des Herzog Adolf Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg aufzunehmen,³⁸⁾ für die kurländische Herzogin gewiß ein herber Verlust. An eine direkte Gefahr für den Bestand des pommerischen Fürstenhauses durch jene Todesfälle war damals nicht zu denken, da Bogislaw unter elf Kindern fünf männliche Erben hinterließ, von denen der älteste, Herzog Philipp II. von Stettin, ein in jeder Hinsicht vorzüglicher Fürst war, von dessen echter Frömmigkeit und Herzensgüte, wie von seiner tiefen wissenschaftlichen Bildung und fürsorglichen Regententhätigkeit uns der Nürnberger Patricier Philipp Einhofer ein ansprechendes Bild entworfen hat. Es ist tief zu bedauern, daß die Briefe, die zwischen ihm und Elisabeth Magdalene gewiß gewechselt worden sind, verloren gegangen und auch von den Briefen seiner edlen Gemahlin, Sophie von Schleswig-Holstein, nur ein Grußbrieflein vom 4. Mai 1611 erhalten ist. Schmerzlich wird es Elisabeth Magdalenes Herz bewegt haben, erleben zu müssen, wie von diesem so blühenden Stamme weß und kraftlos ein Blatt nach dem andern zu Boden fiel: weder Herzog Philipp, noch ihr eigener Bruder Philipp Julius, der sich am 25. Juni 1604 mit der Brandenburgerin Agnes, des Kurfürsten Johann Georgs Tochter, vermählt hatte, erwachsen Nachkommen und unter den Sprossen Bogislaws räumte der Tod unerbittlich auf: Herzog Georg, jung und frisch, einem starken Trunk und dem Waidwerk fröhlich ergeben, schied bereits im März 1617 aus dem Leben, im folgenden Jahre wurde Philipp, schon lange kränkelnd und in frommen Uebungen sich auf das Ende vorbereitend, vom Tode ereilt. (3. Februar 1618.) Auch der Freund Herzog Wilhelms von Kurland, Franz, ahnte es nicht, daß seine Tage gezählt seien, als er am 10. Januar in seiner fürstlichen Residenz Alten-Stettin auf das ihm von seiner Cousine in Kurland zugesandte Schreiben mit einem intim gehaltenen Grußbrieflein antwortete, aus dem das Grollen des heraufsteigenden Ungewitters, das eben im fernen Böhmen seine ersten Schläge entlud, und welches sobald schon auch das unglückliche Pommerland heimsuchen sollte, vernehmlich entgegen klingt. „Nachdem wir Uns, heißt es im Verlauf des Schreibens, auch hinneben gegenwärtiger Zeitt, da nunmehr das alte Jahr abgelaußen und das Neue wiederumb angetreten, billig erinnern, zugleich auch erwehen

und betrachten die ganz besorgliche und schwierige läuffte, welche im vorigen Jahre sich fast allenthalben und sonderlich im heiligen Römischen Reich Teutscher Nation, unseres geliebten Vaterlands, mit gefehrlicher und noch immerwährender Kriegsverbung und Empörung ereignet und in vollem Schwange ist, undt demnach wir und unsere Lande und Leute in solchem so kümmerlichem Zustande durch sonderbahre providenz und gnedige Ueberschattung unsres Gottes den geliebten Frieden dieser oerter empfunden haben, welche groß gnad und wolthat unsres Gottes wir billig erkennen und mit herzen und munde höchlich rühmen und preisen und um fernere veterliche beivohnung, schuz und sicherheit bitten, auch E. Ad. ebeumessige in nichts weniger als uns selbstem getreulich und gern gönnen, so thun wir derselben von dem Allerhöchsten ein heilwertiges, fröliches Segen und gnadenreichs Neues sampt vieler solcher nachfolgender Jahre aus freuntvetterlichem und wolgeneigtem Herzen antwünschen.“ Elf Monate später war auch Franz nicht mehr unter den Lebenden: am 7. December n. St. 1620 verschied er nach kaum dreitäger Krankheit, 44 Jahre alt, seine kinderlose Wittwe, Sophie von Sachsen, zurücklassend. Er war ein geschäftiger, frommer Mann gewesen, ohne jedoch seinem Bruder Philipp an Gaben und Charakter nahe zu kommen. Als Elisabeth Magdalenens Bruder am 18. April des folgenden Jahres die Beisetzung des Verstorbenen seiner Schwester in Kurland anzeigte, that er es nicht ohne einen trüben Ausblick auf die Zukunft: abermals sei das hochlöbliche Haus Stettin-Pommern in einen gar kläglichen Trauerzustand gerathen. Der allerhöchste Gott wolle dem Hochseligen am großen Tage eine fröhliche Auferstehung verleihen und hinfüro alles Unheil von diesen Landen väterlich abwenden, den uralten hochlöblichen Fürstlichen Stammbaum der Herzöge aber in seinen gewaltigen Schuz nehmen, milddiglich gesegnet sekundieren und bis an den jüngsten Tag zu seinen Ehren und dieses Landes Heil und Wohlfahrt in aller gewünschten Prosperität gnädigst erhalten.⁸⁷⁾

Im Frühjahr 1621 hat Elisabeth Magdalene wieder eine Zeitlang im Auslande gewohnt, hat den Brandenburgschen Hof besucht und ist hier Zeuge der Brautwerbung Gustav Adolfs um die liebliche Marie Eleonore gewesen.⁸⁸⁾ In ihren Gemächern empfing sie den Schwedenkönig in länge-

rem Gespräch, das den Erlebnissen seiner Reise galt. Beide ahnten nicht, wie bald sie sich als Gegner gegenüberstehen würden! Der Aufenthalt in Deutschland kann für die Herzogin nicht lange gedauert haben, schon im Herbst erhielt sie daheim, im kurländischen Hoflager, einen Brief ihrer mütterlichen Freundin Anna von Mecklenburg. Angeschlossen waren dem Schreiben „da in unserm Leibgeding daß obst dieser oerter ziemlich wol dieß Jahr Gott sey danke gerathen“, eine Last Äpfel und zwei Tonnen Wallnüsse, ein freundliches Angebinde für die Nichte.

Mit diesem harmlosen Zuge aus dem Verwandtenleben möge dieser Abschnitt sein Ende nehmen. Nach bösen, bitteren Demüthigungen, die dem Hause ihres Vatten nicht erspart geblieben, nach Anfeindungen sondergleichen schien das Schwerste überstanden und nach der Versöhnung mit den Landständen eine friedliche Entwicklung sich anzubahnen, die dem kleinen Lande wahrlich Noth that. Aber wie schmerzlich sollten die Hoffnungen aller Derjenigen, die also hofften und rechneten, getäuscht, wie viel Arbeit vernichtet werden, wieviel Blut fließen, bevor der viel-ersehnte goldue Frieden endlich seinen Einzug halten konnte. Die Schweden-noth stand vor der Thür!

III.

Am 16. September 1621 hatte Gustav Adolf seinen Einzug in Riga gehalten, dessen heldenmüthige Vertheidigung stets ein Ruhmesblatt in der Geschichte der ehrwürdigen Dünastadt bleiben wird. Zehn Tage darauf am 26. September überschritt der Schwedenkönig die Düna und verlegte so die kriegerischen Aktionen nach Kurland³⁹⁾. Hier hatte man an die Nähe der Gefahr bis zuletzt nicht glauben wollen, obwohl, wie wenigstens der Schwedenkönig später behauptete, der Herzog durch Wegnahme eines mit Kriegsmunition beladenen Schiffes, das durch Ungewitter im Hafen von Windau zu landen gezwungen gewesen, den Zorn Gustav Adolfs auf sich gezogen^{39a)}. Nach wie vor stand am herzoglichen Hofe das Schicksal Wilhelms und Jacobs an der Spitze der Erörterungen und Unternehmungen. Mit ihrem Bruder Philipp Julius und ihrem Vetter Bogislaw XIV. hatte die unermüdlche Elisabeth Magdalena Verhandlungen angeknüpft, um diese gleich dem sächsischen Hofe zu erneuter Intercession zu bewegen,

ohne freilich sehr glücklich in diesen Bemühungen gewesen zu sein. Theils mochten es die zu ordnenden Erbverhältnisse in Folge des Ablebens des Herzogs Franz sein, theils die Erkenntniß von der Nutzlosigkeit am polnischen Hofe jetzt etwas zu erreichen, was beide pommerschen Fürsten veranlaßte unter mancherlei Vorwänden die Absendung von Specialgesandten nach Warschau von der Hand zu weisen. „Wenn wir dem werk recht nachsinnen, haben wir, schreibt Herzog Bogislaw unterm 18. Juli⁴⁰⁾, aus allen dabey haltenden Umständen leichtsamb Zu schließen und abzunehmen, das wir bei iezigem Reichstage, da noch gezweyffelt wird, ob dergleichen Sachen, wegen vorgehender Kriegsempörung an den Polnischen gränzen, in disquisitionen kommen möchten, mit unser assistenz oder abschickung gewisser gesanten nichts fruchtbarliches schaffen, noch verrichten werden. Ueberdas befindet sich der termin etwaß eingesponnen und also beschaffen, das die gesanten in so kurzer frist schwerlich uff und zue rechter Zeit wegen ferne des Weges ankommen möchten.“ Auch Philipp Julius meldet einige Tage später, am 26. Juli, aus Wolgast, daß er, da er um die Zeit gerade mit der gehorsamen Landschaft zu communiciren entschlossen, seiner Räthe nicht entrathen könne, was er Herzog Wilhelm freundlichst bereits entdeckt habe. Die Herzogin hatte anfangs den Entschluß gefaßt, persönlich die schwierige Reise nach Warschau nochmals anzutreten, wo im August die Landboten sich zu versammeln beschloffen hatten, aber die Nähe des schwedischen, vor Riga liegenden Heeres ließ ihr die Ausführung ihres Planes unthunlich und gefährlich erscheinen. Von persönlichen Erlebnissen der Herzogin weiß in diesem Jahre der Chronist nur wenig zu berichten. Froh des Endes der inneren Zwistigkeiten lebte die Herzogin damals voller Hoffnung auf eine unbewölkte Zukunft. Auch die Hofhaltung entfaltete wieder ihren alten Glanz, auf kostbare Kleider wurde wieder Gewicht gelegt. Herr Heinrich Bar in Riga hat gerade in den Jahren 1619 und 20, wie seine im herzoglichen Archiv noch erhaltenen Rechnungen beweisen, ganz stattliche Lieferungen an den kurländischen Hof geschickt: schwarzen genuessischen Damast, spanische Seide, „ein nußen fein fenedisches Goldt“, „50 feine weiße hermelgen“, geblünten, leibfarbenen, carmoisinfarbenen, glatten Sammt und Atlas, englisches Tuch u. v. a. finden wir auf den Rechnungen vermerkt, auch ein Buch „feine

kleine Papier zu 3 Gulden, ein Duzend feiner kleiner Karten zu 12 fl., rothes Siegelwachs zu 1 fl. und schwarze Dinte 1 Flasch" zu etwa dem selben Preise, fehlen nicht. — Auch sonstige Briefe sind uns aus jener ersten ruhigen Hälfte des Jahres 1621 erhalten, aus denen sich das Eine deutlich erkennen läßt, daß man damals in Kurland ohne Sorgen in die Zukunft sah. Es hatte die Herzogin im Juni einen Beamten an den Herzog Bogislaw geschickt mit der Bitte ihr das vom weil. Fürsten Philipp von Stettin angelegte „Kunst- und stambuch“ zur Ansicht zuzufertigen, welches eine Sammlung der feinsten Miniaturen und Handzeichnungen, Portraits, Wappen, Embleme, Autographen der verschiedenen befreundeten und bekannten Fürstlichkeiten und vieles dem Aehnliches enthielt.⁴¹⁾ Ihr Wunsch ging nicht in Erfüllung: „ein solch vornehm stück zu schicken, meinte Bogislaw nicht mit Unrecht, möge bey solch fernen Wegen, zumahl der Canzleiverwanter seine rügreise zue wasser von Lubeck ab zu unternehmen vermeinet, nicht möglich, das stambuch sei auch allnoch imperfect, auch mit Alles in ein Corpus gebracht.“

Aus den Sorgen für den Schwager und aus den kunstsinnigen Bemühungen sollten Elisabeth Magdalene und ihr Gemahl in jähster Weise gerissen werden. Ende September flüchtete die Herzogin nach Bauske, um der unmittelbarsten Gefahr ferner zu sein, während Herzog Friedrich seiner Pflicht gemäß ins polnische Lager sich begab, wo er beim Feldherrn, dem Fürsten Radziwill, den Entsatz von Mitau, das den Ansturm der Schweden zuerst auszuhalten hatte, persönlich rascher betreiben zu können hoffte. Daß für sein Residenzschloß keine unmittelbare Gefahr vorlag, scheint der Herzog als sicher angenommen zu haben, da er seine ganze Hofeinrichtung, seine Weinvorräthe, den Schmuck seiner Gemahlin und v. a. im Mitauer Schloß zurückließ, dessen Vertheidigung er dem Mitauschen Oberhauptmann Gotthard Schröders, Erbherr von Zohden und Stockmannshof, anvertraute. Zudem waren 400 Stadt- und andere Kriegsknechte in der Burg zusammengezogen, Kriegsbedarf in Menge vorhanden, der Erdwall in gutem Zustande und mit Geschütz wohl versehen. Aber der Herzog hatte es in der Wahl des Kommandanten nicht richtig getroffen: bevor noch das ganze schwedische Heer — 14000 Mann stark — vor Mitau angekommen, ehe noch irgend welche Vorbereitungen

zum Sturme getroffen, ein Laufgraben gegraben oder eine Schanze aufgeworfen, hielt es Gotthard Schröder für räthlich den Widerstand aufzugeben. „Ehe noch der Feind einen einzigen Schuß gethan, schrieb im December d. Jahres der Herzog aufgebracht an den Littanischen Großfeldherrn, hat auf des Feindes ersten Ruf und Drohung, so er durch einen Trompeter ausgerichtet, eine eitele Furcht sich des verrätherischen Sinnes des gedachten Gotthard Schröders bemeistert. Da die, so im Schlosse inne waren, dieses gesehen, ist über sie und die Kriegsknechte eine gleiche Furcht gekommen und dieselbe hat sie zum Einverständniß gebracht, daß sie als gleich aus dem Schloß einige Geißeln in die Stadt geschickt und darauf am folgenden Tage selbiges ohne allen Accord und Lieferung meines daselbst befindlichen, kostbaren Eigenthums unwürdiger und schimpflicher Weise dem Feinde übergeben haben. Insbesondere waren von mir den Tag vorher, als der Feind schon erwartet wurde, die Capitaine verwarnt worden, den Angriff allermöglichster Weise auszuhalten und abzuwehren in der Zuversicht, daß ich innerhalb dreier Tage mit Sr. Liebden, dem Unterfeldherrn, der in der Nähe lagerte, ganz in der Eile Hülfe heranzurücken und ihn entsetzen würde. Er hat es mir betheuernd zugesagt, aber wie er die Zusage gehalten, hat der Erfolg gelehrt.“⁴²⁾ Der Fall Mitau, dessen Vorräthe und Schätze eine willkommene Beute der Schweden wurden, traf neben dem ganzen Herzogthum, auch die Herzogin persönlich aufs Schwerste. Noch ist der Brief erhalten, den sie aus Bauske am 15/25. October ihrer Mutter geschrieben, ein getreues Bild ihrer damaligen Seelenstimmung. Noch meinen wir Nachlebenden den Schmerz der Fürstin zu empfinden, der uns aus dem Schreiben entgegenzittert:⁴³⁾

„Hochgeborene Fürstin, mein allergnädigste, herzlichste Frau Mutter. Ich hab aus hochbetrübten Herzen nicht unterlassen können, E. G. mit diesen mühseligen schreiben zu besuchen und mich E. G. Instandt töchterlich zu erkundigen, den(n) es derselben zu keiner Zeit so glücklich und woll ergehen kan(n), mein kindliches gemüt und herz gönnet E. G. wol ein bessers; Unfern Zustand betreffend ist es, Got(t) erbarmt, also beschaffen, das wir vom König zu Schweden so ganz hefftig verfolgt werden und er uns so ganz feindselig zugesetzt. Nachdem er die Stadt erobert, macht er sich an uns und hatt unser Schloß Mytauw eingenoh-

men, den(n) der Hauptmann und die bürger haben Ihm ohn einigen buchsenchuß so leichtfertig und liederlich übergeben. Er hat unser gemach aufgeschlagen, Alles was drein gewesen, wegstuehmen lassen, die schöne Stücke vom Walle genommen, das Haus ganz spoliert (spoliert), in meines herzlieben herren heösen, so woll in meiner eignen heösen, das Wit weg geführet, das hauß zerrissen, als (alles) geraubt, ia Korn, alles ist wegk, feuster, thüren, banden, scheppe entzwei gehawen, alles kahl und bloß gelaßen, etliche heöse verschenkt, ja er hat mit uns also umbgegesprungen, Als wenn kein Christlich herz vorhanden were und gedendkt nicht an die Verwantnuß, da wir ihn doch unser tage nicht beleidiget haben. Ach mein Gott, wozu hastu es Uns kommen laßen, wir mügen wol sagen, daß wir rechtschaffen wolgeplaget sein, auch von dem, das der geheßig freund, der feldherr, machet ja so böß und gleichwol muß mein herr noch schult haben, er praktisiret mit den Schweden, In Summa sie tirannisiren so greulich und laßen beiderseits Rauben und brennen, als wen(n) es Türken und heiden weren und mangelt nichts mehr, das sie die Heuser abbrennen; wer kan(n) wißen was noch wird geschehen. Ich bin allhie zum Bauffe, muß mich auch teglich fürchten, das wir belagert werden, mein herzlieber herr ist bei dem feldherrn im Lager, wie mein herz zu Muth ist, haben E. G. leichtlich zu errathen. Gott sei mein Trost in meinem großen Kreuz und Ungelück, Ich bin kahl und bloß davon kommen; so auch der höchste Gott nicht mittel schaffet, das sich fürstliche Personen drein legen, das ein stillstand oder friede gemacht wirdt, so weiß mein herzlieber herr und ich nicht, so war ein Gott lebet, wo wir unsern fürstl. stand von haben sollen. Als bitte ich E. G. ganz töchterlich sie verlassen uns doch nicht und bemühen sich bei unsern fürstlichen anverwandten, daß sie doch an Gustavum schreiben, ihme abmahnen, damit er uns doch nicht so ganz jämmerlich und feindselig möge zusehen und wir zu den unsrigen meogen wider gelangen und das ferner groß Unheil und schade meoge verhüttet werden. Er hat mein Leibgebing Doblen auch aufgefordert, das doch wider Krigeßgebrauch, aber noch zur Zeit hat er es nicht inne. Ach mein allerliebste frauw Mutter, wie ganz elend und arm bin ich, Ja so bloß, daß ich nicht einen heller habe, meine schöne Lacken, alle betten, Leinwand ist wegk und sonstn sehr viel Zeugk,

das ich nicht schreiben mag; ich hab so solchen schaden gelitten, Ich kan es E. G. nicht genugsam klagen. Ich bitte E. G., sie erbarmen sich doch meiner und zihñ nun nicht herz und hand von Mir ab, helffet doch meinem allerliebsten herren brudern, das S. Ad. in meiner großen Noth mich nicht stecken lassen, sondern in der noth beistehen und ihro mildigkeit erweisen. Ich will schließen und E. G. mit meinem schreiben nicht lenger molestiren; bitte nochmaln E. G. wolle nur dero frauw Mütterliches herz gegen mir erzeugen. Ich bleibe bestendig E. G. treue, dienstwillige tochter und befehle E. G. in Gottes schuz. Datum Bauske d. 15/25. October 1621.

E. G. gehorsame Tochter und Dienerin, (die)weil ich lebe.
Elisabeth Magdalena mpp.

Meiner herzallerliebsten frauw Mutter.

Dieses ist aus J. f. g. eigner handt geschriben.

In einem uns aufbewahrten eigenhändigen Berichte hat die Fürstin ihren Schaden auf 29,130 Floren geschätzt. Kostbare Brokatkleider, schöne Spiegel in Ebenholzrahmen und Silberbeslag, gewebte „Tapezerereyen“ (3000 fl. an Werth), schönes holländisches Vieh, eine Heerde von 500 Stück (8000 fl.), Getreide und mannigfache Viktualien wurden damals eine Beute der Feinde. Besonders empfindlich traf die Herzogin der Verlust eines von einem Rigaschen Bildhauer übernommenen Altars, auf dem die Bilder ihres Gemahls und ihr eigenes „in voller natur gehawen“ waren. Für das noch nicht ganz vollendete Kunstwerk hatte die Fürstin 2000 fl. bereits verausgabt — jetzt wurde es entweder von der schwedischen Soldateska zertrümmert oder nach Schweden abgeführt.⁴⁴⁾

Wie entsetzlich die Schweden in der fast vernichteten Stadt gehaust, ersieht man auch aus den kirchlichen Nachrichten jener Tage: Als 1623 im April der neuvocierte Prediger Adam Hilarius sein Amt antrat, fand er das Pastorat „ganz und gar spoliiret“, so daß er bis 1633 in einem Miethhause wohnen mußte; sein Vorgänger Zacharias Goldius hatte verzweifelt sein Amt aufgegeben, während der Mag. Rahlen, der 1623 deutscher Diaconus in Mitau wurde, die „Caplanei“ von den Schweden

derartig verwüstet und verwahrloßt vorfand, daß zwei Arbeiter angenommen werden mußten, um den Unrath und Mist aus dem Pastorat zu entfernen. Auch Heinrich Meyer, der seit 1604 die deutsche Gemeinde bedient hatte, traf sein Pastorat niedergebrannt und mußte in Groß-Anz Unterkunft suchen.^{44 b)}

Auch Herzog Friedrich gab seiner Schwiegermutter einige Tage später von dem schweren Unfall genaue Meldung und bat sie dringend durch schleunige Abfertigung von Gesandten an den Schwedenkönig ihn und sein fürstliches Haus vor dem Verderben zu retten. Er hätte sich einer derartigen Kriegsführung nimmer versehen. Schändlich sei es vom Schweden, da der König von Polen mit dem grausamen Erbfeinde allgemeiner Christenheit zu schaffen habe und in Person mit der gesammten Kriegsmacht wider ihn ausgezogen sei, so barbarisch zu handeln; „wofern diß angezündete feuer in Zeiten nicht solle gedampft werden“ so stehe der gänzliche Untergang und die Ausrottung des fürstlichen Stammes und Hauses sicher bevor. Wer weiß, wie lange er und seine Gemahlin in Bauske noch sicher wären, da Kunde zu ihm gedrungen, der Schwedenkönig ziehe gegen dasselbe mit Heeresmacht heran. Ihm wirksam zu begegnen sei aber um so schwieriger, da es im polnischen Lager gänzlich an Fußvolk fehle.⁴⁵⁾ Zum Glück erfüllten sich die Befürchtungen des Herzogs nicht. Nachdem Gustav Adolf Mitau von Neuem besetzt, setzte er den Grafen Wrangel als Kommandanten ein und verlegte das Gros seiner Armee nach Riga in die Winterquartiere zurück. Auf die Nachricht hievon faßte man im polnischen Hauptquartier, wo man die militärisch wichtige Bedeutung Mitaus nicht verkannte, den Entschluß, das Schloß den Schweden zu entreißen. Nachdem im Januar 1622 der Obrist Korff aus Livland mit seiner Abtheilung heimgekehrt war, vereinigte er sich mit dem gleichfalls in polnischem Dienste stehenden Obrist von der Necke, worauf beide mit einem Aufgebot von mehreren tausend kurländischer Bauern vor das „Haus“ Mitau zogen. Sie meinten ihres Erfolges um so sicherer zu sein, als Gustav Adolf sich von Riga zum Reichstage nach Stockholm begeben hatte, aber der Sturm gegen das durch Wrangel mit einer Pallisadenwand trefflich verstärkte Schloß schlug total fehl, Korff und Necke mußten sich mit einer Einschließung zufrieden geben und auf

den Heranmarsch des Unterfeldherrn Radziwill warten. Im Februar langte auch dieser vor Mitau an. Er brachte mehrere Hundert littanischer Bauern mit, die mit Netzen ausgerüstet, den Schweden einen nicht unerheblichen Abbruch thaten, indem sie die Pallisadenwand umhieben; trotzdem aber scheiterte auch der zweite am 14. Februar in Scene geketzte Sturm vollständig — es blieb nichts übrig, als durch Hunger die wackeren Vertheidiger zur Uebergabe zu zwingen.

Zu diesem Mißgeschick gesellte sich ein zweites. Ein kühner schwedischer Reitertrupp, kaum 40 Mann stark, überrumpelte im März durch schnellen Ueberfall das Haus Tuckum, das von dem Marschall des Herzogs, Schenking, mit einem Stacketenzann und tiefem Graben einigermaßen in Vertheidigungszustand geketzt worden war. Dorthin hatte der Adel der Umgegend seine bewegliche Habe und das baare Geld in Sicherheit gebracht — Alles fiel nun in die Hände der Schweden, die auch den Marschall mit sich als Gefangenen fortführten. So groß sei die Beute gewesen, berichtet ein Chronist⁴⁶⁾, daß die Soldaten das Geld mit den Sturmhüten vertheilt hätten, abgesehen von dem, was ihnen an Schmuck, schönen Gewändern, Linnen und edlen Pferden zu Theil geworden sei.

Mittlerweile war Gustav Adolf aus Schweden zurückgekehrt, am 16. Juni hielt er seinen Einzug in Riga und bereits am 27. desselben Monats setzte er sich mit seinen Truppen wieder gegen Kurland in Bewegung. Da wird ihm die Nachricht zugetragen, daß Mitau über ist. Gar wacker hatten die seit vier Monaten eng umschlossenen Braven in der Hoffnung auf Ersatz sich gegen Radziwill, Korff und Necke vertheidigt, aber die Zahl der Kranken nahm von Tag zu Tag zu, bei den ewigen Beunruhigungen der Polen, bei den unvermeidlichen Ausfällen und Proviantstreifzügen wuchsen die Blessirten, blieb so mancher wackere Soldat. Auch an Pulver und Luntten begann es zu fehlen, so daß schließlich die Besatzung ihre Hemde zu Luntten zerschnitt. Ein weiterer Widerstand war unmöglich, die Mannschaft von 2000 auf 40 zusammengeschmolzen, wie wenigstens eine schwedische Quelle angiebt, öffnete die Thore den Polen.⁴⁷⁾ Es mußte Gustav Adolf Alles daran gelegen sein, diese Scharte auszuweken: so näherte er sich am 29. Juni mit der Spitze seines Heeres der kurländischen Residenz und ließ sofort Schanzen werfen.

Die Polen erwiderten mit Gleichem, armirten ihre Erdbastionen mit vom Schloß herbeigeholten Kanonen und suchten durch heftiges Geschützfeuer die Schweden an der Vollendung ihrer Verschanzungen zu hindern. Jedoch ohne Erfolg. Es vergingen einige Wochen ohne ernstliche Entscheidung, der Gustav Adolf offenbar aus dem Wege ging, während die heißblütigen Polen auf eine Schlacht brannten. Sie versuchten daher die Feinde in eine Falle zu locken: sie legten in das Gehölz bei der Stadt 6 Fährlein in den Hinterhalt, die den Schweden im geeigneten Augenblick in die Flanke fallen sollten. Doch auch jetzt blieb der Erfolg aus; Gustav Adolf, dem die Bewegungen des Gegners offenbar nicht unbekannt geblieben waren, ließ 500 Reiter und 2000 Mann Infanterie gegen den Wald vorgehen und ihn säubern, während er selbst die Truppen zum Sturm auf die polnische Schanze führte. Trotz tapferer Vertheidigung vermochten die Polen sich nicht zu behaupten, sie wurden aus den Bastionen geworfen und konnten dieselben auch am folgenden Tage nicht wieder nehmen. Noch war freilich die Hauptsache zu thun, das Schloß selbst zu nehmen und es ließ sich voraussehen, daß die Vertheidiger mit größter Erbitterung ihre Pflicht thun würden. Dem Schwedenkönig war es daher gewiß willkommen, daß von polnischer Seite das Anerbieten eines Waffenstillstandes gemacht wurde: rasch wurde man einig und schloß eine Waffenruhe bis zum 1. Juli 1623, wobei von beiden Seiten der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, dieselbe bald in einen endgültigen Frieden verwandelt zu sehen. Am 4. August bereits nahm Gustav Adolf an dem Dankgottesdienst in der Petrikirche zu Riga theil. Den Bemühungen der Friedebedürftigen gelang es dann nach Ablauf der 10 Monate zu Dalen den Vertrag bis 1624 und endlich bis zum 1. Juni 1625 zu verlängern, wobei eine zweimonatliche Kündigung festgesetzt wurde.

Für Kurland war es ein Glück, daß die Schweden während des Stillstandes das Ländchen räumten. Dieses erreicht zu haben, konnte die Herzogin Elisabeth Magdalene sich als Verdienst zurechnen. Nicht einen Augenblick war sie unthätig geblieben, sondern hatte ihren ganzen Eifer darauf gerichtet, durch die Fürsprache Mächtigerer das zu erlangen, was dem kleinen Herzogthum allein verweigert worden wäre. Ihre persönlichen Verbindungen mit den deutschen Fürstenhöfen, mit dem schwedischen Hof

waren ja ausgedehnter und herzlicher Natur, vielleicht gelang es das Herz des Siegers milder zu stimmen. Schon bald nach dem Fall Mitau hatte sie einen Brief an die in Stockholm zum Besuch weilende Kurfürstin Anna von Brandenburg geschrieben mit der Bitte ihren Einfluß geltend zu machen, um eine mildere Behandlung des Gottesländchens zu erzielen. Doch trostlos genug lautete die Antwort: von ganzem Herzen bedauerte die Kurfürstin die Nothlage des „guten Herzogt Fridrich“, dessen „ganzes landt von beyden Theylen ganz verdorben sein soll“, aber Rath weiß sie nicht. Mit einem „Aber herzensmühme undt Tochter, Was kann man darzu thuu?“ offenbart sie ihre ganze Ohnmacht.⁴⁹⁾ Günstigern Erfolg hatte die Fürstin in Pommern. Immer wieder hatte sie ihre Verwandten gebeten und angespornt doch an Gustav Adolf Gesandtschaften und Vermittlungsschreiben abzuschicken, bis sie am 5/15. Juli 1622 ihrem Gemahl melden kann, „daß unser fürstlich anverwantten legation und intercession schreibentt abgesantt haben; will hoffen, setzt sie hinzu, das es was nützlichs wirken wirdt. Der Högste Gott gebe zu bestendtigem Friede.“⁴⁹⁾ Diesmal hatten sie sich nicht getäuscht. In Riga empfing Gustav Adolf die pommerschen Gesandten und sicherte ihnen Räumung des Herzogthums zu, solange die Waffenruhe dauere.

Die kurzen Jahre des Friedens thaten dem erschöpften Lande dringend Noth. Auch die herzogliche Familie konnte wieder aufathmen, der alte freundschaftliche Verkehr mit den Verwandten im Reich nahm wieder einen harmlosen, persönlichern Charakter an. Der Briefwechsel mit der Tante Anna von Mecklenburg, der Kurfürstin Anna von Brandenburg, dem in Pommern weilenden Herzog Wilhelm ist uns, wenn er auch über keine Haupt- und Staatsaktionen Kunde giebt, doch nicht unwillkommen, weil er uns die Persönlichkeit Elisabeth Magdalenes menschlich näher bringt, uns die warme persönliche Zuneigung der einzelnen Glieder der pommerschen Fürstenfamilie, die eben damals dem landflüchtigen Wilhelm in ihrer Mitte eine Freistätte eingeräumt, klar erkennen läßt. Es heimelt einen an, wenn wir sehen, daß die alte Herzogin Anna v. Mecklenburg schreibt, sie wolle zum lieben Gott eifrig und emsiglich beten, daß er F. Ad. unter die sichere Hut der lieben, seligen Engel stelle, und in eigenhändigem Postscriptum bemerkt, sie bäte es zu entschuldigen, daß

sie nicht mit eigener Hand geschrieben, da sie wegen ihres gar hohen Alters ein wenig ungeschickt zum Schreiben geworden sei. Daß der liebe Gott ihr die liebe Muhme und Schwester, die Gräfin zu Stolp, durch den Tod entriß, habe die Herzogin wohl schon gehört, sie sei ihr eine gar liebe Schwester gewesen, der liebe Gott habe freilich wohlgethan, da J. f. g. große Schmerzen gehabt hätten, aber doch thue Scheiden weh. „Wollen aber bald, schließt die Greisin wehmüthig, im ewigen Leben zusammenkommen, ich bin nu die Älft in pommerischen Geschlecht; wie Got will, so verleihe er mir ein seliges stündelein.“ Doch auch für neues Leben bekundet die lebenswürdige alte Frau ihr Interesse: sie unterläßt nicht die Nachricht hinzuzufügen, daß dem Herzog von Mecklenburg vor etlichen Wochen ein junger Sohn geboren worden sei, der liebe Gott möge es in Gnaden also wenden, daß er zu seinen Ehren erzogen werde. — Auch wirthschaftliche Beziehungen verbanden sie mit ihrer kurländischen Richte. So ersucht sie im August 1623 unter Anderem die Herzogin um Zusendung von zwei Schiffpfund Flachs, den sie haar oder in guter Leinwand bezahlen will. Dabei ist es ihr Herzensbedürfniß, der fernen Richte etwas aus der Heimath zu schicken, der Faktor der Herzogin in Lübeck erhält „ein feßelein mit eingemachten sachen“ zur Beförderung nach Kurland.⁵⁰⁾

Auch mit Herzog Wilhelm ist in diesen ruhigern Jahren die Korrespondenz fortdauernd herzlichsten Charakters und dankt er wiederholt für die „treuherzige willsehrigkeit und mühe,“ die ihm Elisabeth Magdalene bezeigt. Wilhelms Sohn Jakob, der mit dem Vater das bittere Brod des Exils theilte, war mittlerweile soweit herangereift, daß der Vater ihn auf die Universität Rostock „zu verschicken“ an der Zeit hielt. Elisabeth Magdalene und Herzog Friedrich, obgleich selbst mit irdischem Gut damals wenig gesegnet, steuerten getreu ihren Vorfäßen zur Erziehung des jungen Prinzen nach Möglichkeit bei, indem sie dem Neffen 4000 fl. jährlicher Rente aussetzten (14. Mai n. St. 1622).⁵¹⁾

Während dessen räumte der Tod im pommerischen Herzogshause unerbittlich weiter auf: zu Beginn des Jahres 1625 starb Philipp Julius, Elisabeths Bruder. Die zügellose Lebensweise, vor Allem der übermäßige Trunk, hatten früh den Körper des von Natur überaus gesunden, kräftigen

Mannes untergraben, am 6. Februar schloß er tiefverschuldet und kinderlos seine Augen. Am 16. Mai desselben Jahres nahm die Fürstengruft zu St. Peter in Wolgast den Leichnam des vorletzten männlichen Sprosses des Greifenstammes auf. Wie die Schwester persönlich zu ihrem Bruder gestanden, vermögen wir heute nicht mehr zu sagen. Besucht hat er sie einmal: am 20. des „Weinmonats“ 1613 finden wir ihn mit seiner Gemahlin und der Herzogin von Kurland zusammen in Riga, wo sie prächtig aufgenommen wurden, das Schlachtfeld bei Kirchholm besuchten und dann nach Mitau zurückkehrten.⁵²⁾ Jetzt nach seinem Tode entschloß sich Elisabeth Magdalene nach Wolgast zu reisen, einmal um bei der feierlichen Beisetzung des Verstorbenen anwesend zu sein, dann aber um bei der Erbregulirung, bei der sie nicht mit Unrecht Schwierigkeiten vor- aussetzte, ihr Wort mit in die Wagschale werfen zu können. Eine Reise nach Deutschland war in jenen Jahren gerade ein gefährvolles und schwieriges Unternehmen: seit einem Jahre wüthete die Pest als schreckliche Folge der Kriegswirren in Livland, Kurland, Preußen und Pommern. Besonders in Preußen und Pommern trat sie mit verheerender Heftigkeit auf. Specieell von Pommern wissen die Zeitgenossen Schlimmes zu erzählen: in den Städten Gollnow, Stargard und Stettin tobte die Seuche seit 1628 mit so erschreckender Kraft, daß Bogislaw seine Residenz aus letzterer Stadt verlegen mußte. Dazu kam anderes schweres Unheil: Garz, Rügenwalde und Stettin gingen zum Theil in Flammen auf und verschiedene Wunderzeichen, ganz in der Art, wie sie uns Livius aus dem alten Rom berichtet, zeichnete der abergläubische Chronist sorgsam auf, glaubte er doch aus all dem Seltsamen das bald hereinbrechende Unglück des großen Krieges deuten zu können. Einer hatte eine Stimme hoch in den Lüften gehört, die viermal ausrief: „Weh, weh über Pommerland!“ Am folgenden Tage sollte gar ein kleines weißes Vöglein, so groß wie eine Schwalbe, die Frau eines Leinenwebers von Colbatz angerebet haben und ihr geheißen, dem Hauptmann zu sagen, er möge dem Fürsten melden: „Die Anrennung, die er kriegen wird, soll er in der Güte vertragen, oder es wird über ihn ausgehen, und soll also richten, daß er's für Gott und der Welt verantworten kann!“ Auch ein Wallfisch von riesigen Dimensionen, dessen Höhe im Rücken so viel betrug,

„als ein Mann mit ausgestrecktem Arm und einem ziemlichen Knebelspieß hat abreichen können,“ wurde für ein auf künftiges Unheil deutendes Wunder gelegt.

Als nun wirklich 1625 Philipp Julius starb, da trat „gleichsam als wolle das baltische Meer den Tod des Pommerherzogs beweinen,“ durch einen furchtbaren Nordoststurm gestaut, das Meer über die Ufer und verheerte in Stralsund, Greifswalde, Wismar und Lübeck die Küsten.

Häufig vernahmen die geängsteten Gemüther heftige Donnerschläge, wähten, daß die Gewässer sich roth färbten, hörten mit Schrecken, daß zu Stettin in der Schloßkirche eine daselbst hängende Krone zu Boden gestürzt, oder einem gewappneten Manne das Schwert aus der Hand gesunken sei. Bei einer Musterung in Wolgast sollte eine Kugel von ungefähr das auf die Fahne gestickte Wappen so getroffen haben, daß es, wie von einem Messer herausgeschält, zu Boden gefallen sei.^{52a)}

War unter solchen Verhältnissen die Reise in's Pommerland schon an und für sich keine Erholung — stockte doch aller Handel, war die Kommunikation doch auf dem flachen Lande allenthalben unsicher und gefährlich — so wurde für die Herzogin die Sachlage dadurch noch schwieriger, daß am kurländischen Hofe beim Darniederliegen von Handel und Wandel, bei dem durch die Verwüstung des Landes durch polnische und schwedische Soldateska hervorgerufenen Ruin der Landwirthschaft eine völlige Ebbe der Kasse herrschte. Es blieb der Herzogin nichts übrig, als das Reise-geld aufzunehmen. Ein getreuer Diener des Herzogs, Alexander Korff auf Kreuzburg, Hauptmann von Schründen, ließ ihr 3000 poln. fl. zu 6% bis Ostern des kommenden Jahres gegen Verpfändung des Hofes Schründen und gab ihr so die Möglichkeit im April nach Pommern abzureisen.⁵³⁾ Korff selbst war, um die Reisegelegenheiten für seine Fürstin zu erkunden, vorausgefahren und schrieb ihr aus Memel am 26. April, daß er seine „Kareta“ und seine Pferde daselbst gelassen und sich „zu wasser“ aufgemacht hätte, weil am Strande „unerhört bößer weg!“ sein solle und die pferde nit allein mit ledigen wagen übel fortkommen können, Sondern auch ein par stunden auf eine Meile znbrennen muß.“ Er rath der Herzogin dringend die Seefahrt zu wagen, „weil es so schön wetter“ und wenn kein wind wehe, so könnten „die Kerles rudern und man hat

allenthalben frische Post (i. e. rasches Fortkommen), den der Ambtman vermeinett, das es mit der PferdPost am Strande fast unmöglich.“ Mit der kurländischen Post scheint es übrigens nicht besser ausgesehen zu haben, denn Korff bemerkt lakonisch im Postskript: „Die Kugausche Post hat mich sehr verweilet, wan der Starost von Polangen mich nicht entsetzet, hette sie nit fortkommen können.“⁵⁴⁾ Welche Reiseroute die Herzogin schließlich eingeschlagen hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Den Mai und Juni über verweilte sie am Hofe ihrer Mutter zu Loitz, häufig, wie es scheint, von Krankheit mitgenommen. Auch die alte Mutter kränkelte seit längerer Zeit, nahm aber an Allem lebhaften Antheil, was ihre Tochter bewegte. So sehen wir sie auch als Vermittlerin mit dem brandenburgischen Hofe, den man um seine Fürsprache angegangen hatte wegen des von den Schweden aus Mitau fortgeführten herzoglichen Archivs und wegen Entschädigung des erlittenen Schadens. Am 27. Oktober⁵⁵⁾ kann die Mutter der fortgereisten Tochter schreiben, daß der Kurfürst von Brandenburg sowohl, wie sein allmächtiger Minister und Herrmeister des Johanniterordens, der Graf von Schwarzenberg, willig seien wegen des „recompens“ und der „Argifen“ im geheimen Rath zu verhandeln, jedoch müsse die Angelegenheit mit äußerster Vorsicht betrieben werden „des Fürstentoumb preußen halber, das sie nicht öffentlich pfreige (i. e. freie) correspondence mit schweden hatten, aus psourcht und schuldigkeit für den pollen.“

Die sonst erhaltenen Briefe der Mutter aus dieser Zeit lassen uns das herzliche Verhältniß von Mutter und Tochter klar erkennen. Da übersendet die alte Fürstin der Tochter einmal einen selbstgestickten Umwurf, oder Gardinen aus bunter Seide, oder sie schreibt nach der Abreise Elisabeth Magdalenes, sie habe während des Ungewitters immer an ihr liebes Kind, das unterwegs sei, denken müssen. Eindringlich warnt sie die Tochter und deren Comitât vor der schleichenden Pestilenz: wenn es auch wahr sei, daß ohne Gottes Willen kein Haar vom Haupte fallen könne, so habe Gott doch auch Mißfallen an denen, die sich leichtfertig der Gefahr aussetzten: „wer sich mutwillens in gepfar begibbt, heiße es in Gottes Wort, der solle auch darinnen umbkommen.“ Nicht minder freundschaftlich sind die Briefe der Tochter, die für die freundliche Auf-

nahme dankt, reiche „Berehrungen“ an die Dienerschaft überschickt, ja einzelne, so „Hensgen den Kamerdiener“ und „Sochimb“ persönlich zu grüßen bittet. Anfang Oktober besuchte sie ihren Vetter Bogislaw XIV. in Rügenwalde, einen milden und ehreuertheu, aber schwachen Mann, der als letzter männlicher Greifensproß seit Philipp Julius Tode alle pommerischen Lande in seiner kraftlosen Hand vereinigte. Seiner kurländischen Cousine, mit der er von Jugend auf in treuer Freundschaft lebte, hatte er ein warmgehaltenes Einladungsschreiben als seiner „herzlichen Schwester“ zukommen lassen: „ich erwarte Deine Ankunft mit Freuden,“ fügte er eigenhändig hinzu. Mitten in das Stilleben an diesen kleinen norddeutschen Höfen gelangt plötzlich abermals böse Nachricht aus Kurland. Nach Ablauf der Waffenruhe war es nicht zum dauernden Frieden gekommen, da man auf polnischer Seite von einer Abtretung Livlands ebensowenig hören wollte, als von dem Verzicht auf die schwedische Krone. So hatte denn Gustav Adolf in Person den Feldzug wieder eröffnet, dessen ganzen Sommer zum zweiten Mal Kurland auszuhalten hatte, der Kriegsschauplatz, auf dem beide Rivalen ihre Kräfte maßen. Am 17. Juli fiel Rokenhufen nach sechszehntägiger tapferer Widerwehr, dann schlugen die Schweden „des orts legen Iennerwardt (Jennwarden) einen brücken über die Düna,“ überschritten, die Vorhut unter dem Grafen von Thurn, den Fluß und schlugen auf kurländischer Seite das Lager auf. Plündernd und sengend schweiften die schwedischen Reiter weit ins Land, die herzoglichen Höfe Baldohn, Eckau, Neugut, Wallhof, Nahde, Annenburg wurden eine Beute der Feinde, dann bemächtigte sich der König des festen Selburg und brach in Littauen ein, wo er am 10. August n. St. bei Radziwilischki lagerte, und am 27. August Birsen, ein starkes Schloß des Fürsten Radziwill, herannte. Das waren die Nachrichten, welche der von Herzog Friedrich hinausgesandte Hofmeister Friedrich von Hoven der Fürstin überbrachte, und zu denen ein Handschreiben ihres Gemahls noch Einzelheiten hinzufügte. Bekümmert schloß Friedrich seinen Brief, es gehe die gemeine Sage, daß der Feind sich an Banske, Mitau und Doblen gleichfalls zu machen fürhabens sein solle. Da nun zur Zeit auf polnischer Seite wenig Aufrüstung zu merken sei, höchstens in Littauen zum Schutz der Grenzen einiges Volk zusammengezogen werde, so stände er mit Vanden

und Leuten verlassen da, und, wenn der höchste Gott des Feindes Bösem Fürhaben nicht sonderlich steuere und wehre, so sehe er nichts anders, als den völligen Untergang vor Augen. Sein einziger Trost sei, daß die göttliche Allmacht, da er sich von allen Menschen verlassen sehe, ihm Schutz und Beistand verleihe. Die bösen Ahnungen des Herzogs sollten sich voll und ganz erfüllen. Trotzdem der neue Kronfeldherr Sapieha sich bemühte die littauiſch-polniſchen Heerestheile zusammenzubringen, trotzdem Herzog Friedrich deutsche Soldtruppen an sich zog und sie Sapieha zuführte, vermochten Beide nicht den Siegeslauf Gustav Adolfs aufzuhalten. Am 17. September erstürmte er Bauske. Noch bevor die Katastrophe in Auf, wo der Herzog damals Hof hielt, bekannt war, hatte letzterer abermals an Elisabeth Magdalene geschrieben: Nach dem Falle von Birſen habe der Feind „am 9. hujus eine Fahne Reuter für unser haus Bauske geschicket, durch einen Trombeter dasselbe anblasen und auffordern lassen“ und obwohl der Schwede noch nicht ernst gemacht habe, so vernehme der Herzog doch, daß er mit ganzer Macht gegen Bauske und dann vor Mitau zu rücken beabsichtige. Dringend fügt der Herzog zum Schluß die Bitte hinzu, sie möge, was in ihren Kräften stehe, zur Errettung des Landes von dem bösen und unfügſamen Feinde thun. — Wenige Tage später war das Unglück auf's Höchste gestiegen. Die Herzogin hatte sofort nach Empfang der Hiobspost den Entschluß gefaßt, an die Seite ihres Gatten zu eilen. Ihrer treuen Tante Anna von Mecklenburg schrieb sie zum Abschied, sie wisse, daß es ihre Pflicht sei, in dieser schweren Zeit mit ihrem Gemahl das Leid gemeinsam zu tragen. Ein schönes Zeichen für Schreiberin wie Empfängerin ist das Handschreiben der Herzogin Anna, die in herzlichen Worten die Tiefgetroffenen zu trösten suchte: „Muß bekennen, erklärt die treffliche Frau, daß es ein schweres Kreuz ist; der liebwerthe ware Kreuzträger, so vor uns alle das Kreuz getragen, helff e. I. und einem Jeden sein Kreuz tragen, — der geschlagen, der kann heilen, den(n) er ist mechtig zu helfen; — — beten e. I. nur fleißiger, (er) hat noch die gewaltige handi, damit er himmel uudt Erde aus nichten schuf und der, sider die Welt gestanden, große thaten gethan, der läbet noch und hilffet — — wenn wir nur mit buſſfertigen herzen in waren glau(n)de zu ihm kommen und

bey ihm suchen. Das e. l. auch schreiben, sie wolten eillen, das e. l. zu f. l. denselbigen heren mochte kommen, den(n) sie sich dessen erinere, was e. l. f. l. vor Gott haben bey der trauunge haben zugeffaget, — — daran thun sie wol recht und wol und werden vor vernünftigen leuten darnmb gerümt werden, den(n) es einer tugfamen Fürstinen wol anstett, das sie in liebe und leidt bey Ihrem Herrn ausshelt, Ihn liebet und ehret, — wie es Got befohlen hatt. Wünsche e. l. eine glückselige reise und bit E. l. wollen e. l. h. l. (ie. Ew. Liebden herzlichlieben) Herren meinetwegen freundlich grüssen und das mirs von herzen leidt ist E. l. Kreuz und vorfolgung. Wünsche, das es der libe Got, der allmechtig ist, möge es endern zum gewünschten gutten ende.“⁵⁶⁾ Es bedurfte des ausdrücklichen Wunsches Herzog Friedrichs, der seine Gemahlin einmal den immer ungünstiger sich gestaltenden Verhältnissen nicht aussetzen wollte, andererseits sich von dem energischen Handeln Elisabeth Magdalenes an den norddeutschen Höfen für sein dem Ruin nahes Ländchen Besserung versprach, um die Fürstin bis zum Ende des Jahres in Pommern festzuhalten. Was unterdessen in Kurland sich abgespielt, ersehen wir aus den Briefen des Herzogs. Ueberlassen wir ihm das Wort. Von Frauenburg, wohin er sich geflüchtet, berichtet er deprimiert über das sich immer noch steigende Elend:⁵⁷⁾ „Ob wir woll für wenig tagen bei der abgefertigten Post E. L. den hochbeschwerlichen Zustandt undt große gefahr, darin wir leider dieses Kriegswesens halber gefezet, mit eygener Handt umbstendig vermeldet, so mehret sich doch dieselbe teglich dermaßen, daß an E. L. fegenwertigen Zeigern abzufertigen und von fernere Verlauff zu berichten, Wir vor eine hohe notturft erachtet. Dan alß die Königl. Würde zn Schweden, nachdem sie Birken in ihre Gewalt gebracht, den 24. September neuen Kal. mit dero ganzen Macht für unser Haus Bauschte gerücket und dasselbe anderweit auffordern lassen, die von der besatzung aber sich mit Defendirung selbigen unsern Hauses, alß redlichen, tapfern Leutten gebühret, dafegen verhaltens haben, sie den 17/27. Septembreis Ihr Volk zum Sturm Aufauffen lassen und wie der Hauptmann Bntlar neben dem Ventenamdt, Soldaten und Bürgern sich in den Stock retiriren wollen, ist ihm der feindt durch ein fenster an des Hauptmanns Kammer, welches von einem Bauschter Bürger, Gotthardt Hundt, der sich zu ihnen geschlagen, ver-

rahten gewesen, zur geschwinde auf den Hals gekommen und der hauptmann unter der Pforten am Stocke nicht allein mit einer Muschketten durchgeschossen, sondern auch vom Pulver, so von unserem Büchsenmeister verwahrloset, jemmerlich verbrandt worden, also daß er des folgenden Tages seliglich aus dieser Welt verschieden. Die beyden Söhne, so wir in Trauer gekleidet, seiudt allhier bey uns, die kleinste Tochter aber hatt Georg Grotthues fürleugst mit sich nacher Littawen genohmen. Wie dann Magnus Aurep ebenmässig geblieben ist und E. L. jungfernhöfischer Ambtmann, neben andern, so sie in der ersten furien bekommen, niedergemetset, Kisten nnd Kasten aufgeschlagen und Alles zum Raube gemacht worden. — Von dammen seiudt sie mit ihrem lager nach der Mytow verrücket und alß sie den 1. Oktobri das haus beraudt und anblasen lassen, dasselbe den 3. Oktober durch Accord lieberlich einbekommen. Dem Hantmann Sacken ist neben den Soldaten und Bürgern mit Sack und Pack auch fliegender Fahne abzuführen freygegeben, von unsern Sachen aber nicht verstattet als ehliche wenige weine, so im Keller vorhanden gewesen und wir nicht werden abholen lassen, nnd soll. Ihr. Kgl. Wrd. intent genzlich dahin gerichtet sein, wie sie sich, wo es Gott sonderlich nicht wehret, unsers ganzen Fürstenthumbs bemechtigen muegen, darzu sie keinen geringen Anfang gemacht, indeme sie alles was von der Mytow abe biez ins Dünaburgische auff jenseit der großen Bechen unter ihre gewaldt gebracht, innassen auch der obrister Assersohn Luckmb allbereit eingenohmen, Poenau, welches E. L. Leibgedingsguetter sein, Sachten und andere Höfe darzue geleet und, wie die Rundschaften lauten, sich an Randau zu machen fürhabens sein soll. Daß ganze Lager aber, so J. K. Wd. bey E. L. Eydhofe geschlagen gehabt, ist den 12. October, nachdeme die Mytow besetzt, von dammen auffgebrochen und nachher Riga verrücket; was sie weiteres fürhaben werden, magt die Zeit eröffnen. — Erzeuget sich auch aus allem dero (Gustav Adolfs) fürhaben so viell, daß es ihr nirgends anders umb zu thuende, als wie Sie uns und unser Fürstliches Haus genzlich ruiniren, die teutsche nation und die liebe Religion ausrotten und Kirch' und Schulen verheeren und zerstören muegen. Müssen demnach dem höchsten Gott in geduldt alles anheimstellen, der genzlichen Hoffnung, Er werde diesem unbefugten Beginnen dermaleins

mitteln und nicht alles nach willen lassen ausgehen. Bitten demnach E. L. freundlich, Sie wollen mit Ihrer Herein Reise nicht eylen, sondern sich derarten noch aufhalten bis wir E. L. den weiteren Zuestand vermelden können, dan dem Ansehen nach alles über einen Hauffen gehen will. Der höchste Gott wolle diesem bösen beginnen und fürhaben steuern und Alles unglück abwenden. Thuen E. Ad. hiermit der gnadenreichen bewahrung des Höchsten getreulich empfohlen. Datum Frauenburg, d. 22. Oktobris Neuen Kal. No 1625.

So der Bericht des Herzogs. Es muß hervorgehoben werden, daß derselbe, in der Erregung verfaßt, den Thatfachen nicht in allen Stücken entspricht. Der Vorwurf, daß der Kommendant von Mitau, Sacken, das Haus durch „liederlichen Accord“ übergeben, trifft nicht zu. Die erhaltenen Prozeßakten⁵⁸⁾ — „denn gegen Sacken ließ der Herzog später ein Strafverfahren einleiten — ergeben zur Evidenz, daß das Schloß unhaltbar, die Pallisaden zerbrochen, die Wälle durch den vorigjährigen Eisgang durchaus demolirt, die Besatzung theils krank, theils unbrauchbar gewesen, als der Feind sich zeigte! Während dessen Vorhut allein etwa 16 Fähnlein stark war, die Kriegsschiffe auf der Na wohl armiert waren, bestand die Mannschaft auf der Burg nur aus 90 Bürgern und Soldaten (!) Die Bauern, die der Herzog aus den Aemtern zur Verstärkung hinausgeschickt, waren theils untauglich oder hatten sich „verfrohen.“ Sacken, obgleich krank, that, was möglich war, er suchte den Feind Abends durch überall angezündete Feuer und durch brennende Lunten über die Stärke der Besatzung zu täuschen, er eröffnete auf ihn ein Musketen- und Kanonenfeuer, bis seine Vorräthe zu Ende gingen. Als nur noch eine Tonne Pulver und drei Kugeln übrig, verstand Sacken sich endlich zu einer ehrenvollen Kapitulation, die ihm bereits drei mal angeboten worden war. Ein weiterer Widerstand war unmöglich, schon drohten die Schweden mit dem Schicksale Bauskes, als Sacken nachgab. Mit fliegenden Fahnen, Geschütz und Gepäck verließen die Vertheidiger das verfallene Schloß. Das beste Ehrenzeugniß gab denselben einer der Feinde, der Graf von Thurn, der zu dem Mitauischen Bürgermeister Moesicke äußerte: „Der sei ein Erzhelm und verdiene gerädert oder geviertheilt zu werden, der ausspreche, daß Sacken nicht seine Pflicht als redlicher Officier gethan.“

Anders dürfte sich freilich die Frage beantworten, weshalb in den so bösen und gefährlichen Zeiten für die Instandsetzung des Schlosses nicht schon früher besser gesorgt worden: hier dürfte den Oberhauptmann Sacken die Schuld wohl ebenso treffen, wie den Herzog selbst. Ueberhaupt dürfte Letzterer von dem berechtigten Vorwurf nicht unberührt bleiben, daß er zu lange gezögert, durch Vorsichtsmaßregeln sich für die Zukunft zu wappnen; die Denkschriften und Briefe seines trefflichen Berathers Otto von Grotthuß sind voll von Mahnungen das Geld nicht zu sparen, deutsche Reiter anzuwerben, weil man ungerüstet in Gefahr komme Alles zu verlieren. „S. f. d., schreibt Grotthuß aus Warschau einmal, ⁵⁹⁾ werden auch das müssen praestiren und sich in wahrheit angreifen, auch ein Geringes nicht ansehen gegen das Große. — Undt sollen S. f. g. dieß beherzigen, daß sie so umb keines fremdden, sondern ihres geblihtes willen und Alles zu keines andern als dessen frommen anwenden. Man muhß um den bleyernen pfennigk keinen goldtgnlden Verscherzen, welches keine sparsamkeidt, sondern die höchste Verschwendung, keine weißheidt, sondern die größte thorheit sein würde.“

Was der Fürst seiner Gemahlin berichtete, findet seine Ergänzung in dem Berichte, den ein anderer Zeitgenosse, der Mitauische Rathswandte Jacob Busselberch aufgesetzt, und der ein grausig anschauliches Bild all dessen entwirft, was in jenem entmenschten Zeitalter des 30jährigen Krieges geschehen konnte. ⁶⁰⁾ Die Zustände, die Busselberch schildert, stellen sich dem, was uns Grimmelshausen im Simplicissimus vor Augen führt, mit erschreckender Aehnlichkeit an die Seite: Als die schwedischen Kriegsvölker auf zwölf Galeeren und zahlreichen Transportböten sich dem Städtchen näherten, beschloßen der Obrist von Necke und die polnischen Rittmeister, da an ein Halten der offenen Stadt nicht zu denken war, den Abzug, erklärten sich aber zugleich der erschreckten Bürgerschaft gegenüber bereit dem heranziehenden Schwedischen Heere entgegenzureiten und für die Bürgerschaft um Schonung und „gut Quartier“ zu bitten. Die Mission fiel scheinbar auf guten Boden; zurückgekehrt, versicherte Necke der Schwedische Obrist hätte der Mitauischen Bürgerschaft ein solch gut Quartier gegönnet und zugesaget, daß ein jeglicher in dem Seinigen ungehindert sicher verbleiben und keinem einzigen Menschen ein Haar, zuge-

schweigen ein mehreres, sollte gekränket oder benommen werden! In Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, versammelte sich die Bürgerschaft, nachdem die polnischen Soldaten und die gesammte Landschaft abgezogen, auf dem Marktplatz, als plötzlich von den soeben beim Schlosse ankernden schwedischen Galeeren einige Kanonen gelöst wurden „daß denjenigen, so am Markte gestanden das Hörend und Sehend darüber vergangen.“ „So feindt, fährt Bnsselberch fort, auch alsbalde darauf die Kriegsleute an den Geleiren und Scherbotten, auch theils vom Schlosse herunter, mit brennenden Lunten ins Städtlein gelauffen, die Häuser und Fenster gestürmet, die Leute geschlagen, in die Häuser gefallen, Kisten und Kasten entzweie geschlagen und alles, was darinnen gefunden, daraus genommen. Weßwegen dann ein jämmerliches Heulen und Weheklagen im ganzen Städtlein erhöret worden, daß nicht möglichen genugsam davon zu schreiben; als aber ehliche Bürger vormerket, daß der Herr Oberster Duwald auch aufm Markt aus den Galleeren kommen, haben die sich heulende und weinende zu denselben verfüget — und das Plündern dem Volke zu verbiethen zum fleissigsten gebethene, derselbe aber zur Antwort gegeben, Er wüßte von keinem Quartier, hätte auch den Obersten Reden nicht gesprochen, vielweniger das geringste den Mitanschen Bürgern zugesaget, es solten die Bürger nur nach Hanse gehen und verschaffen, daß den Soldaten, so über Elffhundert Mann ankommen und ehliche Tage ufm Wasser gewesen, denselben Abend auf den Galeren und Scherböten die Nothdurft an Bier und Brantwein hinausgeschicket werden, ufm folgenden Morgen aber am Sonnabend solte die Bürgerschaft zusammentun sich uf den Markt verfügen und alsdann weiten vernehmen, was Ihre Majestet befehlige, inmittelst aber solte den Soldaten uferlegt werden mit dem Plünderung inne zu halten.“ Doch die ganze Nacht hörte das Plündern nicht auf und, als der Tag graute, brach die Verwüstung erst recht los. Privathäuser, Kirchen, Schulen, Hospitäler wurden ausgeraubt, kein einziger geschont. „Ihre Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich alten verlebten Hospredigern Herrn Wilhelm Schmögern haben sie jämmerlichen tractiret, alles des Seinen beraubet und naft ausgezogen. Dabei die schwangere Frauen und kleinen Kinderken nicht vergessen, dieselben entblöset, die Kleidern von den Leibern gerissen, die Brezzen vom

Halse und die Männen(?) aus den Leibkesseln geschnitten und dazu wohl
 geschlagen, also auch daß weder Heyden, Juden, Türken oder Latern es
 jemahlen ärger an irgend einem Orthe können noch mögen getrieben
 haben. Als auf den Morgen Sonnabends fast eine gute weile solch
 unsäglich Plündern aus dem einen Haus ins andere mit großer Tyrranei
 und Muthwillen gewähret, auch fast die ganze Bürgerschaft umb alle das
 Ihrige kommen, haben die Soldaten uf Befehl des Herrn Obristen
 Platten, so aus den Galeren ans Markte kommen, am Ende des Stäbleins
 angefangen dasselbe in den Brand zu stecken, da denn der vorige Jammer
 und das große Elende häufig sich gemehret, die schwangere Frauen mit
 den kleinen Kinderken aus den Häusern wie das unvernünftige Vieh uf
 den Gassen herumgelaufen, Ihrer Viele in den Häusern verbrennent und
 nirgends mehr wor aus oder ein gewüßt, denn was sie noch umb und an-
 gehabt und behalten, haben ihnen die Soldaten uf den Gassen genommen,
 theils nackt und bloß ausgezogen und also hin laufen lassen. — Dies
 noch endlich von theils Officieren ausgeruffen worden, wer unter den
 Bürgern noch was übrig hätte und retten wolle, der solte sich eilends
 damit nach der Neuen Deutschen Kirche verfügen. Worauf in dem großen
 Rothe und Unflathe die Gassen entlängst von jungen und alten, kleinen
 und großen, so ein klägliches, erbärmliches schlofendt gesehen worden,
 mit einem großen Geschrei, das es zu erbarmen und nicht genugsam
 davon mag geredet oder geschrieben worden. Und was in solchen schlofendt
 den armen Leuten auf den Gassen noch nicht weggekommen, ist ihnen
 doch hernach auch aus den Kirchen mit Gewalt von theils Soldaten
 geraubet worden. Bis endlich aus Mitleiden und durch das vielseltige
 Heulen und Weinen darzu bewogen, egliche vornehme Officiere hinzu-
 getreten, die räuberische Soldaten aus den Kirchen getrieben und ferner
 hinein zu kommen nicht verstattet. Dessen haben die armen Bürger, mit
 ihrer armen Weibern und Kindern in der Kirche und uf dem Kirchhofe
 als das unvernünftige Viehe zusammengetrieben, stehende ansehen und
 erdulden müssen, daß ihre Häuser, warumb sie sich mannige lieb Zeit
 sauer werden lassen und mit schweren Unkosten erbauet, nach einander
 angezündet und in die Asche gelegt worden. Die Soldaten aber inmittelft
 was noch zu bekommen und vorhanden gewesen an Kleidern, Bädde

(Betten) und Leinwand, so wohl allerhand Hausgeräthe weggenommen und haufenweise nach den Galeren geschleppt. Und hat solches den Sonnabend gewähret fast bis umb Seygers eins Nachmittage, da ehliche Pohlen mit einen Geschrei in die Mitau gefallen, theils Schweden, so auf der Plünderung gewesen, darniebergehauen, theils gefangen weggeführt, die übrigen Schweden aber mit dem Raube ehliche nach den Galleiren und die andern nachm Kirchhofe zu den Mauern sich begeben, bis die Pohlen wieder davon geritten. Da dann das brennendt und plündernd weiter seinen Fortgang genommen, bis zu Abend ungesehr Seygers viere ein Schreiben von dem Felbherrn Jacobo de Laeparden (i. e: de la Gardie) angelanget, so der Oberste Platte theils Bürgern vorgelesen, darinnen das Brennendt und Plündernt, als es leyder (Gott geklaget) vollendts schon zu Werke gesetzt gewesen, wieder verbohten worden. Und obwohl darauf von dem Obristen Platte solch Verbott an die Soldaten einzuhalten ergangen, hat es doch in solcher Eyl, (weile die Soldaten als die wüthige, unsinnige Wölfe und Bären herumgelauffen und keineswegs nachgeben wollen,) nicht helfen können, sondern noch die ganze Nacht bis zum andern Morgen viele der Soldaten in dem Städtlein herumgeplündert und den Raub auch den Galeren und Scherbotten zugebracht.“ Trostlos war die Lage der der Verzweiflung und dem Elende nahe gebrachten Bürgerschaft, die in der deutschen Trinitatiskirche den Abzug der Feinde heransahnte: „Dann ganz wenig unter den Bürgern, schreibt Busselberch, ein bislein Brod übrigbehalten, die kleinen Kinderken von theils Eltern essen und Trinken gefragt, den Eltern, denen das Herz im Leibe zerbrechen mögen, wieder geweinet, daß sie solches den Kindern nicht zugeben gehabt. So ist es daneben des Gestanks und Geruchs in den Kirchen wegen Menge des Volks und Viehes so viel gewesen, daß viele dadurch in Krankheit gerathen, ehliche schwangere Frauen in der Kirche ihren Bürde entbunden und die Kinder wieder gestorben, auch andere alte und junge Leute mehr die Nacht Todes verblieben und alsbalde müssen begraben werden. Und haben darauf mehrauthails Bürgern mit ihren Weibern und Kindern den folgenden Montag und Dienstag hernach zu Fuße einen Stab in die Hand nehmende aus der Mitau ins Elend wandern und bis nach aniezzo umb=

herterminiren müssen. Darnach sind ehlicher Edelleuthe Gräber im Thor geöffnet, daß die Todten auch geplündert und keine Ruhe haben mögen." — „Der gerechte Richter Christus Jesus, so schließt der ergreifende Bericht des wackern Rathsverwandten — wolle solch eine gewaltige That, an den unschuldigen Mitauschau Bürgern ohne einige gegebene Uhrsache verübet, einmal wieder an seinem Grimme und Zorn richten und strafen, den armen hochbetrübten Mitaueru aber in Ihrem großen Jammer und Elendte Geduldt verleihen, Sie trösten und stärken und endlich wieder nach so großer Barmherzigkeit gnediglich erfreuen.“

Es waren furchtbare Schläge, die das kleine, so lange schon von zuchtlosen Freunden und Feinden ausgesogene und mißhandelte Land zu ertragen hatte. Der Adel sah sich ruinirt, sein Vermögen, das er nach Bauste geßlüchtet, war in Feindes Hand, seine Güter vernichtet. Die mittlerweile wieder aufgenommenen Verhandlungen zwischen beiden Parteien gingen einen wahren Schneefengang und hinderten ewige kleine Zusammenstöße und Scharmügel nicht. Herzog Friedrich hatte vom Fürsten Raziwill, mit dem er auf Schloß Grünhof eine Zusammenkunft gehabt, einige Reiterei erhalten, aber weder er, noch der ins Littauische „verrückte“ polnische Feldherr vermochten dem Unwesen zu steuern. Ein größeres Gefecht, das im Kokenhnsenschen vom Grafen Gustav Horn dem polnischen General Gonfiemski geliefert wurde, endete, ebenso wie ein Vorstoß Sapiehas gegen Riga, wo Gustav Adolf seine Armee concentrirt hatte, mit einem gänzlichen Mißerfolge der Polen. —

Wir vermögen nicht mehr im Einzelnen zu erkennen, welche Bemühungen die Herzogin für den schwergeprüften Gemahl ins Werk setzte. Nur das eine steht fest, daß sie nach wie vor ihr Hauptaugenmerk darauf richtete die Hilfe der befreundeten auswärtigen Staaten für Kurland zu erwirken. Noch ist ein Schreiben Elisabeth Magdalenes an den Rath der Stadt Danzig erhalten, der erkennen läßt, daß sie die Anwerbung von Soldtruppen für den bedrängten Gemahl ins Auge gefaßt. Obgleich Danzig bei jeder Parteinahme gegen Gustav Adolf sich des Schlimmsten versehen mußte, so hoffte die Fürstin doch bei der Bürgerschaft, die mit dem pommerischen Fürstenhause auch stets in nachbarlichen guter Korrespondenz gestanden, auch ihr selbst mehrfach „große Ehr und Cordesia“ er-

wiesen, eine Bitte um Anwerbung „etlicher Soldaten“ mit Erfolg vortragen zu können ⁶¹⁾. Welche Antwort darauf erfolgt, läßt sich nicht ersehen.

Auch der unglückliche Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz, auf dessen Wort Gustav Adolf schon aus Mitleiden etwas geben mochte, wurde um Hilfe angegangen. Doch dieser, dem die Verhältnisse zu fremd waren und der fürchtete, daß der Schwedenkönig es etwa nicht gut aufnehmen möchte, bat Johann Casimir, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, die Angelegenheit zu betreiben, „darmit er sich dem Herzog von Kurland stark verobligiere“ ^{61a)}.

Nachdem Elisabeth Magdalene auch mit ihrem Schwager, Herzog Wilhelm, zusammengetroffen, reiste sie, wohl im December, nach Kurland zurück, wo sie in den Januartagen des Jahres 1626 eintraf und während der folgenden Jahre ihren Sitz in dem vom Kriegstheater ferner liegenden Goldingen einnahm, das ihr bereits wohl bekannt war. Hatte sie doch nach dem Falle Mitau 1621 aus Bauske hierher flüchten müssen und hier bis zum August meist mit ihrem Gemahl zusammen Hof gehalten. Auch 1623, wie 1624 war sie mehrere Monate auf dem Schlosse gewesen. ⁶²⁾ Jetzt war der junge Herzog Jakob, den der Oheim im vergangenen Jahr aus Deutschland hatte zurückkommen lassen, um ihn in den schwierigen Zeiten im Lande zu haben, ihr Genosse im einsamen Goldingen. Hier traf sie auch ein Schreiben des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg, der von ihr gleichfalls um Hilfe und Intercession angegangen worden war. Das sich bereits nach Norddeutschland ziehende Kriegsgewitter spricht aus dem selben. Lebhaft spricht er die Hoffnung aus, daß nicht nur in Kurland, sondern auch im ganzen Heiligen Römischen Reich, dem geliebten Vaterland Teutscher Nation, die Göttliche Allmacht allen ferneren Kriegsrüstungen und Empörungen und dem gänzlichen Ruin von Land und Leuten steuern möge und den so lange gewünschten theuren werthen Frieden restablieren wolle. In diesem Sinne habe er auch nicht unterlassen an den Schwedenkönig zu schreiben und ihn um möglichste Schonung von J. Ld. Lande gebeten. Aber mehr könne er nicht thun, denn auch seine Lage wäre hochbeschwerlich und stündlich sei er darauf gefaßt überfallen zu werden. Der Herzog ahnte

nicht, welches Elend der große Krieg gerade über seine Länder verhängen sollte! Seine Intercession hatte keine greifbaren Folgen.⁶³⁾

Auch das Jahr 1626 brachte wenig Tröstliches. Sapieha wagte am 7. Januar bei Wallhof eine Schlacht, wurde aber vollständig aufs Haupt geschlagen: 1600 Polen deckten das Feld, zahlreiche Flüchtlinge ertranken in der Etsau, vornehme Gefangene, 600 Wagen mit Munition fielen in die Hände des siegreichen Gustav Adolf; dieser verlegte sein Hauptquartier nach Bauske, reiste aber bereits am 15. Januar wegen des Todes seiner Mutter nach Schweden ab und übertrug den Oberbefehl seinem Feldherrn Jacob de la Gardie.

Von Bauske streiften die schwedischen Schaaren oft nach Littauen hin, plünderten Janischki und Seimel, bis die Polen, nicht im Stande sie abzuwehren, um einen Waffenstillstand baten, der, am 2. März abgeschlossen wurde und bis zum 12. Juni andauern sollte. Dieser Augenblick schien Herzog Friedrich geeignet einen Plan zur Ausführung zu bringen, von dem er mit Recht Heil für seine Fürstenthümer erwartete. Gelang es für Kurland und Semgallen eine neutrale Stellung zu erwirken, so hatte einmal das arme Land Ruhe, war zum andern auch die Schwedische Kriegsleitung im Stande die zur Besatzung Kurlands verwandten Truppen zu Aktionen auf den andern Kriegsschauplätzen zu verwenden, wurde endlich auch Polen vor Schwedischen Einfällen sicher gestellt. In Bezug auf diese Angelegenheit schreibt Anfang Juni die Herzogin an ihren Gemahl, sie wünsche ihm Gelingen zur erstrebten Neutralität, damit die armen Lande dermaleinsten in Friede und Ruhe gebracht werden könnten, seinem Wunsche gemäß habe sie an die Gemahlin de la Gardie's nach Riga geschrieben und ihre Vermittelung angerufen.⁶⁴⁾ Die mit der Gemahlin des schwedischen Generalissimus, welche sich übrigens stets mit ihrem Mädchennamen Ebba Brahe zeichnete, angeknüpften Beziehungen setzten sich auch in die folgenden Jahre fort und nahmen fast herzlichen Charakter an, ohne daß die beiden Frauen sich persönlich kennen lernten: freundliche Geschenke, wie Blumenamen und schöne Karpfen, gehen nach Riga — beide tauschen ihr „Conterfey“ aus. Praktische Erfolge zeitigten diese Beziehungen so bald nicht. — Einige Tage nach jenem Brief Elisabeth Magdalenes kann ihr der Gemahl bereits ein weiteres Fort-

schreiten des Planes melden, er habe auch die pommerschen und mecklenburgischen Verwandten um ihre Beihilfe angegangen und hoffe das Beste, sollte aber wider Erwarten Gustavus die Neutralität nicht bewilligen, so werde es seine Hauptaufgabe sein, wenigstens für der Herzogin Leibdinge und erkaufte Güter Sicherheit zu erlangen, damit sie darin vor aller Feindseligkeit gesichert sein möchte. Unter solchen günstigen Umständen schien es der Fürstin an der Zeit ihren abgelegenen Sitz in Goldingen zu verlassen und zu ihrem Gemahl zu reisen. Sie bat ihren „allerherzlichsten Schatz“ sie „vom himmen abholen zu lassen“ und nur den Leuten nicht Gehör zu geben, welche davon abriethen. Doch wenig erfreulich lautete die aus Hof zum Berge datierte Antwort des Herzogs: der flüchtige Lichtstrahl war schnell wieder vom Gewölke verschleucht worden, die Hoffnungen auf Neutralität sanken rasch. Am 20. Juni muß Friedrich schreiben, daß er die Anwesenheit der Fürstin „an diesen Orten“ nicht für rathsam halten könne, die Feindseligkeiten seien wieder eröffnet, der schwedische Feldherr liege vor Mitau, in F. Ld. Eichhörschen (Paulsgnade) und bei der alten Schanze hätte er sich gelagert! Wegen der Neutralität hätte er noch keine merkliche Resolution.⁶⁵⁾ Kurz vor Eintreffen dieser Nachrichten wäre Elisabeth Magdalene auf dem Schlosse zu Goldingen fast das Opfer eines schweren Unfalls geworden. Während die Herzogin auf dem Gute Allschwangen weilte, stürzte am 14. Juni plötzlich das Gewölbe des Zimmers ein, das ihr sonst stets als Aufenthaltsraum gedient hatte. Offenbar war während der schwierigen Kriegsläufe nicht die nöthige Sorge auf die Gemächer verwendet worden, wie sich das ganze Schloß überhaupt in einem miserablen Zustand befunden haben muß. Ein greller Schein der durch den Krieg verursachten Armuth und Dürftigkeit, in der selbst die herzogliche Familie lebte, fällt aus dem Briefe Herzog Friedrichs vom 29. Juni. „Wir haben, schreibt er, mit ganz bestürztem Gemüthe sowohl auf f. Ld. Schreiben, als auch von unfrem Marschall vernommen, was es daselbst mit unfren Gemächern für eine beschaffenheit gewonnen, danken aber dem höchsten Gott, das derselbe G. Ld. für dehm gleich für Augen gewesenen Unglück so gnädiglich behüten, wollen und lassen muß G. L. fürsichlagß wegen wieder Anfertigung derselben Gemächer nicht mißfallen, Inmaßen zur weitem

Anordnung dieses gebaues unser Obrister sich mit erster Gelegenheit daselbst bei F. G. einstellen wirdt. Konnte auch wohl geschehen lassen, das F. G. in mittelst des marschalls Kammer möchten einnehmen, wir werden aber berichtet, das S. Herzogs Jacobi Vbd. Gemecher auch fast baufällig sein sollen, daher weiter unglück zu verhueten und, weil das Marschalls Cammer voller Ungeziefer sein sollen, wie bequemer erachtet, das F. G. des obristen Cammer einnehmen möchten." Je unwohnlicher es in Goldingen geworden, um so lebhafter wurde der Wunsch der Herzogin zu dem in Doblen residirenden Gatten aufzubrechen und mit Freude wurde daher der Brief desselben vom 19. Juli begrüßt, der sie aufforderte sich mit S. Vbd., dem jungen Herzoge Jacob, trotzdem die Neutralität noch immer nicht perfekt geworden sei, an sein Hoflager zu begeben. Ob nun freilich die lang erhoffte Reise ausgeführt wurde, steht dahin, denn Anfang August bereits hatte sich das Blatt abermals gewandt: der Feldherr in Riga hatte dem zu ihm gesandten Kanzler Firks die Antwort ertheilt, über die Neutralität stehn nicht ihm, sondern allein dem Könige von Schweden zu, Entscheidung zu treffen. Dasselbe gelte von der Rückgabe Mitau, Bauskes und der andern herzoglichen Häuser. Es würde daher das Beste sein sich direkt an Gustav Adolf zu wenden, der seit Anfang Juli mit großer Armee in Preußen stehe. Firks fand den Feldherrn persönlich sehr zum Frieden geneigt, de la Gardie erklärte sich bereit mit Sapieha eine Waffenruhe von drei Monaten einzugehen, die dann nach Belieben verlängert werden könne, ja der schwedische Generallissimus verstand sich dazu einen Trompeter mit einem Schreiben an den Kronfeldherrn zu schicken, dem Firks auf dessen Verlangen einen zum Frieden mahnenden Brief beilegte. De la Gardie ging schließlich noch weiter, er gab zuletzt doch seine Einwilligung zu einer Neutralitätserklärung Kurlands. Der Hinweis darauf, daß Gustav Adolf selbst dem Lande in den Jahren 1622—25 „eine gewisse Neutralität vergönnet und gegeben“, bewog den Grafen mit Herzog Friedrich einen Vertrag abzuschließen, dessen definitive Rechtskraft, abgesehen von der bald zu erwirkenden „eigenen Subscription Königl. Mytt. zu Pohlen“, an 4 articula gebunden sein sollte: ⁶⁶⁾

1) Versicherung, daß die polnische Armee unter Gonsiewsky und Sapieha durch Kurland hindurch keine Feindseligkeiten gegen die in schwedischer Hand befindlichen Schlösser Mitau und Bauske „tentire“.

2) Verpflichtung den in Kurland in Quartier liegenden Schweden, „waß Sie an Proviant und Victualien nötig haben, umb einen billigen Preis für ihr geldt auß unsern Embtern und Unterthanen“ zu liefern.

3) Verbot „verbottene Wahren auß Wiudaw und Lybaw“ anzuführen, wodurch Riga benachtheiligt würde.

4) „Zum Wirdten sollen auch unser Unterthanen Edelleute sich wieder Ihre Königl. Mtt. und der Kron Schweden, in eigener Person oder durch Ihre Völker nicht gebrauchen lassen.

Zu Doblen unterzeichnete und unterfiegelte Herzog Friedrich am 16. August 1626 die Proclamation, die seinen Unterthanen die Neutralität verkündete. Sein Oberburggraf Grotthuß wirkte unterdessen bereits seit Anfang Februar in Warschau, um die Königliche Bestätigung zu erlangen. Doch begegnete der erfahrene, in polnischen Händeln erprobte Staatsmann von vorn herein heftigem Widerstand und größtem Mißtrauen, trotz der fürsprechenden Schreiben, die ihm Elisabeth Magdalene an die Königin und die Prinzessin Ursula mitgegeben. Schon im Herbst 1625 hatte ihn sein Herzog nach Oschech (?) abgesandt, um die Neutralität zu erlangen, und König Sigismund hatte auch versprochen der Neutralität seine Zustimmung nicht zu verweigern, jetzt schlug er eine schriftliche Einwilligung zu derselben rund weg ab und meinte wohl, es habe sich nur um eine Realratification gehandelt, „damit nicht später der Herzog und die Stände in Unglück und den Vorwurf der Untreue kämen.“ Der König scheute sich nicht den Winkelzug zu machen, Grotthuß und seine Genossen vor den Reichstag zu weisen, obgleich er fest entschlossen war, in keinem Falle seinen Consens schriftlich zu erteilen. Einer der Magnaten gab Grotthuß den Schlüssel zu diesem sonderbaren Gebahren: Ihre Majestät wären auch mit „Englischer Beredsamkeit“ nicht dahin zu bringen, „daß sie in dem Punkte etwas schriftliches von sich geben wollten, auß den Ursachen, daß Ihr Feynd bey außlendischen Potentaten, Fürsten und Andern nicht sollte seinen ruhm treiben, Er hätte nun den König und die Throne Polen ad istas angustias gebracht, daß Sie auch ihre Unterthanen durch keine andere wege hätten salveren kennen, als durch concession, mit dem feynde cointelligenz zu pflegen, darüber er noch J. Mtt. handt und Siegel sollte uffzulegen und damit zu Prangen

haben, Welches Ihr Mtt. und der ganzen Chrone (Pohlen) nicht allein verweifflichen sein, sondern auch den seynd nur stolzer und hochmüthiger machen würde.“ Die ganze bornirte Logik des schwächlichen Polenkönigs: lieber sollte Kurland, das er faktisch nicht zu schützen vermochte, zu Grunde gehen, als daß der Feind ihm diese Schwäche vorzuwerfen in die Lage käme! Schon am 5. März hatte Grotthuß dieses dem Herzog berichtet und hinzugefügt, der König sei jedoch bereit, seinen beiden Feldherrn strenge Ordre zu geben „daß sie solten Churlandt unberührt und zufrieden lassen,“ es sei, habe Sigismund gemeint, dem Schweden ja gleichgiltig, ob die Unterschrift des Königs da sei, „wenn er nur *re ipsa* besünde, daß dem, was er midt E. f. g. eingegangen, würklichen nachgelebet würde.“ — Grotthuß wußte nur zu gut, daß ohne königliche Ratification alle Neutralität ohne Nutzen bleiben würde, da die polnischen Generäle sich erfahrungsmäßig um bloße Befehle des Königs absolut nicht zu kümmern pflegten. „Ich verzweifle schon daran, beschloß er bekümmert seinen Bericht, daß ichs werde weiter bringen können und bin derwegen geuhrsachet Zeiger (i. e. Vorzeiger des Briefes) mit dieser nachricht vorauszuschicken, damit E. f. g. sich soviel besser darauf zu bedenken und da es vor gut angesehen würde noch weiter beim Schweden zu suchen oder aber in Zeiten, nebst den Unterthanen, daß Ihrige wegzubringen wüßten. Ich will zwar noch das meinige thun, so viel mir menschlichen und müglichen ist, und nichts untersucht lassen, allein ich kann nichts versichern; besser in Zeiten vorsichtigkeit gebrauchet, als daß die flucht unversehens solte uf den Hals kommen; Es scheint, Gott erbarm es, daß es mit uns arme Leuthe dahin kommen werde: *veteres migrate coloni!*“ — Ende April hat Grotthuß seine Mission als gescheitert aufgegeben und ist nach Kurland zurückgekehrt. Ohne auf diese Verhandlungen weiter einzugehen, über die das herzogliche Archiv in Mitau reiche Materialien enthält, sei nur kurz darauf hingewiesen, daß zwei Punkte in Warschau besondern Grimm erregten, einmal, daß Bauske und Mitau in schwedischen Händen bleiben sollten, dann, daß den Kurländern verboten wurde, in Dienste gegen Schweden zu treten. In einer Denkschrift vom 26 Jan. 1626, die Grotthuß seinem Fürsten schon vor der Abreise nach Warschau eingereicht, hatte er selbst diese beiden For-

derungen als unbillig dargestellt. Charakteristisch ist der Excurs über den zweiten Artikel: „das ander ist, das Er den Churlenders wil verbieten sich nicht im polnischen Lager finden zu lassen, da doch mancher seiner privatgeschäfte halber möchte Zuthun haben, mancher der keine Erbgüter hatt und eine ledige Persohn ist, entweder als ein Voluntarius oder Vermeinet, sich wolte um die Crohn Pohlen verdient zu machen, in Hoffnung künfftig ein stück brott in Dießland zu verdienen oder sonsten sich des sattels zu erhalten, Warumb solte dan Verbotten sein alß Kinder dieser Crohn derselben als ihrer mutter nicht zu dienen, da es ihnen doch freysethet den Kayser, Spanien, Dehnen und den Holländern zu dienen und ihre haut vors gelt zu verkauffen? Drumß dieser Punkt auch clärer und deutlicher müßte gesetzet werden, damit Er hernach auß solchem cothurno nicht Ursach gewinne die Neutralität wieder zu brechen, dessen er denn ein insignis artifex ist. Was will er mehr, alß das E. f. g. und die Einsassen des Landes Churlaudt sowohl, als Piltischen ihn wollten zufrieden lassen, Jungen und Uugesessenen Lentten kanns nicht verboten werden ihrem Könige und Herrn zu dienen. Würde auch bei S. Mtt. nicht zu erhalten sein, bey Welcher die Unserigen die reputation haben, das Sie von Teudschen Reuttern die besten sein.“⁶⁷⁾ Behalten wir diesen Gang der in Warschau geführten und bereits im April abgebrochenen Verhandlungen im Auge, so ist klar zu erkennen, daß jene Neutralitätsbewilligung vom 16. August 1626 nicht mehr als ein bloßes Blatt Papier war: Die „eigene Subscription“ des polnischen Königs war garnicht zu erlangen, das Verbot an die kurländischen Edelleute weiter im polnischen Heer zu dienen widersinnig, weil nicht durchführbar, der Wille Sapiehas die Neutralität anzuerkennen, trotz aller Ordre des polnischen Monarchen, nicht vorhanden. — So war denn auch die Antwort Sapiehas auf die Vorschläge de la Gardie's und Firk's die, daß er am 21. August angriffsweise über die Düna ging, um den verhassten Feind in Livland selbst anzugreifen. Der Erfolg war freilich kein besserer als in frühern Feldzügen: überall geschlagen, mußte er jetzt selbst um Verhandlungen bitten, die im October kais. Schloß Selburg eingeleitet wurden; doch trotz der lebhaftesten Theilnahme Herzog Friedrichs scheiterten sie abermals. Erbittert schrieb dieser seiner Gemahlin, daß die

Pohlen „aus begierde zu dominiren und unschuldig blut zu vergießen“ freventliches Spiel getrieben hätten.

Auf schwedischer Seite erkannte man bald, daß der Herzog von Kurland der Einzige war, der mit Ernst an der Aufrichtung des Friedenswerkes arbeitete, der namentlich unparteiisch genug sich zeigte die Forderung der Schweden anzuerkennen, daß, wenn die Frage von der Neutralität Kurlands überhaupt zum Austrage kommen könne und solle, nicht nur die Schweden, sondern auch die Polen das zertretene Land räumen müßten. Der Herzog ließ sich die Mühe nicht verdrießen in Hof zum Berge mit dem polnischen Kommissarius Dönhoff die Angelegenheit immer und immer wieder zu betreiben, in Candau mit einem von de la Gardie gesandten Unterhändler zu conferieren, mit dem polnischen Oberfeldherrn sowohl, wie mit dem die polnischen Truppen um Bauske commandierenden General Gonfiowski in lebhafte Korrespondenz zu treten. Der Umstand, daß die Schweden die Unterhandlungen eröffneten, erleichterte dem eitlen polnischen Generalissimus das Eingehen auf dieselben, denn die Polen seien, schreibt Friedrich am 29. December an Elisabeth Magdalene, auch zu Traktaten nicht ungeneigt, trügen aber Bedenken als die Ersten sich dazu anzubieten.

Die natürlich nicht völlig abgebrochenen Beziehungen zum polnischen Hofe besorgte, seitdem Grotthuß Warschau verlassen, ein diplomatischer Agent, Wilmann, dem die Herzogin treu zur Seite stand. Sie wurde nicht müde durch Briefe an die ihr wohlgesinnte Königin von Polen, Konstantia, für ihr Land und ihren Gemahl zu wirken, die Königin zu beschwören doch all ihren Einfluß aufzubieten, damit der König seine „Confirmation“ mit eigenem Siegel und eigenhändiger Unterschrift gebe, denn ohne diese Bedingung wolle der Feind die Neutralität nicht „consentiren.“ Wenn der König nicht einwillige, sähen sie „den ganzen Untergang und ruinam dieses unsers Fürstentums vor Augen, ja das äußerste Exilium, welches Uns ja kein frommer Christen Mensch gönnen, Vielweniger wünschen würde.“ In der That die Fürstin schilderte nur allzu wahr, das Land war bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit gelangt. Es war besonders die verbündete polnische Armee, die sich gebärdete, als befände sie sich in Feindesland. „Sonsten, muß Friedrich der Herzogin am 27. December berichten, unterstehen sich die Kriegseleuthen alhie rings-

umb an allen enden Station zu nehmen und uf einige Verweigerung mit brennen und schlagen gewaltsamer weise solches zu nehmen, darauff wir selbsttheils etliche abgeschaffet und unsere beambten ihnen nichts folgen zu lassen hart eingebunden und Sie nachm lager, alda des Königs Commissarius, und allen bescheid bey sich abzuweisen," und drei Tage später meldet er, daß trotz der von Dönhoff abgegebenen Erklärung der Wojewode von Smolenski, Gonsiewski, in und um Bauske alles verheere und „gleichsam zum raube machte. 69)

Damit nicht zufrieden, beschloß dieser polnische Feldherr gegen Ende August seine Streitkräfte in das eigentliche Kurland zu führen; Windau und Polangen gegen die Schweden zu schützen, gab er als Grund für den Marsch vor. Es lag auf der Hand, daß dies nur ein Vorwand war: in jenen Gegenden stand weder ein Feind, noch war eine Landung der Schweden bei den eingetretenen Herbststürmen anzunehmen. Man war nicht gewillt auf kurländischer Seite sich das bieten zu lassen, der Oberburggraf Grotthus schlug in zwei Schreiben von 12. Sept. (dat Churmalen und Rudbaren) seinem Landesfürsten vor, an Gonsiewski einige Edellente, die der polnischen Sprache kundig seien, abzuscheiden, die jenem, der weder Deutsch noch Lateinisch verstände, eine Offert oder „nummus“ machen sollten „welches das beste wortt wird machen, und mehr als Demosthenis oder Ciceronis beredttsamkeit genetriren und durchbringen.“ „Et munera, fügt er hinzu, crede-mihi, placant hominesque deosque.“ Sollte aber dieses Mittel seltsamer Weise nichts fruchten, so müsse man ihm drohen, daß man beim Könige Klage führen wolle, vor Allem ihn jedoch darauf aufmerksam machen, daß die zur Verzweiflung gebrachten Bauern, die sich in den Waldungen und Wildnissen sammelt, leicht seinem Kriegsvolk gefährlich werden könnten, „welches man nicht wirdt weren können, wen mans gleich thuen wolte.“ Könne man es den armen Leuten denn auch im Ernst verübeln, wenn „sie sich dasjenige, davon sie für ihr leben und sustentation haben, nicht nehmen lassen“? — Ob der in Aussicht gestellte klingende Lohn es gewesen, oder die Drohungen von Seiten des Herzogs, ist nicht mehr zu constatieren — Thatsache nur, daß die beabsichtigte Marschrouten nicht eingeschlagen wurde und somit das westliche Land dies mal vom Kriege verschont blieb. — 69a)

Als er sich endlich Ende September zum Abzug nach Littauen zu entschloß und seine Truppen wenigstens ins Dünaburgsche abführte, ließ er ohne ersichtlichen Grund zwei Fahnen Kosaken zurück, die in wahrer Räuberart hausten. Bis gegen Mitau streiften sie auf ihren ausdauernden Pferden, drangen ins Städtchen selbst ein und setzten, bis zum Marktplatz reitend, Alles in größten Schrecken, um endlich mit Beute beladen wieder das Weite zu suchen. Ergrimmt entsandte der Herzog Wilhelm Grotthuß und Friedrich Bistramb zu Gonsiewskij; sie sollten ihm mit Klagen beim Könige zu Leibe rücken. Ob es viel gefruchtet, steht zu bezweifeln. ^{69b)}

Zu dieser Noth des Landes kam bei Elisabeth Magdalene eigener Kummer und Sorge: Am 10. September (n. St.) war ihre mütterliche Freundin Anna von Mecklenburg aus dem Leben geschieden, alt und lebensmüde, von einem gütigen Geschick davor bewahrt den Zusammenbruch der mecklenburgschen und pommerschen Fürstenthümer zu erleben. Auch mit der Mutter Gesundheit stand es nicht zum Besten. Bereits am 29. August hatte sie ihren letzten Willen aufgesetzt und bei dem Rath von Greifswalde niedergelegt. Gebeugt schrieb sie an die Tochter am 4. October: „ich bin alt und schwach und gehe selbstn auf die grube“. Die bösen Tage in Kurland mochten wohl die Tochter abgehalten haben in gewohnter Weise mit der Mutter zu correspondiren, denn Sophie Hedwig klagt, sie habe lange kein eignes Handschreiben von Elisabeth Magdalene erhalten, was aber die Schreiber schrieben, das achte sie für garnichts. Zum Schlusse heißt es: „Gott schaffe es ferner mit mir nach seinem willen, wis imb gepfellt; die gare feint gott lop fürhanden, erwarte der Zeitt mitt fürlangen, die mir von godt gesetzt ist — — — godt vürleihe gnediglich und seliglich, wis imb gepfelt.“ Im Februar des folgenden Jahres — es ist der letzte erhaltene Brief an ihre Tochter — weiß die alte Mutter der Tochter keinen anderen Rath und Trost wegen des Kriegswesens, als daß es in anderen Ländern leider übermäßig also gehe: die Wellen des dreißigjährigen Krieges flutheten nach den Schlachten am Barenberge und an der Dessauer Brücke über jene Gegenden. Zum Schluß bedankt sich die Mutter für das übersandte Bild, es seien „2 uhrhanen, 16 berckhüner

und 16 haselhüner" gewesen: „godt weiß welchen einen großen gepfallen E. L. mir daran getan haben und wie ich mein alt Herze daran gelabet habe. Godt fürgete es E. L.; (Die) weil der marschalck dieser oerter gewesen, habe ich nichts anders gessen als von den überschickten hüner und habe noch 14 tage zuckounfft¹⁷⁰⁾". Als dieser Brief in der Herzogin Hände gelangte, waren die Bemühungen ihres Gatten endlich, theilweise wenigstens, mit Erfolg gekrönt worden. Schon am 5. Januar 1627 konnte er ihr melden, daß nach einem ihm vom Obristen Rorff aus dem Kriegslager soeben angelangten Schreiben ein Stillstand bis zum 1. Juni perfekt geworden sei, vorbehältlich der spätestens in 14 Tagen zu erfolgenden Bestätigung durch den littauschen Kronfeldherrn. Gonfiowski, der bei Bauske liege, solle demnächst seine Truppen nach Littauen zurückführen, er habe ihm deshalb noch besondere Botschaft gesandt, „ihn nunmehr zum aufzuge zu ermahnen, aber ob es bey seinem boßhafften, verstockten herzen etwas bewirken wirdt, muegen wir erfahren". Einige Tage später lief in Goldingen die Nachricht ein, der „Anstand" sei bis zum 1. Juni alten Kalenders unterzeichnet. Freilich die Neutralität zu erlangen, die allein dem Lande dauernd hätte aufhelfen können, wollte noch immer nicht gelingen: auf schwedischer Seite mochte man Mitau, das soeben wieder mit „Zwo Schwedischen Fahnen Teutscher Reuter" belegt worden war, wie Bauske und die andern Schösser um so weniger herausgeben, als man soeben Birsen hatte räumen müssen und in Polen weigerte sich König Sigismund III hartnäckig einen Neutralitätsvertrag durch seine Unterschrift zu sanktioniren, wies vielmehr den Herzog an seine Feldherren, deren Versprechungen die Schweden wiederum nicht als genügend ansahen — wie wir wissen nicht mit Unrecht. Friedrich glaubte durch eine Reise ans königliche polnische Hoflager sein Ziel besser erreichen zu können und versammelte daher den Landtag im Januar in Doblen. Aber seine Bemühungen von demselben Geldmittel zu erlangen scheiterten. Bekümmert schreibt er an Elisabeth Magdalene am 22. Januar: „Ob wir nun wohl desselben (Landtags) fruchtbarlichen Aufschlagk verhoffett, So haben wir doch darin weit verfehlet, Sintemal auß vielen Gebieten und Kirchspielen garkeine Deputaten gewesen, die Aber sich gestellet, da es geld ausgeben betroffen, darein schlechte In-

struction bey sich gehabt, Also das wir auf ihr inständiges Anhalten ihnen zu einer andern Zusammenkunft auf den 3. Februar zu Goldingen abermal einen terminum ansetzen müssen, mitt dem andeuten, daſerue Sie alßdann mit so viel gelder, alß zu unſerer fñhrhabenden reiſe nacher Pohlen nötig, bereit erſcheinen würden — — — Was nun darauf erfolgen wirdt, mügen wir uf ſelbige Zeit vernehmen." In der That willigten im Februar die Kurländer 50 Rthl., die Semgaller 30 Rthl. vom Pferde, ob aber die Reiſe unternommen worden, iſt mehr als zweifelhaft ⁷¹). Biß zum Ablauf der Waffenruhe ſchweigen die Briefe: Herzog Friedrich und ſeine Gemahlin brachten die Zeit gemeinſam zuerſt in Goldingen, dann in Rußau zu. Wie troſtloß zerrüttet aber trotz der Pauſe im Kriegslärm alle Verhältniſſe waren, wie furchtbar beſonders die Landwirthſchaft darniederlag, darüber geben uns gerade für Anfang des Jahres 1627 die an die Herzogin gerichteten Berichte ihres bewährten Güterinſpektors Michel Sergeſt einen traurigen Beleg ⁷²). Erſchütternd wirkt das Bild, das er von der Verwüſtung der herzoglichen Domänengüter entrollt. Doch laſſen wir ihm ſelbſt das Wort. Bei Ueberſendung von 100 Reichsthaler an die Herzogin aus den Einkünften von Jungfernhof (bei Bauske) ſchreibt er: „Die Krügerei bißher gahr ſchlecht geweſen undt ſo lange nun das Polniſche lager alhier gelegen, hat garnicht können gekrügt werden undt kan man in den höfen das bier das man zu ſeiner eigen nottnrſt benötigt, kaum vertheidigen. Die Bauern und Krüger ſeint mehretheilß aus ihren Raten außgelaufen undt werden die Raten ſowohl die Krüge abgerißen undt nachm Städel (Bauske) geführt, finden ſie die Bauern in ihren Geſinden, werden ſie gezwungen ihre eignen Raten abzureißen. Es gehet alſo zu, daß es ſich Gott im himmel möcht erbarmen. Das Quartier, ſo zwifchen beyden Armeen gemacht, iſt künfftig Sontagk zu ende undt geben nun für, daß ſie morgen Sönnabendts zum Balduhn zu ſtehen kommen undt wegen eines lengeren ſtillſtandes tractiren wollen. — Es magk nun wohl oder üball ablauffen, ſo halte ichs dafür, das dennoch in wenig tagen das Polniſche lager von hier werde müſſen aufbrechen undt, wie gefaget wirdt, ſollen ſie auch ſich deß Orts bei Schillingen in Littawen wieder lagern wollen, womit uns noch wenig gedient ſein würde. Der Dönhoff iſt

heute auch anhero gekommen wegen allerhandt klagen, seine Verrichtung wirdt von bald vornehmen. Da nun Gott geben würde, das das Lager balde möchte aufbrechen, sollen alßbaldt die Ueberschläge gemacht und an E. F. Gn. Zugesandt werden, ohn aber solches geschieht, ist es mir von Hause zu reisen nicht möglich, denn am Abzuge (der Polen) ist es am gefährlichsten. — Nur sage ich gerne, das der Rogken aus Jungfernhof nach Doblen möchte gebracht werden, da zu besorgen, wofern der Schwede Bauschke vor andere heußer nicht wirdt abstehn, das sie den negsten Rogken suchen undt außs haus bringen möchten. Derhalben, da es F. Gn. also gesellig, würden sie an den Friedrichshoffschen Amtman Stein schreiben vor ihren befehl, das er sich, so stark er immer könnte aufmachte und derselben abholte. Der Jungfernhöfische kanne es nicht thun." Am 17. März heißt es zum Schluß: „Die Verzeichnüffe der Schäden, so von des Gonfiewsky Kriegsleuthen in F. Gn. Höfe und unter den Bauern geschehen, habe ich dem Oeconoמו zu gestellet, belauffen sich uf 6000 fl. (!)“ Am 18. Mai n. St. faßt Serget in Goldingen, wohin er gereist war, um persönlich Bericht zu erstatten, wo er aber die nach Ruzau verreiste Fürstin nicht antraf, nachstehende Relation ab: „Ob ich wohl von hiere gerne nacher Ruzau an E. f. G. verreisen wollen, so bin ich doch wegen allerhandt uhrsachen davon verhindert worden, Fürs erste, das der wegt lang und böse, zum andern, das unterweges für die Pferden nichts zu bekommen, und welches das furnembst, daß ich für außgang des Stilstandes kaum würde können zurückekommen. Was nun E. f. g. höfe antreffen thut, wirdt auffdeuselben die Sommerfaht mit Bleiß und so viell möglich mit den armen leuten geschehen kan fortgestellet, Gott gebe, daß es zu E. f. g. besten sein und komen müge. Im Jungfernhofe kan man nur ungefähr 7 oder 8 Pflüge zu wege bringen und derselben Pferde seindt also beschaffen, daß wenig damit zu verrichten. — Die Eikhöfischen Bauern bezeugen sich noch sehr ungehorsamblich undt wollen aus dem busche nicht herfür, wenden allerlei angelegen undt beschwerlichkeiten ein, weille sie bald nachm Hause (Mitau), baldt nachm hofe sollen gehorchen und wirdt vor dießmahl kein haber, Sondern nur das mit gersten alda könnet besäet werden, wie denn vor ezhlich tagen der Obriste zu Schloße die

Arbeit nicht wenig gehindert, indehm er dieselben nachm Schloße treiben und zu dessen nothwendigkeit hat gebrauchen laßen. Doch hat er darauf mit dem Ambtman geredet und sich so weit entschuldiget, das ers nicht hatte endern Können.“ — — „Nicht beßer stehe es in Schwethof, Grenzhof und Friedrichshof. Der Schluß des Schreibens läßt auch für die Zukunft wenig tröstliches ahnen: „Wie ich von hause gezogen, kam Zeitung, das der Großfeldherr Sapieha näher Schadowa (in Vittaunen) kommen würde und gehet die Rede gahr stark, wosern der Stillstandt nicht würde Verlengert und die Neutralität vom Schweden nicht weiter Zugelassen, wolte er neger rücken, damit die Excursiones oder außfelle von den heußern möchte verhuetet werden, welchs denn in entstehung solcher mittels leicht geschehen, möchte. Von Riga habe ich, wie den auch der superiutendent zu Riga, Samson, nach Bauschke geschrieben, das keine Verlengerung des Stillstandes zu hoffen, Auch die Neutralität auch nicht lenger würde bestand haben, Auch uhrsachen dabey angezogen; noch muß man noch das beste hoffen, Gott kan es alles anders schicken. Uf solchen fall aber, weillen solches alles noch in ungewißheit bestehet und dennoch sobald geschehen alß noch bleiben könnte, bitte E. f. g. ich unterthenigt, E. f. g. möchte uns bei Zeiten verstendigen, wie sie es alß dann mit all ihrem Vieh wolten gehalten haben, auf das uns die Gefahr nicht übereile.“ Nach Jungfernhof zurückgekehrt, erfuhr Serget, daß der am 1. Juni abgelaufene Waffenstillstand definitiv nicht verlängert werden würde. In aller Eile schrieb er der Herzogin: „Gnädige Fürstin und Frau. Da das Unwesen wieder angehet undt die heußer von den Unfern umbher solten beleget werden, Alß bitte ich Unterthenigt E. f. g. möchte uns die gnade erweisen und verhelfen, das ich nebst meiner hausfrau auch an einen sichern ort das ablager bekommen möge. Ich will mir selber alles schaffen undt keinem wormit beschwerlich sein.“ — Zum Glück berührte der neuentsachte Krieg Kurland nur wenig, da er fast ausschließlich in Livland — und diesmal, theilweise wenigstens, mit mehr Glück für die Polen — geführt wurde. In der Korrespondenz der beiden fürstlichen Gatten tritt damit wie von selbst manches Persönliche mehr in den Vordergrund. Wir ersehen, wie liebevoll die Herzogin sich ihrer Untergebenen anzunehmen pflegte, so einmal zu Gunsten des Pastors

von Liban, einandermal zur Unterstützung einer treuen Dienerin, Frau Nettelhorst, die mit dem Hauptmann von Sacken im Streit lag, bittende Briefe an den Herzog schreibt, wieder ein drittes Mal die Hochzeit eines Schwererkrankten, der vor seinem Abscheiden „sich mit seiner Braut copulieren und vertrauen wollte“, auf dem Schloße ausrichtet, dabei natürlich den Unterhandlungen eifrigstes Interesse zuwendet, die ihr Gemahl wegen der Neutralität seines Herzogthums in Warschau, im polnischen Lager und in Riga betreiben ließ, die ihm umso wichtiger erscheinen mußten, als des Stillstandes halber schlechte „sperantz“. Die Verhandlungen blieben ohne Erfolg, ja noch einmal schien es, als ob die Schweden mit ganzer Macht ins Land rücken würden, ja als ob der bisher unberührte Westen verwüstet werden würde. Wohl schlugen sich die Polen meist nördlich der Düna, wo nach de la Gardie's Rücktritt Gustav Horn die schwedischen Truppen befehligte, aber ganz verschont blieb Kurland schon Anfang des Jahres nicht. Vor Horns Vorstoß weichend, verlegte Gonfiewsky seine Truppen nach Kurland zurück und rückte vor Bauske, das am 7. Mai sich den Polen auf Accord ergab. Gewonnen hatte das Land dadurch freilich nichts; wie sehr vielmehr jene Gegend gerade von den Polen zu leiden hatte, das erhellt aus einem flehenden Schreiben, das Wilhelm von Medem und zahlreiche andere Eingeseffene an den Herzog, „den Vater des Vaterlandes“ richteten⁷³⁾, mit der dringenden Bitte ihnen Schutz vor den unerhörten Forderungen der Polen zu gewähren: von jedem Gefinde forderten sie 1½ Lof Roggen, 2 Lof Gerste, 3 Lof Hafer, 2 Lof Buchweizen, 1 feistes Schwein, 1 Quart Butter; von sechs Gefinden 1 Ochsen, von drei Bauern 1 Bötling und 1 Liespfd. Salz, von jedem Bauern 1 Fuder, ferner Heu und ein Lof Erbsen. Auch um Mitau herum war acht Meilen in die Runde alles Land eine Wüste. Aus dem Gute Lettelmünde z. B. überliefern uns die Quellen, daß hier im August 1627 5 Fahnen Kosaken gelegen. Als kräftige Zecher vertilgten sie in zwei Tagen und einer Nacht ein gewaltiges Faß Bier, das zu 15 fl. gerechnet wurde. Kurz vorher war hier ein polnischer Obrist erschienen, er hatte gedroht den Hof „wegbrennen und abreißen“ zu lassen, und sich erst durch 3 Tonnen Bier zu 15 Gulden abfinden lassen. Etwas später war der jüngere Sapieha mit Truppen gegen

Mitau gestreift, als seine Völker dabei Tettelmünde berührten, ließen sie sich 1 1/2 Tonnen ausreichen. Es war das noch glimpflich, verglichen mit dem, was andere zu dulden hatten, manchem Bauersmann hatten sie bis zu sechs Last Getreide geraubt^{73a}). Was vermochte der Herzog zu thun? Seit Jahren wirkte Grotthns in der polnischen Hauptstadt ohne etwas erreichen zu können und eben jetzt erfüllte ein Brief de la Gardies den Herzog mit Schrecken vor neuem Elend. Bereits am 15. Mai hatte ihm de la Gardie aus Riga die Nichtverlängerung der Waffenruhe und die Nichterlangung der Neutralität definitiv mitgetheilt, am 23. Juni schrieb Friedrich aus Hof zum Berge in höchster Eile nach Goldingen, soeben sei ihm die Neutralität total aufgekündigt worden, er selbst habe die Semgallische Ritterschaft nach Doblen zur Berathung zusammenberufen, die Herzogin und Herzog Jakob sollten in Goldingen verharren und wohl Acht haben, daß keine Ueberrumpelung stattfände, man habe Nachricht, daß eine schwedische Flotte nach Libau oder Windau in See gegangen sei. Die Antwort der Herzogin ist ein Zeichen ihres männlichen Geistes, der sie auch in drohender Gefahr das Richtige treffen ließ: „Dem Oberhauptmann haben wir, alsobaldt nach erlangung Dieses, aus seinem hofe zu unns anhero verschrieben, Sobaldt angelangett, wollen wir E. L. wegen ihm befehlen, daß er bey der Bürgerschaft die Anordnung thun möge, damit die Wache ufm Hauße bestellt werde, Sumassen wir auch alsobaldt den Bürgermeister aus der Stadt herrauffordern unndt mit ihm deswegen reden lassen. Ingleichen wir auch dem hauptman zur Windaue geschrieben, das gutte kundschafft daselbst unndt am Strande ausgeleget werden soll. Sonst können wir E. Ld. zu vermehdet nicht lassen, daß unns der Strandvogt von der Lybow gestern alhier verzelet, — — das ein hollendischer schipper zur Lybow angelangett, welcher gemeldet, daß zwischen der Lybow unndt Sackenstrande 8 große, mit stücken wohl münirte schiff, so den Schweden zugehörig, liegen sollen unndt mit den Schweden, so darauff gewesen, so ihn zu sich holen lassen, geredet, welche vorgegeben, das Sie nach der Pillaw zu Segeln in willens wären. Solches E. Ld. wir, wie es alhier ausgesprenget worden, zu avisiren nicht unterlassen wollen, obs Sichs Also continuiren wirdt, gibt die Zeit“. — Zum Glück erwies sich die an die Nichtratifizierung

des Neutralitätstractats geknüpft Besorgniß eines Ueberfalls von Goldingen als grundlos. Das Jahr ging ruhig zu Ende. — Das folgende Jahr (1629) brachte dem rastlos für den Frieden wirkenden Herzog Friedrich endlich einen dauernden Erfolg: als eine Weihnachtsgabe schönster Art brachte er seinen rüchirten Unterthanen die Kunde von einem unter seiner thätigsten Mitwirkung abgeschlossenen Waffenstillstande, der vorläufig bis zum 4. März 1629 vereinbart, später bis zum 4. Juni und 1. August verlängert wurde. Am 16. September schlossen endlich zu Altmark Schweden und Polen einen sechsjährigen Stillstand ab, das Schwerste war überstanden ⁷⁴). Bis aber der Strahmdorfer Traktat 1635, auf zwei Jahrzehnte wenigstens, dem Lande die Segnungen dauernden Friedens brachte, sollte noch so manches Jahr dahingehen und namentlich die Jahre 1628 und 29 Beschwerlichkeiten in Hülle und Fülle bringen. Nach wie vor lagen fremde Truppen im Lande, Mitau war in schwedischen Händen, in Bauske stand polnische Besatzung. Die Herzogin kränkelte, die bald in Doblen oder Frauenburg, zuletzt wieder in Goldingen residierte, auch Herzog Friedrich litt, — offenbar eine Folge der vielen Reisen und des Aufenthaltes im Feldlager, — an Rheumatismus, wogegen ihm die fürsorgliche Elisabeth Magdalene „etwas von Aquavivae, so sie selbst destilliret“ übersendet. Nieder gebeugt greift sie zur Feder, um dem Gemahl 1629 ein Neujahrsbrieflein zu schreiben: „unsere person anlangend, heißt es da, hatten wir zwar der hoffnung gelebet, es würde sich weiter mit zur beßerung anlassen, aber es beruhet leider noch immer im vorigen Esse.“ Und im September bekennet sie in einem eigenhändigen Postscriptum: „Mein aller liebstes Herz, ich armes mensch muß mich ja leider noch an so fort Plagen, daß ich so herzlich betrübet, daß meines lieben Gottsstunde noch nicht kommen will, mich zur gesundtheit zu helfen den zwei Plagen habe ich zu überfluß, daß ich soll krank werden und auch muß medesener (Medicin) gebrauchen; Gott helfe mich doch dermalleinst hindurch, durch seinem gnedigen willen, wo er weiß, daß mir nuß und selig ist; ich befele E. V. als mein treuen werden (werthen) schatz gotts schütz. E. V. treu gehorsame Magdt, so lange Gott mir das leben gibett Elisabeth Magdalena mppr.“

Auch der plötzliche Tod ihres Edelknaben Brinken erschütterte sie tief, der „frisch und gesinnt uffgewesene“ und in Grünhof todt im Bett gefunden wurde. Dazu gesellte sich die theilnehmende Sorge für ihre alte Heimath, wo ihr Jugendgespieler, Herzog Bogislaw, so wie die ihr befreundeten pommerischen Wittwen, vor Allem aber der flüchtige Herzog Wilhelm und Elisabeth Magdalenes alte Mutter den Gränelthaten zuchtloser Wallensteiner ausgesetzt waren, die das Land besetzt hielten, bis an den Mauern Stralsunds sich die Macht des Friedländers brach. — Elisabeth Magdalena, welche die Leiden und Bitternisse des Krieges soeben selbst so schwer, ja bis zur Neige durchkostet hatte, fühlte tief mit, wenn sie von dem Ruin ihrer alten Heimath hörte, wenn ihr Bogislaw am 21. März 1629 schrieb, er hoffe, daß Gott die Drangsale und den äußersten Ruin von dem armen unschuldigen Lande abwehren und der bekümmerten Herzen Seufzen väterlich erhören werde, oder wenn ein getreuer Anhänger aus Wolgast zur begehrten Antwort unterthänig nicht bergen kann, daß es leider, der liebe Gott sey geklagt, mit dem geliebten Vaterlande wegen unverhoffter Einquartierung unterschiedlicher Regimenter kaiserlichen Kriegsvolks zu einem so erbärmlichen Stande gekommen, daß es nicht genugsam beklagt werden könne. „Der barmherzige Gott, schließt der Mann mit einem von Herzen kommenden Stoßgebet, wolle sich aller unser wiederum in Gnaden erbarmen und den lieben werthen Frieden im Reich Teutscher Nation und umliegenden christlichen Königreichen, nach seinem gnädigen Willen, wiederum väterlich verleihen, damit manlich betrübter Mensch aus diesem großen Elend erlöst und wiederum erfreuet werde ⁷⁵⁾“. Der Altmarker Traktat, nach dessen Ablauf 1635 zu Stuhndorf ein neuer Vertrag geschlossen wurde, gab dem Lande den Frieden, aber erst 1635 wurde Mitau von den Schweden zurückgegeben, während Banske von den Polen bereits früher restituirt worden war. Doch beide Schlösser waren in furchtbarem Zustande, „dergestalt verwüstet und verödet“, wie Friedrich seiner Gemahlin Februar 1630 schrieb, daß geraume Zeit über ein Aufenthalt in ihnen unmöglich war. Und wie jene einst stolzen Häuser, lag das ganze früher blühende Land in Asche und Trümmer, — zertreten lagen die Aecker, vernichtet waren die Wohnstätten, verlassen die Gefinde, verarmt der

Abel, wie denn auch der Güterinspektor Michel Sergest noch unter dem 3. April 1630 mittheilen muß, daß er einen Krug, der ehemals reichlich 900 Fl. eingetragen, jetzt kaum zu 100 Gulden habe verpachten können, „weil er (der Krüger) dieß Jahr wenig davon wird haben zu genießen, dann die Lande sehr bewachsen und mit großer Arbeit unterm Pflug mühen gebracht werden; So ist auch alda noch nichts gebaut und muß sich in der alten Rige eine Zeitlang behelfen, bis man dazu wird kommen können.“^{75a)} Kurz es galt mit allen Kräften anzufassen, keine Arbeit zu scheuen, um die Wunden zu heilen und die Thränen zu trocknen, die durch die Schwedennoth gersacht.

Elisabeth Magdalene und ihr Gemahl waren dazu entschlossen.

IV.

Die nächste Sorge mußte nun bei dem zunehmenden Alter Herzog Friedrichs die Regelung der Nachfolge sein — eine noch immer trotz jahrelangen Verhandlungen in Warschau ungelöste Frage, obgleich der bewährte Otto von Grotthus, Alexander von Korff und Willmann, seitdem der Landtag zu Mitau 1624 den Beschluß gefaßt, Herzog Wilhelms Sohn, den Prinzen Jakob als eventuellen Nachfolger zu erbitten, ihr Möglichstes gethan hatten.

König Sigismund wollte von bindenden Verpflichtungen nichts wissen, schwebte ihm doch die Idee vor, Kurland in Starosteien einzutheilen und die Herzogswürde ganz aufzuheben. Erst als 1632 Sigismund aus dem Leben schied, änderte sich die Sachlage⁷⁶⁾. In dem Interregnum bis zur Neuwahl gelangten die dem Kettlerschen Herzogshause nahe verwandten und befreundeten Radziwills zu leitender Stellung — Karl Radziwill als Direktor des Interregnums, Christof als Reichstagsmarschall — und dank ihrer Protektion erfolgte bereits am 16. Juli 1632 eine Erklärung des Reichstages, daß sie „sowohl in Betracht der von den Königen von Frankreich und von England und vielen andern christlichen Fürsten bei dem gottseligen Könige und Herrn und der Republic angebrachten Ursachen, als auch in Erwägung der der Republic unseres Vaterlandes von diesem Hause geleisteten Dienste und endlich wegen der, auf vielen Reichstagen bewiesenen, Neigung aller Stände zu

dem Rechte der kurländischen Herzöge einstimmig die Wiedereinsetzung des Herzogs Wilhelm in den vorigen Stand bewilligten, weshalb sie dann auch versprachen auf dem künftigen Wahlreichstag sich dahin zu bemühen und bei dem zu erwählenden Herrn anzuhalten, daß der Herzog Wilhelm und sein Sohn Jakob in den vorigen Stand gesetzt, und von den Decreten, welche sich auf deren Einsetzung und Enterbung bezogen, befreiet würden. Es blieb in dieser Zwangslage Wladislaw IV. dem neuen König der Republik Polen nichts übrig, als am 21. März 1633 die Begnadigung Herzog Wilhelms auszusprechen, und dadurch Herzog Jakob als präsumtiven Nachfolger in Kurland zu bestätigen. Welche Freude am Mitauer Hof darüber herrschte, daß man endlich das langerstrebte Ziel erreicht, braucht nicht geschildert zu werden und wenn auch an eine Heimkehr Wilhelms in seine Heimath nicht gedacht werden konnte, so lag doch in der Anerkennung Jakobs für das Weiterbestehen der Dynastie ein immenser Erfolg, an dessen Gelingen die selbstlose, rastlose Arbeit Elisabeth Magdalenens nicht den geringsten Antheil hatte. An sie, seine treue Gefährtin und Stütze in böser Zeit, ist denn auch jener Brief gerichtet, den Herzog Friedrich aus Wilba (Wilna) schrieb und der eine anschauliche Schilderung der durch Wladislaw IV. soeben vollzogenen Investitur Friedrichs und Jacobs enthält: 77) „Wir muegen F. G. freundlicher wolerinnerung nicht verhalten, wie das wir den 16-izigen Monats Inly alhier zu Wilba Gottlob in guter Gesundheit angelanget und haben darauf den 18. July bei ihrer Königl. Maytt unserm gnädigsten Könige undt herrn audientz gehabt, da dann von derselben uns aller Königlicher favor erwiesen worden und Ihrer königl. Mytt. auf unser gesuch, welches wir den herrn Senatoren fürtragen laßen solten, uns gnedigste resolutionen geworden zu laßen sich gnediglich erkleret. Den folgenden tagt findt wir auch bei Princ Casimiro gewesen. Wie es nun mit unserer Investitur seine Richtigkeit gehabt, ist uns zur praestation des homagij der 20. Juli benennet worden und haben Ihr Königl. Mytt. umb den Mittag uns ein städtlich Karreth mit Sechs grauen Pferden überschidet und durch die beiden Castellanen Rajezky undt Gotthardt Johann von Tiesenhausen fordern laßen, Seindt also biß für das Schloß gefahren undt in der

anboten Stuben abgetreten. So baldt Ihre Königl. Maytt. unsrer ankunft vernommen, haben Sie sich auff denn hierzu im Schloß Plaze auf gebaweten Theatro in dehm hierzu gewöhnlichen habit gesetzt und wir darauf unsern Canzlern und Völkersamb zu Ihrer Königl. Mytt. geschickt und das wir zur praestation des homagij zugelassen werden möchten, dem gebrauch nach, bitten laßen, darin Ihre Königl. Mytt. bewilliget undt seindt wir hierauff auf das Theatrum begleitet worden undt haben also mit den gewöhnlichen ceremonien unser lehn empfangen. Seindt auch S. Herzogk Jacobi Vbd. neben uns an die Lehnsfahne zu greiffen zugelassen worden, wie denn Ihre Königl. Mytt. S. Vbd. selber angeredet: F. G. greiffen nur daran. Zu dehm unß die Fahne überreicht, seindt die Heer Pauken geschlagen und die Trompten geblasen worden. Nach vollendeten ceremoniis wardt uns, Ihrer Königl. Mytt zur linden seitten, ein Sammitten stnel gesetzt und wie wir eine weil gesessen, wiederumb herunter anß die landbotenstube begleitet, in dehme abbermal die Heer Pauken und Trompeten gegangen und unsere Trompeter neben denen eins uns ander geblasen und von dem Volke, so anff dem Schloß Plaze in ordnung gestanden, drehmahl Salve geschossen worden undt weilen J. Königl. Mytt uns den vorigen tagk neben den unsrigen einladen lassen, Seindt wir baldt darauff widerumb in Ihr. Königl. Mytt Gemach begleitet worden, biß das essen auffgetragen, da wir neben des Pabsts legaten, wir aber zur Rechten unnd der legat zur linken Ihr Königl. Mytt an die taffel geleitet. Hat sich aber daselbst wegen der Session des Päpstlichen Legaten ein streit erhoben, das er die Stelle über unß haben wollen undt wiewol man sich darin hochbemühet, So doch darin Ihr Königl. Mytt keinesweges bewilligen wollen, denne Sie gesagt, es wehre unser Ehrentagk undt ist der legat in unmutz davongegangen. An der Königl. Tafell haben Ihr K. M. in der mittag geessen, wir derßelben Zur rechten und neben uns S. Herzogen Jacobi Vbd., auf der linken Seiten S. Durchlaucht Princ Casimirus und haben sich Ihre Königl. Mytt über der Taffell mit vielfältigem freuntlichem gespräch gantz gnedigst bezeiget, wie F. G. wir künfftig kegenwärtig berichten werden, undt haben dem höchsten Gott billig Zu danken, das Alles dermaßen gar woll abgegangen. Heute Donnerstages wirdt der Alte Feldherr und

Woiwode von Wilda bestetiget, Zu dessen leichtbegängniß wir auch eingeladen undt, nachdehne es darauff stehet, das Ihr. K. M. künfftigen Dienstag von hier aufbrechen wollen, so seindt wir entschlossen biß dahin uns alhier aufzuhalten.“ — Die Folgezeit sollte freilich lehren was von der Liebenswürdigkeit des polnischen Monarchen zu halten gewesen. Ungeachtet Herzog Jacob persönlich den Feldzug gegen Rußland mitmachte und ungeachtet dessen, daß in Kurland der Adel von einer Incorporierung in den polnischen resp. litanischen Staatskörper nichts wissen wollte, forderte Wladislaw noch auf eben demselben Reichstage, auf dem er Jacob die Succession versprochen (!), Kurland, Lauenburg und Bütow, auf welch' letztere Landschaften Elisabeth Magdalene beim Erlöschen des pommerischen Mannesstammes selbst Ansprüche hatte, seinem Hause als erbliche Fürstenthümer, als Entschädigung für den Schwedenkrieg, zuzusprechen. Scheiterte dieser treulose Plan auch an der Eifersucht des einer königlichen Machterweiterung abgeneigten Reichstages, so gab doch Wladislaw denselben nicht auf, ja Prinz Johann Casimir, sein Bruder, richtete eine offene Aufforderung zum Abfall vom Herzog an die Glieder des kurländischen Adels. Unter solchen Umständen griff man am kurländischen Hofe zu einem ebenso eigenthümlichen, wie wirksamen Mittel: scheinbar resignierte Herzog Friedrich zu Gunsten Jacobs auf dem Landtage am 26. Juli 1638, um jedoch, sobald die vom polnischen Hofe nicht mehr zurückzuhaltende, wenn auch nur widerwillig und bedingungsweise ertheilte Einwilligung, erfolgt war, den Schritt zu widerrufen, indem Jacob mit seiner Einwilligung „da es mit der Gesundheit des regierenden Herzogs sich merklich gebessert habe“, nur einige Aemter eingewiesen erhielt. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß Prinz Johann Casimir eben damals in Frankreich gefangen gehalten wurde, seine Candidatur somit aussichtslos war. Auch mochte Wladislaw zur Ueberzeugung gekommen sein, daß er mit seinem Project bei den Ständen Polens nicht durchdringen würde — kurzum am 18. Februar 1639 erließ der König ein Decret, wonach gegen Anerkennung der religiösen Gleichberechtigung der katholischen Religion mit der evangelischen und gegen das Versprechen Jacobs bei seinem Regierungsantritt in Mitau und Goldingen zwei katholische Kirchen zu gründen, seine Nachfolge feierlichst anerkannt wurde. — Neben diesen viel Mühe beanspruchenden

polnischen Geschäften, an denen die Herzogin sicher Antheil genommen, wenigleich gerade für diese Jahre in den Briefen der Fürstin sich eine empfindliche Lücke findet, gingen andere überaus unerquickliche Verhandlungen ihren Gang, die im einzelnen zu verfolgen nicht am Platze sein dürfte. Es waren einmal die Erbschaftsangelegenheiten in Pommern und zum andern die Bemühungen Elisabeth Magdalenes für die großen pecuniären Verluste in dem großen Kriege von polnischer und schwedischer Seite eine Entschädigung zu erhalten. Streifen wir kurz die pommerschen Dinge. Schon bei dem Tode Philipp Julius' war es zu Mißverständnissen gekommen: Bogislaw XIV. scheint als Erbe von ganz Pommern auch die Aemter des Verstorbenen insgesammt in Beschlag genommen zu haben. Bei dem persönlichen Zusammensein mit Elisabeth Magdalene wies er auf den traurigen Zustand der pommerschen Finanzen, die Noth des Landes hin, so daß Elisabeth, ohne ihre Ansprüche aufzugeben, von ihrer augenblicklichen Geltendmachung Abstand zu nehmen müssen glaubte, Nach dem Kriege in Kurland trat aber bei der Verarmung des Gottesländchens die Nothwendigkeit in den Vordergrund, auf eine Regulierung der Erbschaftsmasse zu bestehen, zumal bei dem sich um Pommern zusammenziehenden Kriege und der zur Gewißheit gewordenen Thatsache, daß mit Bogislaw XIV. der männliche Greifenstamm erlöschen würde, Klärung der verwickelten Sache und Eile Noth that. König Sigismund von Polen und die Königin Constantia, die Königin Wittve von Schweden und die Radziwills wurden um ihre Vermittelung angegangen, ja an Kaiser Ferdinand und seine Gemahlin gingen Couriere, mit der Bitte sich der Herzogin anzunehmen. Noch ist das Concept des Schreibens erhalten, das Anfang 1629 an den gewaltigen Friedländer vom kurländischen Hof gesandt wurde, in dem man seine mächtige Fürsprache anrief⁷⁸⁾ Die Herzogin, die dem Herzog Georg von Sachsen die Stellung eines Schiedrichters zuweisen wollte, mochte so Unrecht nicht haben, wenn sie wenigstens ein Amt — Clampenow schlug sie vor — aus dem Nachlaß des Bruders für sich begehrte und wenn Bogislaw etwa einwenden mochte, er habe für das Haus Kettler durch Aufnahme Wilhelms und oftmalige „Intercessionen“ so viel gethan, daß er sich mehr Dankes sicher geglaubt, so konnte man auch ihm nicht Unrecht geben. Es ist nur im

Auge zu behalten, daß jene Zeit anders fühlte, als wir heute zu Tage und daß auch bei den edelsten und größten Männern jener geldarmen Zeit ein oft peinlich berührendes Festhalten und Beharren auf Ansprüche pecuniärer Natur uns entgegentritt, das vor den Rücksichten verwandtschaftlicher Beziehungen nur selten zurückstand. Noch war eine befriedigende Lösung nicht gefunden, als am 30. Januar 1631 die greise Mutter Elisabeth Magdalenens die Augen schloß und der Erbschaftsstreit zwischen den bis dahin im freundschaftlichsten Verkehr lebenden Fürstenhäusern von Neuem angefaßt wurde. Bereits am 29. August 1626 hatte die Fürstin in ihrem Testament ihre Tochter zur Universalerin ihres Leibgedings Lohz und ihres sonstigen Vermögens ernannt⁷⁹⁾. Bogislaw, dessen Lage eine immer trostlosere wurde, da bei kaiserlichen oder schwedischen Kriegsvölkern die Verarmung des Landes erschreckende Fortschritte machte, glaubte sich auch hier berechtigt seine Ansprüche denen der Herzogin entgegen zu setzen. Hieran schlossen sich überaus peinliche Auseinandersetzungen. Die durch den kurländischen Gesandten Melchior von Böldersjamb bereits 1631 gemachten Eröffnungen wurden von Bogislaw ausweichend aufgenommen und die Verhandlungen ersichtlich in die Länge gezogen. Schließlich erklärten Friedrich und seine Gemahlin sich bereit gegen eine einmalige Zahlung von 40,000 Gulden, angewiesen auf die Einkünfte des Amts Lohz, ihre sämmtlichen übrigen Ansprüche aufgeben zu wollen, ohne daß auch dadurch die unangenehme Angelegenheit aus der Welt geschafft wurde, zumal Bogislaw bei seiner totalen Verarmung beim besten Willen nicht im Stande gewesen wäre die Summe aufzubringen. Die Zeugnisse jener Tage thun zur Genüge kund, wie verzweifelt in der That die Dinge in Pommern standen. Seit Jahren standen Wallensteiner im Laude, die, trotzdem die Kapitulation die fürstlichen und adeligen Häuser ausdrücklich von der Einquartierung ausgenommen hatte, dieselben mit zur Leistung heranzogen und vielfach ruinierten. In dem Residenzhause zu Wolgast, wo Elisabeth Magdalene geboren war, wurde der Marstall, das Jägerhaus, die Zimmer, zum großen Theil eingerissen, die kupfernen Rinnen abgebrochen, das Holz und die Steine von den Offizieren verkauft oder verschenkt. Der Herzog selbst war so sehr von allen Mitteln entblößt, daß er oft am Nöthigsten Mangel litt, ja bis-

weilen Hunger drohte, weil es an Brod mangelte. Die kaiserlichen Offiziere lebten dagegen in Saus und Braus, während die Landleute in ihrem Elend mit ekler Kost, gekochtem Gras und Aehnlichem, ja wie Bogislaw selbst nach Wien schreibt, von den Rinden und Knoßpen der Bäume ihr Dasein fristen mußten! Vielsach sah man die Leichen der dem Hunger Erlegenen unbeerdigt an den Landstraßen liegen^{79a}). Ersichtlich ist aus der erhaltenen Correspondenz über diese Angelegenheit, daß man von kurländischer Seite trotz aller Festigkeit, mit der man auf den gewiß begründeten Ansprüchen beharrte, sich eifrigst bemühte die alten herzlichen Beziehungen mit dem Pommerischen Fürsten nicht zu alterieren. 1633 im Frühjahr war Völkersamb von Elisabeth Magdalene mit neuen Vorschlägen an Bogislaw geschickt worden. Zurückgekehrt schilderte er dem Herzog Friedrich „die wahre unmöglichkeit nndt E. Vbd. (Bogislaws) grosse ungelegenheiten“, worauf der Herzog unter dem 22. Juni nach Pommeren schreibt, er habe niemals Lust verspürt seine Ansprüche also zu verfolgen, daß unter so nahen Blutsverwandten, die natürliche Liebe und gehabte Vertraulichkeit in Widerwillen gesetzt werde, er sei jedoch der gänzlichen Hoffnung und Zuversicht, in Maßen er E. Vbd. auch darum fleißig bitte, daß Bogislaw die vom Gesandten vorgebrachten Motive nochmalen rechtsschaffen beherzige, damit er ihm anderweit beschwerlich zu sein billig unterlassen könne. Seine Gemahlin, die sich bei ihm in Annenburg befand, beeilte sich dem Briefe Friedrichs ein in herzlichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben beizulegen: „Hochgeborner fürst, mein freundlicher herz allerliebster herr vetter nnd hochgeehrter bruder, wann ich daran gedencke mitt was vor verwandtllicher ungeferbter liebe undt treue der herr mir von jugent anff allezeit zngedan gewesen, muß ich herzhlich beklagen, das sich d. h. gegen mich nnnmehr so alterieret zu sein scheint, wie woll dero herz mich woll bekanntt nndt seine natnr und humanitet nicht ist, sondern meines erachtens anderer leutten abgunst ein solches vielleicht verursachen magt. Meinen herzen herr bruder, ich bitte d. h. dienstschwestertlich, sie wolle doch ire vetterliches herz, wie zuvor in unsrer beider jugent geschehen, als auch nun nach, da wir fast uußer leben anfangen zu endigen, legen mich erspuren lassen und mit mir es so genau nicht spannen, sondern damit ich d. h. stetig dabei gedencen magt, sich

auf die oben angeführte 4 puncten, also das ich mich zu erfreuen und daran ein gnuiglich contentament habe, vor dießmall sich freundtvetterlich noch resolvirien undt also d. h. herß, gebluet und treuwe affection fegen mich, dero einiger nachhinderlassenen muhmen, so gar nicht verschloßen, erstarret und erkaltet sein laßen, dan d. h. dadurch so hoch nicht beschwerett werden. Zudem wirt es ir auch beiß jedermenniglichen einen rümlichen nachklang geben, uuddt ich will es die zeit meines übrigen lebens mitt allen freundtlichen ehren, diensten hin widernmb zu erwidern wißen und getröste mich gewiriger fromlicher resolution“⁸⁰⁾. Es scheint, daß die Erbregulierung noch nicht geordnet, als 1637 am 10. März Bogislaw, dessen letzten Jahre durch schwere Krankheit wie durch den Ruin des Landes verbittert wurden, starb und damit das Greifenhaus erlosch. Das sich nun erst recht häufende Kriegselend, unter dem Pommern in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges zu leiden hatte, hat all diesen Plänen Elisabeths wohl ein Ende gemacht. Nicht glücklicher endeten die Bemühungen der Herzogin die Länder Lauenburg und Bütow nach dem Ableben Bogislaws zu erwerben. Diese beiden Fürstenthümer waren in Folge des polnischen Staatsbankrotts seit 1579 in besonders enge Beziehungen zum pommerischen Fürstenhause gekommen⁸¹⁾, es schien aber mehr als fraglich, ob beim Tode Bogislaws die polnische Regierung, welche zudem selbst aus den beiden Fürstenthümern die Unkosten des Schwedenkrieges decken wollte, Ansprüche der weiblichen Erben, der Herzogin Anna von Cron, Bogislaws Schwester und der Herzogin von Kurland, acceptiren würde. Elisabeth Magdalene bediente sich in dieser, für ihre Ehegattin so wichtigen Angelegenheit des Dorpater Unterstarosten Christoph Lode. Es verlohnt sich nicht in das Gewirr der zahlreichen Briefe und Materiale, welche diese von vornherein hoffnungslose Angelegenheit behandeln, genauern Einblick zu thun. In der That scheint König Sigismund die Ansprüche der kurländischen Herzogin für begründet gehalten zu haben, wenigstens berichtet Lode im Mai 37, er wisse genau, daß der selige Herr die beiden Ämter in casu mortis des Herzogs von Pommern der Herzogin versprochen und zweifle er nicht, daß der König anstatt eines recompenses des im vorigen Kriegswesens gelittenen Schadens die beiden Ämter gnädiglich geben werde, jedoch müßten sie beide erst in Sr. Majestät

posses sein, weshalb denn auch vom König der Wojewode von Kulm vor wenig Tagen dahin abdeputirt worden. Die Ansprüche der leiblichen Schwester des Verstorbenen, der Herzogin Anna von Croy, waren nun aber trotz königlich polnischer Verheißung nach Kurland hin, zum Mindesten ebenso begründet, wie sie denn auch schon zu Bogislaw's Lebzeiten hier ihre Residenz aufgeschlagen zu haben scheint und nach seinem Tode jedenfalls die Einkünfte weiter bezog, die Ritterschaft dagegen von ihrer Jurisdiction eximirt wurde. Am polnischen Hofe bekämpften sich auch in dieser Frage zwei Parteien: die königliche, die Lauenburg und Bütow an den Prinzen Johann Casimir bringen wollte, den Lode schon im Mai 1637 einen „großen Competitor“ nennt, und eine republikanische i. e. die Magnatenclique. Letztere siegte ob. Bereits am 9. Mai 1638 muß Lode melden, alle seine und Wilman's Bestrebungen seien gescheitert, trotzdem die Herzogin von Croy und Elisabeth Magdalene ihre Ansprüche zu einer „consuccession“ geeinigt, habe der Monarch soeben Bütow dem Castellan von Krakow und Lauenburg dem Wojewoden Strych (?) gegeben, zum größten Schaden der Herzogin von Croy, die ihre gesammte Wirthschaft und ihr ganzes Vermögen in diesen Aemtern gehabt und somit Alles verloren habe. Es war ein geringer Trost, daß die königliche Majestät und die res publica die Schuldforderung von 100,000 Thaler die beim polnischen Staatsbankerott verloren gegangen und auf die sich die gänzlich verarmte Herzogin von Croy wie auch die kurländische Fürstin nun beriefen, als zu Recht bestehend erklärte, bezahlt sind sie jedoch nicht worden, wie denn noch am 24. October Lode schreibt, das ganze Werk werde durch mächtige Contradiction stükig gemacht, daher auch die Beförderung der Auszahlung bei der Republik etwas kälter geworden sei!

Einen bessern Erfolg hatten Elisabeth Magdalenes Schritte für die durch die erste Einnahme Mitau's erlittene Einbuße an ihrem Privatvermögen vom polnischen Hofe eine Entschädigung zu erhalten. Es war in der That nur Ehrenpflicht König Sigismund's, der Gemahlin seines so schwergeprüften und stets treuen Vasallen den erlittenen Schaden in etwas wenigstens zu vergüten, aber schwerlich wird man die Art, wie der König von Polen dieser Verpflichtung nachkam, sehr ritterlich finden: er wies der Herzogin wohl eine lebenslängliche Pension von 3000

polnischen Gulden zu, machte aber diese Schenkung wieder illusorisch, indem er die Pfundkammer in Riga, die doch in Feindes Hand war, zur Auszahlung der Summe bestimmte. Selbst diese eigenthümliche Zusage in bindender Form zu geben, zögerte der König. Noch am 8. März 1624 wendet sich Dietrich von Galen, Hauptmann von Mitau, durch Vermittelung des Beichtvaters der Königin, Valentin Siedler, namens der Herzogin an erstern mit der Bitte, es möge doch endlich einmal das verheißene privilegium um mehrerer Sicherheit willen, gnädigst confirmirt werden ^{82 a)}. So lange Sigismund lebte, war bei der bekannten Furcht dieses Monarchen, sich durch ein schriftliches Zeugniß die Hände zu binden, nichts zu erlangen, Wladislaw IV. gab dann den wiederholten Bitten Gehör, Lode that sein Möglichstes, und am 2. März 1633 erfolgte ein Manifest, das in prunkhaften Worten auseinandersetzte, daß es stets den polnischen Königen am Herzen gelegen, Frauen, die mit reichen Tugenden geschmückt seien und sich dem Königshause verdient gemacht, zu belohnen. Unter den edlen Frauen rage die Herzogin von Kurland weit hervor, ihr die im Schwedenkriege erlittenen Verluste nach Möglichkeit zu ersetzen sei ihm daher Ehrenpflicht und weise er daher — in der Hoffnung daß Riga bald wieder mit seinem Reiche vereinigt werde (!) der Fürstin bis an ihr Lebensende eine Pension von 3000 Thaler (den Thaler zu 36 Groschen gerechnet) auf den Hafenzoll von Riga an ^{82 b)}. Erst 1645 — wie es den Anschein hat — bequeme man sich in Warschau zu einem Aequivalent, man machte sich die Sache jedoch abermals sehr leicht, indem man den Herzog Jakob verpflichtete aus den Hafeneinnahmen von Libau und Windau jährlich 1000 Reichsthaler an seine Pflegemutter auszuföhren ⁸³⁾. Es hieß das großmüthig sein auf fremde Kosten. — Auch an Schweden hatte sich die energische Fürstin gewandt, nachdem 1635 der Stundorfer Tractat dem Altmarker Waffenstillstand eine heilsame Verlängerung gebracht hatte. Drei Forderungen versuchte sie bei der Königin Christine resp. dem Vormundschafsrath durchzusetzen, einmal die Restitution ihrer Häuser zu Dalen und an der Spilwe, die beim Frieden in Schwedischen Händen geblieben, zum andern eine Entschädigung des 1621 durch die Plünderung der Residenzstadt erlittenen Schadens und zum dritten die Bewilligung eines zollfreien

Schiffes im Rigaer Hafen, das von hier mit Getreide beladen auslaufen und mit andern Waaren befrachtet wieder einlaufen dürfe. Sie wurde nicht müde Jahre hindurch die Vermittelung des Königlichen Hofes, der Reichsräthe und Würdenträger der schwedischen Krone anzufragen. Axel Oxenstiern, Bengt Oxenstiern, Jacob de la Gardie werden um Beistand gebeten, mit Christina, Axels Tochter, und andern weiblichen Gliedern der Familie lebhafte Correspondenz gepflegt. Von 1629 an, wo der Altmarker Traktat sich dem Abschluß näherte bis 1635 zieht sich der Briefwechsel. Mancherlei Präsent wurde dabei ausgetauscht: dem Grafen Jakob de la Gardie, der sich einst, als er in den Kriegsjahren mit dem Hofe Herzog Friedrichs in Beziehung getreten, als eifriger Jäger um kurische Rüden bemüht, sendet die Herzogin im August 1636 eine Koppel guter Jagdhunde, oder aber sie schickt der Gräfin Christina Oxenstierna 1629 einige schöne Hasen und Karpfen nach Riga, worauf diese nicht unterläßt, sich mit „etliche Lachs und Zwey Wäpfelein mit Austern“ zu revanchieren. An Marie Eleonore, Gustav Adolfs Gemahlin, ergingen mehrfach Handschreiben, in denen die feste Zuversicht ausgesprochen wurde, daß in Anbetracht der „alten freundschaft und E. K. M. woll affectionirtes gemüht“ die Königin sich ihrer Sachen annehmen werde, damit sie einen „recompens“ erlange. — Als im Altmarker Vertrag Mitau nicht gleich dem Herzog übergeben wurde, beeilte sich Elisabeth Magdalene durch Gesandte auf Oxenstierna in diesem Sinne einzuwirken, der sich damals in Elbing aufhielt. Zuerst bemühte sich für sie Hermann Dönhoff, dann der in Specialmission hinausgesandte Kahlhausen. — Als dann 6 Jahre später 1635 zu Stuhndorf der Traktat erneuert wurde, setzte Elisabeth Magdalene Alles daran, um jetzt wenigstens die Spilwe und Schloß Dalen restituirt zu erhalten, die noch immer in schwedischen Händen waren. Doch die ablehnenden und ausweichenden Briefe der schwedischen Würdenträger ließen nicht gerade das Beste erwarten. Endlich, erst am 23. Januar 1638, erfolgte die endgiltige Ordnung der Frage^{83a}). Noch liegt im Mitauer Herzoglichen Archiv die lateinische Originalurkunde mit dem großen aufgedruckten schwedischen Reichssiegel, die am Fuß die Namen der Gewaltigen trägt, die damals Schwedens Geschicke im Namen der jungen Königin lenkten, zwei Oxenstiernas, Jacob de la Gardie, Petrus

Banér und Carolus Gyllenhjelm. Die erste und dritte Forderung schlugen die Reichsräthe rundweg ab, in dem zweiten Punkt bewilligten sie Namens der Königin auf sechs Jahre eine jährliche Zahlung von 3000 fl. aus den Einkünften des rigaschen Zolls, doch auch dieses Zugeständniß blieb Jahre lang ohne Folgen, bis endlich ein energisches Schreiben der Reichsräthe die Auszahlung bewirkte⁸⁴). — Bevor wir nun an der Hand der vielen Briefe, Rechnungen und Berichte einzelner Beamten ein Bild des häuslichen und durch keinen Kriegslärm mehr unterbrochenen Schaffens Elisabeth Magdalenes zu entwerfen unternehmen, muß eines Ereignisses gedacht werden, das noch in der letzten Stunde des zu Ende gehenden Kriegswesens nur allzuleicht dem Leben des Herzogs und der Herzogin hätte gefährlich werden können⁸⁵). Trohdem der Stumndorfer Traktat auf 26 Jahre abgeschlossen war, entschlossen sich anfänglich nur langsam die feindlichen Heere das Herzogthum zu räumen, die Schweden forderten, daß der littauiſche Feldherr Radziwiłł mit dem Abzuge beginne, was dieser wiederum mit seiner militärischen Ehre für unvereinbar hielt. Diesmal zeichneten sich die Schweden durch mangelnde Mannszucht aus, überfielen, angeblich gereizt durch auf einzelne Wachtposten abgegebene Schüsse, einzelne Edelhöfe, plünderten die Baldoynsche Kirche, deren Fenster sie zum Schmuck ihrer Lagerhütten verwendeten. Der Herzog sandte seinen Kanzler Fircks und den Rath Derschau nach den einzelnen Kriegslagern, bat um Aufhören der Bedrückungen und reiste selber nach Eckau ab, um beiden Heeren näher zu sein. Am 1./11. Oktober hatte er sich Abends niedergelegt, als er durch Flintenschüsse aufgestört wurde. Dumpfe Weilhiebe donnern gegen die Pallisadenwand, die krachend zusammenbricht: herein stürmen schwedische Dragoner, die ungehindert ins fürstliche Schlafgemach eindringen. Der Herzog und sein Gefolge, unbewaffnet und schutzlos, versuchen durch Drohungen und Bitten die Soldaten zu entfernen. Endlich gelingt es; aber während sich die Plünderer mit den Kleidern des Fürsten entfernen und vor seiner Thür einen Wachtposten stellen, brechen andere die fürstliche Chatouille auf, öffnen sie die Ställe und das Pfahlwand und ziehen mit Beute beladen ins schwedische Lager ab. — Auch Elisabeth Magdalene war um dieselben Stunden von schwedischen Marodeuren bedroht gewesen: sie wollte

gerade, von einem Krankheitsanfall heimgesucht, in Annenburg, als auch hier die Schweden erschienen. Aber zum Glück erwiesen sich die Befestigungen des Hauses so stark, daß es ihnen nicht gelang einzudringen. Nachdem sie aus den Vorwerken etwa 150 Stück Vieh zusammengetrieben, traten sie den Heimweg an. Wie wenig Hehl die Schweden aber aus ihren Plünderungen machten, mußte der ins Lager geschickte Amtmann von Neugut, Bistram, erfahren, der hier Zeuge war, wie an jede Compagnie 20 Stück Rindvieh, die aus den fürstlichen Höfen stammten, vertheilt wurden, ja ein Lieutenant, frech genug, vor Bistrams Augen auf einem gestohlenen Wagenpferde des Herzogs einherritt. Sofort erließ Elisabeth Magdalene an den schwedischen General Bengt Orenstierna ein energisches Schreiben, in dem sie die strengste Bestrafung der Schuldigen verlangte. Am 11. Oktober a. St. antwortete Orenstierna; er schob die Schuld an dem Ueberfall eigentlich dem Fürsten Radziwill zu, der durch seinen verzögerten Abmarsch die Anwesenheit der Schweden in jener Gegend veranlaßt habe. Im Uebrigen versichert er, daß er Gott zum Zeugen nehme, daß er niemals die „Bosheit ecklicher Verzweifelter Leute gebilliget habe, vielmehr habe er den Ueberfall mit großer Bestürzung erfahren, und nicht geruht, die Rädeleinführer auß Zur kundschaffen Undt sie gefänglich Biß zur ankufft der Hh. Abgeordneten woll Verwahren auch alsobaldt in praesentz Verürten Hh. Deputirten scharff examiniren zu lassen.“ Die Sentenz laute wohl auf den Tod, aber die Execution müsse noch eine kleine Weile aufgeschoben werden, damit eine Confrontierung mit den zwei flüchtig Gewordenen sich ermöglichen lasse. Er verspreche auch die andern ungebetenen Gäste, die vor Annenburg erschienen, auszuforschen, und schließe mit der Bitte, ihn, wie alle ehrliebenden Officiere dieser Unthaten halber für entschuldigt zu halten^{85 a)}). Mit diesem Ueberfall, für den eine Genugthuung zu erhalten nicht gelingen wollte, klingt die böse Schwedennoth aus, bis zum Ende ihrer Tage sollten Herzog Friedrich und Elisabeth Magdalene ruhige Zeiten beschieden sein. —

Die Herzogin hatte in den schwierigen Zeitläuften, die durch innere Zwietracht und äußere Kriegswesen heraufbeschworen worden, mannhaft und voll hochherziger Aufopferung ihrem Gatten zur Seite gestanden,

hatte Reisen und Briefe, Bitten und Mahnungen nicht gespart, um ihrer zweiten Heimath die Last des Krieges, den Druck der innern Verhältnisse zu erleichtern, nicht minder bewundernswerth erscheint sie uns aber in der wenig nach außen tretenden Thätigkeit als vortreffliche Bewirthschafterin ihrer Güter, als Mittelpunkt zahlreicher Unternehmungen commercieller Natur, als Herrin ihrer Dienerschaft und als Vertrauensperson der Besten des Landes, der Prediger und Lehrer, und endlich als allzeit bereite Helferin für Schule und Kirche, für Arme und Verlassene.

Elisabeth Magdalene verfügte über ein Vermögen, das in ruhigen Zeiten, und unter natürlichen Bedingungen als ein sehr stattliches angesehen werden mußte. Bei ihrer Verheirathung war ihr ein Heirathsgeld von 17,000 Thl. von Herzog Bogislaw ausgekehrt oder wenigstens stipuliert worden, während ihr Gemahl ihr als Leibgeding Schloß und Amt Doblen zu Gute geschrieben hatte, dessen Einnahme man auf 3,200 Thl. garantierte. Anno 1612 verschrieb ferner Herzog Wilhelm der Schwägerin die beiden Höfe Grenzhof und Karkelhof⁸⁶⁾. Vom Gemahl erhielt sie im Laufe der Ehe die Güter Eckhof, Poenau, Friedrichshof, Jungfernhof, Fockenhof, Kaltenhof, Dnbbes, Bershof, Löschen, Schwethof, Annenburg, Gailhof, Wallhof, Buschhof, Koberhof, Dalen und Spilwe, gemäß dem Testament der Mutter sollte ihr der Hof Loyß in Pommern zufallen, aus dem Nachlaß ihres Bruders, Anna von Mecklenburgs, und endlich Bogislaws XIV. mußten ihr ansehnliche Summen zu Theil werden. Für die Verluste der Schwedenzeit entschädigte sie die Königin Christine mit 36,000 Gulden, der polnische Hof mit einer Anweisung auf eine jährliche Pension von 1000 Rthl. — Die Bewirthschaftung ihrer ausgedehnten Güter bildete in ruhigen Tagen die Hauptbeschäftigung der energischen Frau, die häufig durch persönliche Besuche sich von dem Stand der Dinge überzeugte, wie auch durch treffliche Beamte, so namentlich den ihr treuergebenen Michael Sergeß auf Jungfernhof, die einzelnen Höfe bereisen und revidieren ließ. Fast täglich gingen die Wirthschaftsberichte von den Aemtern an den Hof der Herzogin, die sich es nicht verdrießen ließ, sie alle durchzusehen, die Rechnungen zu controllieren, Randbemerkungen hinzuzufügen — noch heute geben die gewaltigen Stöße von Rechnungen und Papieren aller Art, deren viele

die energisch schönen Schriftzüge Elisabeth Magdalenes aufweisen, ein Bild ihrer schaffensfrohen Thätigkeit und Arbeitsliebe. Es ist überraschend, bis in welche Kleinigkeiten sie sich vertiefte: über die Größe des Pferdebestandes, die Zahl der Züllen, ja sogar die Farbe derselben, über die Aussaat von Roggen, Gerste, Weizen und Leinsaat, über die Milchwirthschaft, die Erträge der Stauungen, Fischteiche, die Flössung von Balken und Ziegelbrennen läßt sie sich genauesten Rapport abstatten. Heute berichtet Sergeß vom Jungfernhofe, daß 13 Viertel Butter vorhanden wären, Käufer seien zu 13 Gulden bereit, die Herzogin habe aber den Preis auf 14½ ft. fixiert, er wisse nicht, ob er verkaufen solle, ein andermal überschickt er Gelder: vom Jungfernhofe Fischgeld 77 ft., Kruggeld 60 ft., vom Neuenkrug 200 ft., vom Friedrichshofe Kruggeld 81 ft., vom Buschhofe desgleichen 36 ft. Im November 1639 liefert er mit Begleitschreiben „2 Kalkhünische hünener, 4 herbsthünerehen, 36 frische Eier, im folgenden Jahr einen Zober voll der größten Karauschen, dann wieder aus Buschhof Honig, Bockfleisch, Mettwürste, Speckseiten, Butter, und „Kehse,“ und so geht es in bunter Reihenfolge weiter. Besonders lebhaft interessierte sich die Herzogin für Gemüse und Blumeupflanzungen. Außer in Mitau, wo sie einen großen Garten besaß, wandte sie auch auf allen ihren Aemtern diesen Zweigen große Aufmerksamkeit zu: Hagebutten, „Kriekeln,“ Birnen, Äpfel, Pflaumen, Artischofen, Erbsen, ja Weintrauben wurden angepflanzt, weiße Kirschen besonders bevorzugt. Ueberaus groß ist die Zahl der Apotheker- und Küchenkräuter und Blumen, deren Hersendung theils aus Riga, theils und zwar vorzugsweise aus dem Auslande geschah⁸⁷⁾. So schreibt am 28. März 1645 ihr Jonvelier und Faktor in Lübeck⁸⁸⁾ und übersendet: „Buschbäume und Eßliche Fiolen Pflanzen und zehn gutte Beume als zwo Pferschbeumen, Zwo weiße Herzkirschen, zwo Spanisch kirschen, zwei Schwarz Vogelkirschen, Zwei Rotte Lamberzige Nussbaum und 1½ Lott Dubbel Blaue Fiollen Saat. Hoffe das die Beume gutt Sein werden, dan Ich Sie von Hamburg von den Besten gärdener Bekommen. Ehr vermeinet, das noch Eßliche dieses Jahr tragen sollen.“ Im Mai schickt er Nellen „die doppelt Negellen Planken 13 Stücke; der in der Mitte Stett, wardt genandt der Altmirall von Selandt, ist ein Schone Negellen,

wirdt ein halb Viertel von einer Ehlen (Eile) breidt." — Mit den mancherlei Einkünften ihrer Güter und Aemter trieb Elisabeth Magdalena einen überaus lebhaften Handel, der meist nach Riga ging, wo der treffliche Großkaufmann Arend Samson ihr Hauptkäufer und Vertreter war. Auch seine Rechnungen sind uns z. Th. überkommen. Es sind zum guten Theil Delikatessewaaren, die Elisabeth Magdalena von ihm bezogen zu haben scheint. Anno 1642 und 43 wenigstens machen die Posten für „Zitronen, Pomeranzien, frische bombirren, weintrauben“ ein ganz erkleckliches Sümmdchen aus, ja „3½ bösen Nörenberger pfefferkocken zu 2 fl. 30 gr.“ finden sich notiert. Für das Hausgesinde waren wohl die im April 43 bestellten „3 Rode Wandts Kiewer“ bestimmt. *) — Holz, Korn und Flachs standen unter den Handelsartikeln in erster Reihe, aber auch Butter, Käse, Gemüse, Wild, Fische, Rindvieh u. v. a. kam in Betracht, daneben gesponnene Leinwand. Am 4. Mai 1636 meldet ihr Amtmann Christoph Krey aus Windau, er wolle ein Boot mit „Speckseiten, Erbsen, Butter und Kefse“ an den holländischen Schiffer Herman Adolffen verhandeln, im Juni benachrichtigt er die Fürstin, daß „das Both so nach Gottlandt, soll auch tegen künftigen Dinstdag mit allem Zubehör in Bereitschafft nebst den Leutten bestellet gehalten werden.“ Jedoch scheint der Handel in Windau nicht sehr groß gewesen zu sein, fremde Kaufleute, heißt es wenigstens in dem Berichte Kreyß, seien im Juni gar keine, dagegen wollen etliche aus Windau und Goldingen mit einem Lübschen Bürger Henric Clauß aussegeln und vielleicht Käse und Butter kaufen. Aus den Briefen des vertrauten Alexander Korff geht hervor, daß auch nach Desel commerciale Beziehungen bestanden. Die Leinwand wurde zum Theil wohl im Lande verkauft: die Mirbachsche, weiß Korff einmal zu erzählen, habe 3000 Ellen im Stedtchen (Friedrichsstadt) abgesetzt, es sei rathsam, sich an einen Mann in Hasenpot, Pröpstinc, zu wenden, des Bürgermeisters Schwiegersohn, der werde den Verkauf

*) Anmerkung. Samson war der zweite Bruder des hochgefeierten Superintendents. Sein Geburtsjahr ist wohl 1577. Er gehörte zu den Seidenkrämern Rigas, wurde 1623 Dockmann großer Gilde. 1625 Ältester. War dann Ältermann der Krämercompagnie, welche Stellung er 1631 niederlegte. Neunundsiebzig Jahre alt, starb er 1657. cf. Vertholz, Dr. Chr. Aug.: M. Hermann Samson u. s. w. Riga, 1856.

vermitteln. Größere Mengen sandte die Herzogin auch auf Wunsch nach Pommern an ihre Mutter oder Anna von Mecklenburg. Wild wurde nach Königsberg verfrachtet: L. Krüger in der Pregelstadt z. B. bittet 1638 um Zustellung von Wildpret „weile ich binnen etlichen wenigen wochen gutte Tage ausrichten soll, wozu ich sie benöthiget, könnte auch etwas an Rigischen Butten und ein Rigischer Lachs dabey sein.“ Die Rückfrachten bestanden aus den mannigfachsten Artikeln: feine Tuche, Weine, Früchte, namentlich Pomeranzen und Citronen, Pfropfreiser, Blumen und Saaten, „Spanisches Salz,“ pommersche Gänse, „ge-reucherte heringe“ und zahlreiche andere Dinge wurden aus Riga, Libau und Windau nach Doblen, Annenburg oder Mitau versührt. Von 1618—42 gingen die Handelsgeschäfte in Riga durch Samsons Hand, der die Weiterbeförderung des angebrachten Getreides n. a. nach Stralsund, Stettin, Danzig und Lübeck leitete. Unter seinen Rechnungen finden sich Posten für gelieferte Zitronen, Pomeranzen, weintrauben, bombieren, frische Carpfe, walnuße, 3½ bösen Mureuberger pfefferkochen, Riewer Wantz Röcke, weiße Hermellen, engels Zinn, 1 weißelßenbeinen Kamm“ u. s. w. Aus Stralsund erlaubt sich ihr Agent Arnold Volsche Pfirsiche, Borsdorfer Aepel zu übersenden, während der Gärtner Paulus Egloff und Anna Egloffin Weintrauben, holländische Rosen, „große eingesprenzte Provinz-Rosen, Chypressenschößlinge, Artischocken Stauden, Rosemarien Sahmen, Melohnen, Zuckermärchen und Spehnatsahmen, oder wieder 28 ellen Buchsbaum, Loffendelpflanzen, Bichorienfath, Schle-dornen“ u. sonst ähnliches nach Kurland verladen. Unter solchen Umständen lag es auf der Hand, daß die Herzogin sich über den Stand der Schifffahrt genauen Bericht erstatten ließ. Namentlich die Passage durch den Sund war gefürchtet, und gern thaten sich die Rauffahrteischiffe zu größern Flottillen zusammen, um unter dem Schutz von Convoysschiffen den hohen Sundzoll zu umgehen. Charakteristisch für diese Verhältnisse ist ein Brief eines Michell Wilden aus Riga an die Herzogin 16. Juni 1645: „das diese Holländischen schiffe sonder Zoll durch den Sund passiret undt mitt 56 Convoyens durchgeConvoyett worden, wie wohl 21 schiffen des Königes von Dennemarden alda parat gelegen, dennoch nichts attendiren dorffen, sondern Ihre Segel aufgezogen undt nach Coppenhagen

zu gegangen. Die Hollandtschen Convoyer liegen alle zusammen dieß Seits des Sundes, erwarten alda wieder die schiffen von Ihrer Wieder-
kunft, alsdann auf selbige manier wieder durch den Sunde zu Con-
vohiren gesonnen. Die Schwedische Flotte ist sowohl auß Schweden als
auß Wismar bereidtt außgegaugen, Wohin noch keine richtige nach-
richtung. Daneben will ich E. F. G. Unterthänigst berichtet haben, das
alhier keine Franzglaz angekommen, als was die Glaser zu ihrer notturfft
anbekommen haben, Auch keine pommeranzen undt Citronen aus Ursach
weillen die Schiffer auß Portugale noch nicht zu hauß gewesen wie diese
schiffe außgegangen. Sonsten E. F. G. gerne dieselben Solten über-
sendet Sein werden. Reinsche auch Fransche weinen sein alhier gutte
parteyen ankommen, wie auch Salz, hering, gewürz.“ — In früheren
Jahren reiste wohl die Fürstin auch selbst nach Riga, um eine besonders
werthvolle Ladung in Augenschein zu nehmen. Der alte Chronist Bodeker
weiß so aus dem Jahre 1607 zu berichten, daß, nachdem am 30. Aprilis
„zwo wohlghemondirte Schiffe der Engelschen“ in den Hafen eingelaufen,
„Ihr fürstl. Gnaden Herzog Friedrichs Gemahl dieselben zu besehen
angelanget.“

Ihren Untergebenen war Elisabeth Magdalena eine helfende und
unterstützende Herrin und nur oft genug fand sich Gelegenheit, Hilfe zu
leisten, und Sorgen zu verscheuchen. Auch nach dem Stumdorfer
Traktat hatte das unglückliche Ländchen häufig an Mißernten, großem
Frost, Frühjahrüberschwemmungen zu leiden. Ihr Verwalter in
Schwethof berichtet 1630: Endlichen laßett der Amtman wegen der
armen Leutt Ob er ihnen Sath oder brottkorn vorstrecken soll, weile Sie
großen Kummer leyden, anfragen“. 1639 heißt es aus Doblen, die
Bauern hätten kein Geld, die Krügerei bringe nichts ein, oder 1643
schreibt Gerhard Koch aus demselben Amt, der Winter sei überaus streng
gewesen, überall herrsche Futtermangel, die Bauern stellten sich nicht zur
Arbeit; vergebens habe der Pastor von der Kanzel verkündet, die Herzogin
sei bereit, ihnen für ihr Vieh gute Preise zu gewähren, damit sie es
nicht für Schleuderpreise weggäben, aber ohne Erfolg, fast Alle hätten
schon für Halbgeld es veräußert. Um der größten Noth zu steuern,
habe er Mehl unter die Unglücklichen vertheilt. Besonders als Heil=

künstlerin war die Fürstin weit und breit bekannt. Ihre wohlgefüllte Apotheke enthielt so manches kräftigende Tränklein, so manche Salbe, die heilsam wirkte. Nicht nur ihrem Gemahl sendet sie für den schmerzenden Schenkel Aqua vitae, sondern Arm und Reich wurden ihrer Güte theilhaftig. Arend Samsons Bruder, dem der bewährte Leibarzt und Professor in Riga, Hövelins, nicht mehr zu helfen wußte, wendet sich vertrauensvoll nach Doblen „ob Ihr Fürst. Durchl. In Ihre Eigen Abetefe nicht hatten von Wasser oder andere disteliehrte Sachen, daß zur Leber dieuethe, denn seine ganze Krankheit Rühreth von der Leber — — Bittet Ihr. F. Durchl. aber ganz unterthäufigst Sie wollen Eß Ihm nicht vorArgen, daß Ihr so dreistlich An Ihr. Fürstl. Durchl. schreiben lasset, denn Ein Kranker suchet hin und wieder Rath. Hilffet Ihn der Hoegeste Godt Zuer vorigen Krafftten, so wirdt Ihr eß legen Ihr. Fürstl. Durchl. mit seinem andechtigen Gebeth wiederumb erstatten.“ Michael Sergest und seiner Frau, dem Pastor Bernewiß und seiner Familie, Benigna von Firkz und zahllosen andern suchte die hochherzige Frau in gleicher Weise zu helfen, wie sie es auch ausdrücklich als dem Beruf einer Fürstin entsprechend ansah, fremdes Leid zu lindern. Noch liegt unter dem Wust von Rechnungen und Notizen ein langer vergilbter Papierzettel, ein „Verzeichnuß der Wasser, so den 16. May außten Schapf genohmen,“ das nicht weniger als 51 verschiedene Heilwasser enthält. Da giebt es „Heider Reßeln, Andivien, Ehren Preiß, Mohnenwasser, Fenchall, Mohran, Weinrauth, Krausse Münze, Pionien Blumen, Eichenlaub Wasser, Brunellenwasser, Nachtschatten, Schlüsselblumen, Sauramßher“ u. v. a. ⁸⁹⁾. Zur Aufbewahrung kostbarer Medicamente diente ein werthvolles mit grünem Sammet bezogenes, reich mit Silber beschlagenes „Apotek Lädchen.“ In einem halbvermoderten „Verzeichnuß von Silber und gulden Zeug Anno 1643“ heißt es „auch Inwendig alle Fächer von Silber mit allerhandt Balsahm und obilaten gefüllet und von Ihr. Hochsehl. Fraw Mutter Gn. S. Vdd. verehrt.“ ⁹⁰⁾. Und wenn ihre eigne Kunst nicht mehr ausreichte, sparte sie keine Kosten, um die Kranken nach Riga zu Hövelins zu schicken, auf daß dessen talentvolle Hand den Schaden heile. Aber auch den Wittwen und Verwaisten wurde die fromme Fürstin eine wahre Landesmutter, indem

sie zu Mitau ein Wittwenhaus stiftete und in ihrem Testament reichlich fundierte ⁹¹⁾, indem sie für Schulen, Pfarrhäuser und Kirchenbauten bedeutende Summen aufwandte. Alle diese und ähnliche Dinge umfaßt ihre Correspondenz in den Jahren der Ruhe und des Friedens.

Mit ihrem Gemahl residierte sie häufig gemeinsam in Goldingen oder Mitau, oder auf einem der Schlösser; nicht selten aber, wenn die Jagdzeit herannahte, oder wenn Staatsgeschäfte Herzog Friedrich allzu sehr in Anspruch nahmen, siedelte Elisabeth Magdalene in die Stille ihres ländlichen Leibgedings oder ihres Amts Annenburg über, und je beschwerlicher bei der sich immer steigenden Krankheit die Reisen ihr wurden, um so länger dauerte der Aufenthalt auf dem Lande. Dann gingen die Besuche und Grußbrieflein eifrig vom Hof der Fürstin zum Gemahl und wieder zurück, nicht selten begleitet mit wohlschmeckenden Geschenken, Ausbeuten der Jagd oder Produkten der fürstlichen Gärten. Im November 1636 schreibt Friedrich an seine Gemahlin aus Wallhof: „Sonsten ist es mit der Fuchß Jagt alhier nicht sonderlich abgangen, waß von Fleisch derselben vorhanden hat Zeiger zu überbrigen,“ am 30. Sept. des folgenden Jahres überschickt er der kranken Fürstin etliche Hasen: „Eß hat alhier wiedermals nicht so ablaufen wollen, wie Zuvorn, darum will ich, Gelobt sei Gott, mich nach Doblen und Irmlau begeben.“ 1638 im September jagt er im Doblenschen bei Sessau. Am 8. Sept. liefert er dreißig Hasen in die Küche nach Annenburg, am 18. Oktober heißt es: „Hätten E. L. gerne etwas von Waldtwerck Zufertigen wollen, es hat aber die Jagt nichts sonderlich fruchtbares wegen des unbequemen gewetters abwerffen wolle. Thun demnach E. L., so viel Gott verlihen hat, Sechß Hasen nudt einhalb Rehe übersenden.“ Zu ihren Namens- und Geburtstagen bleiben Geschenke „bandelein“ und anderes nicht aus, so erscheint 1639 zum Namenstage seitens des Herzogs Christoph Sacken „mit einem freundlichen Andenken“ und einem Handschreiben, in dem der Herzog von Gott erbittet „daß derselbe die hinterstellige Zeit unser beiderseits Leben, welche wir durch seine Väterliche Barmherzigkeit bis hierher brachten, nach seinem Willen also ferner regieren und führen wollen, damit Wir die übrige uns gefristete Zeit in aller Lieb und treu und gewünschem Wohlergehen vollenstrecken mögen.“

In ähnlichem Geleise bewegen sich die Schreiben seiner Gemahlin, bald ist es eine warme Mütze, bald Medicamente, öfters noch „Bombiren“, Walnüsse, Artischocken, Weintrauben, einmal Krammetsvögel, die die Brieflein begleiteten. Klagen über das herannahende Alter und Kränklichkeit, Uebersendung von „avisen“ aus ihrem Vaterlande, das unter dem Druck zuchtloser Soldateska fast zur Wüste geworden, Nachrichten über die Hofhaltung und Dienerschaft folgen in mannigfachem Wechsel auf einander, selten werden Landtagsverhandlungen gestreift: kurz, der Briefwechsel zeigt uns das Bild eines überaus harmonischen, innigen und ungetrübten Familienlebens. Wie warm klingt es, wenn sie Friedrich den Tod ihrer treuen Doctorin meldet: „ich verhalte E. L. nicht, daß heutt morgen zwischen 8 und 9 uhr meine getreuwe, liebe frau Docterin sanft und selig in dem herrn verschieden ist. Der liebe Gote gebe ir neben allen fromen Christen eine frohliche auferstehung am lieb gewünschten jüngsten tage“ (1638 9./19. Januar), oder wenn sie aus Annenburg schreibt, sie habe avisen aus Königsberg von dem „Erbärmlichen und Jämmerlichen Zustande, nicht Allein im Römischen Reiche, Sondern auch in unserm Lieben Vaterlande.“ Auch dort habe der Tod eine empfindliche Lücke gerissen, ein gar treuer Diener, Herr Volkmar von Wulff, Freiherr auf Putbus sei gestorben, „dessen Seele Gott der Allerschöpfung gnedigst und barmherzigst sein und an jenem großen Tage eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle, darüber wir denn nicht wenig Leid tragen, weile wir einen so guten Patronen verloren, — — Von dem höchsten Gott bittend, derselbe wolle auch die Erbärmliche Kriegeszustand demahl eines von dem Lieben Teutschen Lande abwenden und ihnen hingegen gewünschten Frieden bescheeren“ und aus vollem Herzen antwortet der Gemahl: „Gott der Höchste wolle das Liebe Teutschland in seine Väterliche beschirmung halten und dem grassirenden Unheil mächtig steuern und wehren“⁹²⁾. — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß mit dem in der Ferne weilenden Herzog Wilhelm die alten herzlichen Beziehungen aufrecht erhalten wurden. Es waren schwere und einsame Tage gewesen, welche der fürstliche Verbannte durch eigene Verschuldung fern von der geliebten Heimath und entrückt seinem Regentenberuf hatte hinbringen müssen, Tage, in denen seine feurige Seele oftmals zu ermatten drohte

wo er wohl meinte „daß die kräftigsten Bäume, wenn der sie zausende Sturmwind zu lange anhält oder zu heftig wird, in solchen Fällen mit der Wurzel ausgerissen und elendiglich niedergeworfen werden“ und wo er dann wenigstens in dem einen Wunsche sich zu trösten suchte, daß sein „mehr aus Betrübniß als aus Alter ergrautes Haupt — — — doch lezlichst in der Heimath, in Ehren und des Bannes ledig“ die lezte Ruhestätte finden möge⁹³). Groß war der Schmerz des Einsamen über das Hinscheiden des lezten Greifensprößlings, das am 10. März a. St. zwischen 9 und 10 Uhr erfolgte. In einem Schreiben an Elisabeth Magdalena bekennt Wilhelm, er sei in „nicht geringe tieff Herzenstraurigkeit gesturzet worden, Zumalu Wir mit Unfrem Christlichen Gewissen für Gott woll bezeugen können, das dadurch die Cron von unserm Haupte undt ein stücke von unserm Herzen gerissen worden, Inndehm Wir in Unserm Exilio undt bedrencknus auff dieser Irdischen Welcht Keinen größern und getreuern Wohlthätter Als Ihr. Hochsehl. Gnaden gehabt haben, Dahero Wir dieselbe nicht allein billig zu betrauern, Sondern auch die Tage Uusers Lebens für erwiesene hohe gnad und wolthatten billig zue danken habenn“⁹⁴). Das lezte Schreiben an seine Schwägerin ist vom 18. Mai 1639 gerichtet — 11 Monate darauf am 17. April n. St. schlossen sich die Augen des Einsiedlers von Kufelotw zum ewigen Schlaf — sein stürmisches Herz hatte aufgehört zu schlagen. Je hoffnungsloser sich Herzog Wilhelms Geschick gestaltet hatte, um so inniger war Elisabeth Magdalena bemüht gewesen, seinem Sohne das Leben zu ebnen und ihn mit Liebe und Herzlichkeit an sich zu ziehen. Während der Kriegezeit hatte Jacob anfänglich in Goldingen bei seiner ihm zur zweiten Mutter gewordenen Tante residirt, dann eine Zeitlang den Oheim begleitet, der ihn in die Staatsgeschäfte einweihte, war später in polnische Dienste getreten, in welchen er den Feldzug nach Smolensk mitmachte, dem der Friede zu Wjasma ein Ende setzte (15. Juni 1634)⁹⁵), und dann später hinaus in den Westen Europas gegangen. Als er den russischen Feldzug anzutreten im Begriff war, bat er seinen Vater um Erlaubniß. Dieser übersandte ihm seinen Segen, wünschte ihm „ein tapffer und männlich herz, So woll Sieg und Victorien,“ aber aus schwerbewegtem Herzen setzte er hinzu, es komme ihm bitter an,

seinen einzigen Sohn in den Krieg zu schicken ⁹⁶). Noch härter trug naturgemäß das weiche Herz Elisabeth Magdalenes an dem Gedanken an die mancherlei Gefahren des Feldlagers. Sie instruirte daher den Agenten in Warschau, Johann Wildemann, ihr genaue Berichte zukommen zu lassen, deren einer sich noch erhalten hat, der den Abmarsch des jungen Herzogs „nacher Moscow mit Zwo Companien“ meldet. Mit einer gewissen Herzlichkeit fügt er hinzu: „Gott gesegne Ihr. Fürstliche intention und halte seinen gnädigen schirm undt schuß über dieselbe zu hohem auffnehmen des landes“ ⁹⁷). Von seinem ausländischen Aufenthalte hat sich nur ein Brief an die Herzogin erhalten, der aus Paris den 12. Juni 1636 datiert ist. Er schreibt, er habe in Amsterdam für sie Pfropfreiser und Saaten bestellt, befinde sich jetzt in Paris, wo er sich gründlich mit der Sprache des Landes beschäftige und wolle „volgenden Herbst in Italien Zugehen, auch dasselbsten eine Zeitlang aufzuhalten und zu versuchen, ob die Sprache mir wolte anstehen dieselbige zu fassen“ ⁹⁸). — Anno 1639 war Jacob wieder in Kurland. Bereits im Januar finden wir ihn in Wilda, wo er die Belehnung erhielt. Von hier eilte er nach Goldingen, freudig empfangen von Herzog Friedrich und Elisabeth Magdalena, die über die nun endlich geregelte Frage der Nachfolge überaus befriedigt waren ⁹⁹). Von nun an wich Jacob nur selten von der Seite seines väterlichen Oheims, dessen Körper schon häufig unter schwerer Krankheit zu leiden hatte. An seine mütterliche Freundin schrieb er oft und eifrig, nicht selten folgen sich die Zettel und Briefchen Tag auf Tag, in denen er über das Befinden des Herzogs Bericht erstattet, oder sich nach ihrem Wohlergehen erkundigt. Am 18. November 1639 sendet er ihr ein überaus herzlich gehaltenes Gratulationsbrieflein mit den besten Wünschen für ferneres Wohlergehen. Von den alten vertrauten Freunden und Dienern waren es namentlich Korff aus Kreuzburg, Christoph von Sacken, Otto von Grothuß und so mancher Andere, mit denen sie lebhaften schriftlichen Verkehr pflog und so manchem jener wetterharten Männer öffnete sich das Herz mit all den kleinen und großen Sorgen, wenn er der Landesmutter gegenüber stand, oder an sie zu schreiben sich anschickte. Es sind nicht gerade sehr zierliche Züge, es ist keine sehr welt- und hofmännische Sprache, die — um nur

Einen herauszuheben, — aus den Briefen Alexander von Korffs auf Kreuzburg uns entgegentreten. Anno 1636 hatte ihn die Herzogin gebeten, ihr bei der Neubesezung der Stellung einer Hofmeisterin behilflich zu sein. Am 8. Mai schreibt er fuchswild „weile er merke, daß durch die leutte boßheit und abgnnst E. F. D. zu keiner Hofmeisterin gerathen“, habe er sich stracks an seine Schwester, die Bitinghoffsche gewandt, damit diese ihr möglichstes thue. Ein ander Mal heißt es, er habe so starke Schmerzen erlitten, daß er nichts Lieberes gesehen hätte, „das mich Go der her geendigt, erhöret, meine stetigen Schmerzen verkürzet und von dert schnöden bösen Welt abgefordert hätte: das aber Got der her mein bitte nicht erhöret, müssen entweder meine gntt freunde vorbitter (damit sie mir garkeine Dienst gethan) verursachet haben oder Godt der herr hatt mich meiner großen sünden wegen, daß ich noch im zeitlichen staupe austehen soll, erhalten, wil aber geduldig mit Lob alles leid von meinem lieben Got absagen, Sondern bestendig im leben und tod verharren und hab diese gewisse hoffnung Got werde sich meiner erbarmen, mich erhören und in jenem Leben alles ersetzen.“ Als Hauptmann von Schründen war er eifrig bemüht, das herzogliche Ansehen zu wahren, und nichts war ihm verhafter, als wenn die Parteien ihm Klagen außer Landes an den polnischen König brachten; drastisch nennt er ein solches Gebahren beim rechten Namen: „eine polnische Kladde“ meint er in einem solchen Fall, zu machen, eigne Assessores mitzubringen und das fürst. Gericht verdecktig zu machen,“ das sei die Art so vieler: „sie machen mir hierdurch Ihr. F. G. gericht verdecktig und dienen sich selbst übel — was kan ich dawieder, ich habe zu meinem guten herzen die Molesti und unkosten davon.“ Dem ehrlichen, aber schroffen Mann, dem allzeit treuen Anhänger ihres Hauses war Elisabeth Magdalena denn auch von Herzen zugethan, und noch hat sich ein Schreiben an ihren Gemahl erhalten, in dem sie Korff warm empfiehlt, „weilen er uns Se und Allerwege und da fast niemand dazu zu bringen gewesen, in Unsere Sachen seine gutte gewertigkeit erwiesen“¹⁰⁰). Es würde zu weit führen, den Beziehungen der Herzogin zu den zahlreichen Adelsgeschlechtern nachzugehen, bei denen sie als Pathin besonders angesehen und beliebt war, den Grothuß, Butlar, Galen u. v. A. Wenden wir uns nun demjenigen

Stande zu, der in jenen Tagen schon mit Recht eine besonders ehrende Rolle spielte und dem die streng lutherische Herzogin selbst sehr nahe stand: den Predigern. Unter ihnen steht in erster Reihe Johannes Bernewitz, neben ihm Daniel Hafftstein, Georg Mancelius, Daunenseld und der Doblensche Pastor Nikolai Franzen.

Bernewitz war in Goldingen geboren worden, genoß aufwachsend die erste Ausbildung durch den um die Ausgestaltung der kurländischen Kirche jener Tage hochverdienten M. Bernhard Harder, den Superintendenten von Pilten. 1610 bezog er die damals in großem Ansehen stehende Schule in Riga, 1615 die Universität zu Gießen, um nach zwei weitem Jahren die altberühmte Hochschule in Wittenberg aufzusuchen. Nachdem er 1621 in die Heimath zurückgekehrt, trieb ihn die Liebe zu den Wissenschaften und sein Eifer wieder nach Deutschland, diesmal nach der Albertina. Seine Gelehrsamkeit, ebenso wie sein lauterer Charakter verschafften ihm das höchste Ansehen, so daß sich der Superintendent Einhorn wohl vernehmen ließ „ein solch gelehrt Subject“ noch nie gefunden zu haben. Im Jahre 1626 trat er zum ersten Mal zu Elisabeth Magdalena in enge Beziehungen, die ihn zu ihrem Hofprediger erhob. Es war freilich keine besonders fette Prämie, die ihm damit zu Theil wurde: nur 120 fl. nebst freiem Tisch und einem Anspann, dazu die Aussicht auf eine Schloßwidme, die damals noch des verstorbenen Superintendenten Oderberg Wittve zur Nutznießung hatte. 1628 wurde Bernewitz Pastor in Frauenburg, Anfang 1639 siedelte er nach Grobin über, wo er zugleich Propst dieser Diocese wurde. Später behinderte ihn ein zunehmendes Augenleiden an der Erfüllung seines seelsorgerischen Berufs, weshalb ihn seine ihm sehr zugethane Gemeinde 1647 einen Adjunkt bestellte. Bereits im folgenden Jahr 1648 schied der treue Seelenhirt aus dem Leben ¹⁰¹). In dem Briefwechsel von Johann Bernewitz mit der Landesfürstin tritt uns der Frauenburgsche Prediger überaus sympathisch entgegen: nicht daß er ein Mann von hohen Talenten gewesen, der die Vorurtheile seiner Zeit nicht ganz und voll getheilt, im Gegentheil, an Zauberei glaubt Bernewitz, wie seine Zeitgenossen, aber seine milde, schlichte Frömmigkeit, seine herzliche Zuneigung zur Herzogin, so mancher Zug seines Familienlebens machen uns diesen Vertreter kurländischer

Seelsorger lieb und werth. Wie vertrauensvoll wendet er sich an Elisabeth Magdalene in allen kleinen Nöthen des Lebens, wie sorgsam schildert er ihr die Krankheit seiner „lieben Hausfrau, die seider Michaeli her widerumb sehr geschwächt und gekrenket“ und hofft von der Landesmutter Beistand und Rath. Schon 1638 nach Grobin berufen, damit er hier „ihr lehrer und prediger werde,“ schreibt er an die Fürstin und bittet sie offen und klar um ihre Meinung. Er verhehlt ihr nicht, daß seine Frau behaupte hier nicht gesund werden zu können, daß vor Allem er in Grobin „keinen eignen Schulmeister“ zu halten genöthigt sei, sondern die Kinder in die Stadtschule gehen lassen könne. Die Herzogin vermittelte bei ihrem Gemahl die Entlassung, so daß die Uebersiedelung Anfang 1639 vor sich gehen konnte. Als dann Herzog Friedrich 1640 im Februar in Goldingen weilte, kam Berneritz auch hierher, um dem alten Herrn seinen Dank zu sagen. „Da dann“, berichtet er der Herzogin, „I. f. g. mit meiner person von allerhandt geistlichen sachen solche schöne herzliche discurs geführt, das Ich mich in meinem herzen unterthenigst darüber erfrenwet habe.“ Schwerbetrückt habe es ihn zu hören, daß sie wieder leidend sei, er könne nur wünschen, „von dem Allerhöchsten, der Mein die müden hende sterken und die strauchelnden Knie erquicken kan (Esaia am 35 Cap.), das Er I. f. g. beiderseits mit seinem Allmechtigen Arme sterken, I. f. g. trost in aller Tranwrichkeit, ihr krafft und sterke in alle schwachheit, ihr frenwichtigkeit in Aller wiederwertigkeit, I. f. g. gedult in leidenszeit, linderung in schmerzen, erquidung in aller mattigkeit sein und I. f. g. fürstl. Jahren — noch viele hinzuthun wolle, auf das auch wir viele Jahre sicher unter dem alten fürstlichen geruhigen Regentenhause ruhen und sitzen mögen“ ¹⁰²⁾. — Einen andern Typus repräsentiert Daniel Haffstein ¹⁰³⁾. Geboren zu Dippolswalde bei Meißen, bekleidete er zu den Tagen Elisabeth Magdalenas die Pfarrstelle in Goldingen, wo er zugleich die erste hier errichtete Praepositur inne hatte. Seine Hauptrolle beginnt er erst unter der folgenden Generation zu spielen: durch die Gunst der Herzogin Louise Charlotte, Jakobs Gemahlin, nach Mitau als Oberpastor und Superintendent berufen, gerieth er seiner Nachgiebigkeit in religiösen Fragen wegen, die er der reformierten Herzogin zu Liebe an den Tag legte, mit seinen Amtsbrüdern in manchen

Streit, trat dann später während der Fortführung Herzogs Jakobs nach Zwangorod den Schweden gegenüber so schwächlich auf, daß sein Sohn erst nach einem besondern Treuschwur, den er dem heimgekehrten Fürsten leisten mußte, die lettische Predigerstelle in Libau erhielt. Daniel Hassstein war, wenn auch kein großer Charakter, gewiß kein übler Mann, genoß vielmehr, wie ausdrücklich bezeugt wird, die Liebe seiner Gemeindeglieder, aber dem Lande verwachsen, in das er gekommen, scheint er sich nicht recht gefühlt zu haben. Häufig genug begegnen uns in seinen Schreiben die Klagen, er werde als Ausländer angefeindet, wenn die Herzogin Elisabeth Magdalene nicht wäre, würde er ein verlorener Mann sein. Dieser ist er von ganzem Herzen ergeben, für sie unternimmt er einmal, 1640, eine Inspection der fürstlichen Güter, zu ihr wendet er sich in seinen vielfachen Sorgen und Mühseligkeiten, ihr schüttet er sein Herz aus, wenn er von seinen Gegnern allzu hart sich angelassen wähnt. Anno 1638 war von diesen das Gerücht ausgesprengt worden, „als wenn sich die Königsbergische Universität hatte verlauten lassen, was Ihnen nicht deuchte und diente, das schicke sie nach Churland.“ „Ich habe mehrmahl zu Königsberg, schreibt er seiner Gönnerin, nach solchem geforschet, es will aber kein Professor etwas davon wissen, Scheinet also, daß es von denjenigen herkömet, die den Aufseudern und den, so von frembden Universtiteten herkommen, gehässig und wenig beförderlich sein wollen.“ Daß „diese fliegenden Reden“ gegen Hassstein ohne Untergrund gewesen, ist offenbar und ergiebt sich schon daraus, daß er mit Unterstützung seiner Gemeinde 1640/41 sich nach Königsberg aufmachte, wohin er bereits 1638 von der Fakultät ad gradum magisterii aufgefordert worden war. Anfang Februar war er mit seiner Frau nach Goldingen heimgekehrt, von wo er am 16./26. Februar an die Herzogin schreibt, er habe ihrem Wunsche entsprechend „eine reine, gutte und feine Hauspostille, die Kurze, rechte und schlechte Auflegung der Evangelien und Episteln in sich begriffe, ohne Einmischung vieler lateinischer Sprüche oder wörter“ mitgebracht, „dasselbe ist meiner schriftlichen gethanen Zusage nach, so viel möglich gewesen, bestellet und mitgebracht, welche ist in kleinen folio, die rohe materia kostet 2½ Rthl., macht achthalb gülden, der band in gutt und starck weiß Pergament und grün auff den Schnitt,

fein sanber eingebunden, kostet dritthalb gulden, alles in allem 10 gulden polnisch.“ — Auß den übrigen Briefen Daniel Hafftsteins an Elisabeth Magdalene treten uns die nahen Beziehungen der ganzen Familie des Pastors zu seiner Gönnerin klar und sympathisch entgegen. „Zum geringen kleinen Zeichen von der pflichtschuldigen Dankbarkeit“, lesen wir in einem Brief, „will unsretwegen ihre unterthenige Patin, Elisabeth Magdalena, einen schlechten hollendischen Käse und das andere Mägdgen, Sophia Hedwig, etwas frisch obst in schlecht birnen und apfeln übermachtet haben. Friedrich, das Sieche Kindgen, will zusehen, ob er mit erster Gelegenheit gutte Christorien bekommen möchte, denn Er auch gerne etwas wolte Kindlich hinschicken. Er hoffet unterdessen Sie werden Ihn so lange Entschuldiget nehmen, sowie wie unser aller gnädigste Fürstin und Frau sein und zu verbleiben. — — Mittlerweile aber übergeben wir Sie dem Beschützer und Erbarmer Aller Menschen ganz getreulich.“ Das sieche Kind scheint genesen zu sein, aber der Tod entriß ihm 1641 sein Söhnchen Daniel. Aus Königsberg heimgekehrt, fand er es an den „Maßeln“ erkrankt und bald raffte es die Krankheit hinweg. „Welcher tödliche hintritt,“ schreibt der Tiefgebeugte an seine Beschützerin, meinem herzen eine solche tiefe Wunde beygebracht, daß ich noch nicht zu mir selber kommen und mich zufrieden geben kann, denn was herzet, das schmerzet, was liebet, das betrübet, Kinder kommen von herzen, gehen auch wieder zu herzen, Gott aber, der da hat geschlagen, mag auch wieder heilen, der da thnt betrüben, mag auch wieder erfreuen.“

Nicht selten fallen aus seinen langen Schreiben eigenthümliche Streiflichter auf die unfertigen Zustände des Gottesländchens. So z. B. Folgendes: Im Jahre 1638 war es zwischen den Familien der Rappen und der Alten Bokumb wegen eines Mordes zu einem Zermwürfniß gekommen, das jedoch beide Parteien durch eine kirchliche Ausöhnung beizulegen beschlossen hatten. Einer der Rappe und Otto Wilhelm von Sacken erschienen bei Hafftstein und ersuchten ihn die Vermittelung zu übernehmen, was dieser aber mit dem Bemerken abschlug, daß er dazu, da die „Sache bei der fürstlichen Regierung erörtert und criminaliter davon agiret,“ — nur mit Consens der hohen fürstlichen und christlichen Obrigkeit berechtigt sei. Doch die trotigen Edelleute wollten von Auf-

schub nichts wissen, vergeblich wies ihnen Haffstein nach, daß er nach der Kirchenordnung nicht anders handeln dürfe, daß solche Fälle, wie der vorliegende, „einen sonderlichen process vom Consistorio oder Superintendenten fordere.“ Sie gaben zur Antwort: „Will uns der Pastor nicht willfahren, so wollen wir Ihm auch in keinem Dinge zu willen sein!“

Züge von roher Selbsthilfe, von schnellzufahrender Gewaltthat waren überhaupt damals nichts Seltenes, wie, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der Gutsverwalter aus Friedrichshof der Herzogin berichten muß: Capteyn Afchenbergß Schwiegersohne sei Gestrigen Tages noch mit Eynem vom Adell, welcheß Ein Sacken soll sein, zu Ihr Fürstl. Gn. Krug voller wehse gefallen und haben den Krüger mit Schlegeln, sein Weib alß auch zwei Kinder ziemlicher maßen getroffen, daß das Eine Kind auch sehr Schwach Ist undt So lange der Krüger nachm Hofe gelauffen, Seindt Sie wieder davongefahren Undt Vermeinet, wen(n) Ich nur kommen wehre, solte mein Theil auch bekommen — Eß seindt die hern aber nicht so Resolut gewesen, daß sie meiner gewartet.“

Unter den übrigen Seelsorgern stand der Herzogin der Hofprediger Georg Mancelius am Nächsten, den sie 1637 aus Dorpat berufen und in immer steigendem Grade mit ihrer Gunst beehrte. Von Geburt war Mancelius ein Kurländer, da er am 24. Juni a. St. 1593 im Pastorat Grenzhof geboren wurde, wo sein Vater Kaspar Prediger war. Auch der Vater war zuerst kurländischer Hofprediger gewesen, vertauschte diesen Posten aber mit der Pfarre in Grenzhof; hier ist er 1621 gestorben. Seine Ausbildung erhielt der Sohn zuerst in der Lateinschule zu Mitau, dann in Riga, bezog, 18 Jahre alt, 1611 die Hochschule zu Frankfurt a./D., dann das fürstliche Pädagogium in Stettin, um endlich Oktober 1612 sich unter die Schüler der Rostocker Universität aufnehmen zu lassen. Als seine Mittel auf die Reige gegangen, betrat er 1615, um neue flüssig zu machen, den heimathlichen Boden, wo an ihn jedoch unerwarteter Weise die Vocation nach Wallhof kam. Doch nach 4 Jahren zog er unter bösen Gefahren — die Pest wüthete und der Krieg verheerte das Oberland — nach Selbnrg. Dort von den Schweden vertrieben, beschloß er Kurland ganz zu verlassen; er wandte sich nach Dorpat, wo

wir ihn 1675 als Oberpastor an der deutschen Johannisikirche antreffen. Rasch erwarb sich seine ausgezeichnete Persönlichkeit die Liebe seiner neuen Mitbürger: als Inspektor der dortigen Schule, als Propst des Dorpater Sprengels hatte er Gelegenheit seine Gaben zu verwerthen. Als der große Schwedenkönig die Dorpater Lateinschule in ein Gymnasium academicum erhob, wurde Mancelius die Professur für Polemik und griechische Sprache (1630) übertragen, und als zwei Jahre später — dank der im Feldlager von Nürnberg gezeichneten Akte Gustav Adolfs — aus dem Gymnasium eine Universität wurde, wurde ihm die Ehre zu Theil, als letzter Prorektor der alten Schule den schwedischen Freiherrn Skytte als Rektor mit lateinischer Oration in sein Amt einzuführen. Auch an der neuen Stiftung war ihm ein reiches Feld der Thätigkeit beschieden: als Professor der Theologie mit der Würde eines Licentiaten geschmückt, 1636 sogar als Verwalter des Rektorats mit der höchsten Ehre bedacht, führte er in der Embachstadt das anregende Leben eines Gelehrten, als ihn 1635 eine Aufforderung seines Landesfürsten traf, daheim die Stelle eines Hofpredigers zu bekleiden. Noch gelang es seinen und der Stadt Dorpat Bitten die Sache aufzuschieben, aber seit 1637 gab Herzog Friedrich deutlich zu verstehen, daß er seine Anwesenheit in Kur-land dringend wünsche. So mußte er sich denn schweren Herzens entschließen, Dorpat Lebewohl zu sagen. Anfang 1638 trat er seine Stellung in Mitau an, wo ihm, und nach seinem Ableben seiner Wittwe, eine Jahresgage von 600 Flor. poln. zugesichert wurden ¹⁰⁴). Der Herzogin hatte seine Probepredigt, zu der er nach Annenburg hinausgekommen war, sehr gefallen, und gelang es ihr zu Gunsten desselben ihren Gemahl zu einer Gehaltsverbesserung zu bewegen, wobei ihr der treffliche Superintendent Einhorn getreulich half ¹⁰⁵). Mancelius war ein Mann, der für das lettische Landvolk ein warmes Herz hatte, und durch eine Reihe von Schriften für die Ausbreitung des evangelischen Glaubens unter demselben Sorge trug. So gab er 1638 seinen „Lettus“ heraus, dessen erster Theil eine „Phraseologia lettica,“ das ist „Täglicher Gebrauch der lettischen Sprache“ enthielt, während im zweiten „Zehen Gespräche Deutsch und Lettisch“ zum Abdruck kamen. Später folgten „Uebersetzungen der Sprüche Salomonis, des Buchs Sirach,

neue lettische Postille“ u. v. Andere. Auch Predigten, die er bei Hofe gehalten, sind aufbewahrt worden, die schwülstige Sprache jener Tage macht sie für uns ungenießbar, jener Zeit haben sie gewiß besser behagt. Erwähnt mag noch von seinen Schriften ein kurioses Buch werden, das 1619 bei dem berühmten Buchhändler Molln in Riga erschien: *Meditatio theologistorico physica de terrae motu* D. C. Kurtze... Erinnerung von dem Erdbeben, welches i. J. n. Chr. G. 1616 den 20. Junii nach dem Alten, und den 30. nach dem Newem Calender... an etlichen örtern im Fürstenthumb Semgallen gewesen“ und in dem der eifrige Theologe ein solch Gnaden- und Barmherzigkeitszeichen Gottes zu deuten sucht, dabei auch „von Theologischer Ursache, was ein Erdbeben erzeuge,“ aufs ausführlichste handelt¹⁰⁶). Mit seiner Herzogin verbanden ihn mannigfache Interessen und gleiche Bestrebungen, und ihm ertheilte Elisabeth Magdalena daher die ehrenvolle Aufgabe, als am 29. November 1641 in der heutigen Trinitatiskirche zu Mitau der von der Fürstin gestiftete Altar endlich eingeweiht wurde, die Festrede zu halten, die unter dem seltsamen Titel „Gedächtniß Seule“ später im Druck erschien^{* 107}). In Mitau ist er 1654 am 17. März gestorben, in letzter Zeit viel von Krankheit geplagt. Er war, wie ein älterer Schriftsteller sagt, „ein wahres Muster eines gründlich gelehrten und gottseeligen Lehrers ohne Heuchelei und Bosheit.“

Neben denjenigen, die der Fürstin als geistliche Berather zur Seite standen, ist auch der Mann zu nennen, dem die Fürsorge für die Herzogin in kranken Tagen anvertraut war, und mit dem sie bald eine auf wahrhafter Achtung vor seinem Charakter und seinen Kenntnissen ruhende Zuneigung verband: Dr. Hovelius in Riga. Der treffliche Gelehrte, Holländer von Geburt, hatte in Leyden studirt und hier den Grad eines Doctor der Medicin erlangt. Als 1630 in Riga das Gymnasium eröffnet wurde, erging an ihn der Ruf als Professor der Naturkunde und Moral an demselben zu wirken. Als Stadtphyfikus und Leibarzt des

*) Anmerkung. Die Trinitatiskirche schmückt noch heute dieser Altar, der in edlen, aber einfachen Formen gehalten und mit den Wappen des Kettlerschen und fürstlich-pommerschen Hauses verziert ist. (Sitzungsberichte der Rurl. Gesellschaft für Litt. und Kunst. 1868).

kurländischen Hofes gründete er sich eine umfangreiche Praxis und erwarb sich die Liebe seiner Zeitgenossen in reichem Maße ¹⁰⁸). In den Jahren 1638—43 trat er Elisabeth Magdalena — nach den zahlreich überkommenen Briefen zu urtheilen — besonders nahe, die in ihm nicht allein einen aufopferungsvollen Arzt, sondern auch einen treuen Freund besaß, der ihre Interessen in Riga mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit hatte. — Gegen die „wehstage und beschwer am Magen“, die steifen Finger, gegen Herzog Friedrichs Gliederreißen sendet er aller Art Medikamente, bald „ein magen wasser, wovon E. f. g. alle morgen und wan sie etwas genossen, ein Par löffel voll gebrauchen wollen“ oder „magenküchlein,“ bald „ein klein Pulverchen, welches sehr gut zum stein — — mit einem trüückleiu warmen Wein oder Petrosilgen Wasser gebrauchet“; nicht selten aber erscheint er auch selbst am fürstlichen Hoflager, um hier nach dem Befinden der hohen Patienten zu sehen. Im November 1638, als Hovellius sein Töchterchen taufte, schickte Elisabeth Magdalena einen Abgesandten nach Riga, um sie bei der Tauffeier als Pathe zu vertreten, und Ende 1643 erfreute sie den Getreuen mit ihrem Bildniß, das der Edelknabe Kummel ihm überbrachte. „Dieweil ich lebe, schrieb ihr hierauf der Arzt, werde ich nicht vergessen der großen gnade und vielseltigen Wohlthaten, so mir durch Eure Hochfürstl. gühte wiederfahren. Der Reiche Gott segne und belohne daß, waß wir zum öfftern Von Ihrer hochfürstlichen Gn. gnädigst erwiesen“ ¹⁰⁹).

Es versteht sich von selbst, daß neben den Verhältnissen Kurlands die Geschehnisse ihrer ursprünglichen Heimath, des Pommerlandes, aber auch die Leiden des übrigen Deutschlands der Herzogin zu Herzen gingen. Nicht ohne Antheil liest man noch heute die Briefe, die aus der sturmbelegten Zeit des dreißigjährigen Krieges heraus geschrieben sind, die „Avisen“ und Flugblätter, von denen einige im Staub der Mitauschen Archive die Flucht der Zeiten überdauert haben. Welcher Wandel der Zeiten sprach aus dem Briefe der Herzogin Anna von Mecklenburg (20. April 42)! Vor Jahren waren die Briefe aus Kurland mit Bitten um Intercession wegen Herzog Wilhelm oft nach Schwerin gegangen, jetzt nahte sich die Mecklenburgische Fürstin als Hilfflehende ihrer kurländischen Freundin. Klagen über die Drangsale, das Elend und den

kümmerlichen Zustand, in den das annoch im Lande „grassierende“ Kriegswesen Alles versetzt, bringen an unser Ohr. Sie wisse nicht, wie als verlassene und gebrechliche Person sie sich wiederum emporheben und heben könne; da „vor wenig Jahren die Kriegsgefahr hiesigen Orten dermaßen aufgeblasen, daß wir uns auf unserm Leihgeding nicht mehr getrauet und dannenhero unser flucht nachher Lübeck zu nehmen gezwungen worden, haben wir aldort, zumahl wir von unsrer deputirten Aliment Geldern nichts erheben können, unsere übrige Erbstücke von Ketten, Kleinodien und silbergeschmeidt angreifen, verpfänden, veräußern und verkaufen und unsern Unterhalt damit schaffen müssen.“ In dieser trostlosen Lage wende sie sich vertrauensvoll an die ihr freundschaftlich gesinnte Herzogin und bitte sie „freund-Mühmblichen und Hochfleisslichen, ob Sie Uns wolte etwan mit was Korn, wasserley sorten es auch sehe, oder aber Viehe, pferd und dergleichen“ helfen. — So hatte der 30 jährige Krieg in Deutschland gewüthet, daß selbst an fürstlichen Haushaltungen die bitterste Noth eingezogen war. In bunter Abwechslung folgen die Nachrichten aufeinander, über „ein Rendez-vous der Kaiserlichen bei Oderburg,“ über Friedenshoffnungen u. A. m.“ So heißt es in einer Zeitung „Aus Stettin vom 4. January 1638 aus Pommern: „Hier dieser ortten ist ein wenig Lust gemacht, Wallas ist mit der Armee nach der Elbe gegangen in die Winterquartiere, hat ehliche Regimenten bei Chur Brandenburg gelassen, welche mit Klüging neue Anschläge haben; mit was Succes wird man erfahren. Herr Bannier ist von Wollin noch nicht zu Stettin angekommen.“ In dem die Zeitung begleitenden Brief macht ein sonst Unbekannter, mit Namen Krüger, seinem bedrängten Herzen Luft: „Es schreibt ein vornehmer Mann aus der Stadt Dresden, daß gute hoffnung zum frieden draussen im Reich vorhanden, wie denn auch etwas aus beiliegender Zeitung zu ersehen. Gott als ein Stifter desselben wolle dermahlen einsten die Kriegslast und ruin von dem lieben Deutschlandt abwenden und hergegen den Langgewünschten Edlen Frieden verleihen und endlich der Jesuiten Praktiken zu nichte machen, welche auf unser seitten nicht gntt garn spinnen; der Höchste sehe doch einmahl drein und mache ihre Anschläge, so sie der wahren Religion und Kirche Christi, unsres Heylands und

Sehligmachers zuzufügen gedenken, zur Thorheit, und stürze sie selbst in die gruben hinein, die sie machen den Christen fein, damitt sie gleichwohl erkennen doch, daß unser helffer, der getreuwe Gott lebet noch; Welches so mann rechte, wahre buße thun wirt, ob Gott will, geschehe" ¹¹⁰).

Elisabeth Magdalenes Name war in Pommern nicht vergessen, und nicht allein diejenigen gedachten ihrer, welche „durch das nun eine geraume Zeit wehrende und noch anhaltende Kriegswesen ruiniret“ und von der kurländischen Herzogin Hilfe erbaten, wie z. B. Werner Bohrsens Wittwe, deren Mann „dem Herzog Philipp Inlio hochsehligen angedenkens über 30 Jahre für einen Trompter gedienet,“ sondern auch Andere sahen in Elisabeth Magdalene in pietätvoller Anhänglichkeit die Letzte aus dem angestammten Hause der alten Pommerfürsten. Ihrem Herzen thaten solche Zeichen der Treue gewiß wohl, so jener Brief, den der Doctor und Professor Joh. Henne ihr am 10. August 1643 mit einer medicinischen Abhandlung aus Greifswalde zusandte: „Unndt alß ich etwas erwege“, lautet eine Stelle im Briefe, „diese izigen continuirenden Kriigs Zeitt, womit daß hochverlassene Pommerland nunmehr etliche viell Jahr hero beleget, ja fast in grndt verdorben, über das auch noch dazu wir arme Leutte, Gott erbarme es, Unserer angeborenen hochloblichen Fürstl. Herschafft beraubet worden, so muß es nit allein Ich, sondern ein Sedtwebes Christliches Pomrisch herze solch Elendt nicht ohne sondergemüths bewegung mit thränen hochlich besenffzen und beweinen, wobei aber noch dieser einzige trost übrig ist, das der högste Gott noch zwo auß dem Fürstlichen Pomrisch natürliche pflanzen und Fürstinnen bishero bey leben erhalten, welche, wenns möglich wäre, wir arme Unterthanen für unsere hohe Regierungsobrigkeit von Grundt Unserer herzen gern anerkennen nnd annehmen wollten, Weill aber solches leyder ja nicht geschehen mag, so führt mich nebst anderen Patrioten die unterthänige affection und liebe auch zu E. f. g. in sonderheit mit herzlichem wunsch, das Gott der allerhöchste E. f. g. noch lange Zeitt bey gutter gesundtheit und allem fürstl. Wollgedehen in gnaden fristen woll“ ¹¹¹). — Fast zögert die Feder zu berichten, daß die hochherzige, fromme und menschenfreundliche Herzogin in einem Stücke doch auch ganz ein Kind jener befangenen Zeit gewesen ist, daß der Fluch des Zauberwesens, der

ihren Vater ins Grab gestürzt, ihr die Jugend verkümmert, dem dann später ihr großer Pflegesohn Herzog Jakob, noch sterbend durch die befohlene Hinrichtung des vermeintlich ihm durch Zauberei nach dem Leben stellenden Amtmannes von Neugut, Magnus Lucht, einen entsetzlichen Tribut zollen sollte, auch ihr Leben nicht verschont hat. Wie hätte sie auch von jenem Wahnglauben frei bleiben können, wenn selbst unter den Geistlichen nicht die Schlechtesten ihn ganz und voll theilten. Der gelehrte und humane Bernerwitz glaubte unerschütterlich, daß seiner Hansfran Krankheit nur die Folge von Verhergung sei. Dringend beschwört er in einem Schreiben vom 14. Novbr. 1638 die Herzogin, sie möchte doch an den Hauptmann von Frauenburg, Gotthard Bistram, schreiben, damit der mit seinen Assessoren die Sache ernstlich vornehme und, was rechtens sei, darin verhänge. „Solches“, schließt der Prediger, „wird Gott der Herr, der ein reicher Vergelter ist, Alles guten an E. f. g. vergelten und ich bins nebst den Armen meinigen mit andächtigem Gebete und allem unterthänigsten Diensten zu erwiedern alle Zeit willigst und geflissen.“ So werden denn auch in den Berichten der Amtleute an die Fürstin Zauberprozesse erwähnt und in einer Weise besprochen, die jeden Zweifel daran ausschließt, daß die Herzogin etwa mit dem Gebahren ihrer Beamten nicht einverstanden gewesen wäre.

Eindringlicher und anschaulicher als unsere Feder es vermöchte, hat Michael Sergeß, der Herzogin Faktotum und allzeit treuer Diener, in demselben Jahre 1638 über einen solchen Fall gehandelt. Am 6./16. April berichtet er aus Schwethof: „Und berge E. f. g. in Unterthenigkeit nicht, das am Verschienenen Mittwoch der Appell undt das Weib Sile für Gericht gestellet, aber in der Güte nichts bekennen Wollen, Weile aber des Reuters Weib Ilffe, welche zum Bauschke verbrandt, auf beide beandt und darauf gestorben, Wie im Bauschkeschen Protokoll enthalten, ist Ihnen die Tortur Zuerkandt, auch darauf alßbald durch den Scharfrichter gahr hart angezogen und befragt, aber beide nichts bekannt, das Weib Sile aber allewege gesagt, sie konte Salz Pusten und nur gutts darmitt thun, Wie sie denn vielen leutten geholffen und nahmkundig gemachet, die Wort aber, so sie darzu gebraucht, seint gar zu unsfletig, wie im Protokoll Verzeichnet; gestriges Tages seint sie abermahl fürgestellt

undt gütlich befragt worden, wie sie aber noch bestendig auf ihrer vorigen meining Verblieben, seint sie zum dritten mahll gefoltert worden und gahr stark angezogen, der Appel wie vorhin nichts bekant, das Weib Sile aber bekant, das ihr Gott oder Teuffel sie hett verlassen, dennoch nicht viel mehr denn Vorhin außgesaget E. f. g. Vieh und Kälber weren von Ihr nicht bezaubert, sondern wie vor viele Jahr Anna Bieregge f. Gottschalks Mutter, noch für ihrem Sohn im Eichofs für eine Hofmutter gewesen, da were das Vieh bezaubert gewesen und wie sie von ihr war ersuchet worden, hette sie denselben geholsen und wieder gesundt gemacht. Ist darnach gerichtlich Verabscheidet, weilen Sie mit dem teuffel Verbundnns gemacht undt solche Anflethige wordt, darmitt sie den leutten geholsen, nichts gutts hetten konnen bewirken, wen es nicht durch deß teufels betrugk und Verblendung geschehen, alß solte sie außs feur geworfen undt alß heute Frehtags verbrandt werden, wie das Prothocoll umbstendiger berichten wirdt. Der Appel ist noch biß morgen Sonnabendts wieder eingesetzt und der Krüger Ewert, welcher im Mesotischen, welchen er auch soll bezaubert und wieder gesundt gemacht haben, der ihm einen Eyd schweren müssen, das er nicht wolte offenbahren, — wirdt es sich so verhalten, wirdt er auch woll zum feur Verurtheilet werden. Bruckhausen ist abermalen auf bürgschafft loßgegeben, da auf ihn noch nichts mehr bekant, noch waß gewisses können gebracht werden; im Anfange ist von den h. Richtern versehen und nicht scharf genug mit ihnen verfahren worden, welches ich Ihnen auch gesagt.“ Man steht erschüttert, wenn man sieht, auf welche, zudem nur durch die Folter erpreßten Geständnisse hin ein Menschenleben vernichtet wurde, und daß es nicht die Schlechtesten gewesen, welche jenen Wahnglauben zu dem ihrigen gemacht hatten! —

Also vergingen die Jahre des Friedens in mannigfacher Thätigkeit. Was an ihr lag, hatte die Fürstin gethan und geleistet, um die bösen Zeiten der Polen- und Schwedennoth vergessen zu machen, manche Thräne war getrocknet, mancher Kummer gemildert worden. Auf ihren Schlössern und Aemtern wurden die Aecker wieder bebaut, die Wälder gelichtet, die Wohnstätten neu errichtet, zerfallene Pfarrhäuser wurden wieder hergestellt, die Kirchen erneuert, für Schulen und Armenhäuser, so weit die

Mittel reichen wollten, thatkräftig gearbeitet. Ihr Gemahl stand ihr helfend und berathend bei Seite. Trug er sich doch sogar mit dem Plan, in Mitau eine höhere Schule, ein Gymnasium, zu errichten, — ohne daß er freilich damit bei der Verarmung des Landes auf dem Landtage Anklang gefunden hätte. Schon lange kränkelte er, mehrfache leichte Schlaganfälle hatten ihn an sein Ende gemahnt; sein Bruder Wilhelm war am 7. April 1640 ihm bereits vorangegangen, den 16. August 1642 wurde auch er — fast drei und siebenzig Jahre alt — „vom Geschick der Sterblichen ereilt.“ Fünfundfünfzig Jahre lang hatte er die Regierung seiner Herzogthümer geleitet, viel Leid und Trübsal hatte er selbst, seine Familie und sein Gottesländchen erfahren müssen, dem zu steuern er oft vergeblich versucht hatte. Ein großer Herrscher ist Herzog Friedrich nicht gewesen, schon die Zeiten, in denen er lebte, verhinderten dies, aber nicht Unrecht hat sein unbekannter Biograph, wenn er ihn einen „Gottesfürchtigen, Rechtsliebenden, Standhaftigen, Großmüthigen, sorgfältigen und gutthätigen Landesvater, Fürsten und Herrn“ nennt¹¹²⁾. Elisabeth Magdalena war tiefergriffen: obgleich selbst leidend, war sie nicht von der Seite ihres sterbenden Gatten gewichen, mit dem sie zwei und vierzig Jahre in glücklichster Ehe gelebt, dessen Gefährtin sie in guten und bösen Tagen gewesen und von dem sie nun der Tod schied¹¹³⁾. Bernewitz schrieb ihr zu Michaeli aus Grobin Worte herzlichsten Trostes und Beileids, Worte des Lobes über den Heimgegangenen, der Tag und Nacht wegen des Landes Ruhe und Sicherheit und um den lieben güldenen Frieden gesorgt habe, aber er wies die Fürstin, als eine hochverständige, in der hl. Schrift wohlbelesene, in Kreuz und Trübsal wohlgeübte Frau auf den Willen des allerhöchsten Gottes hin, ohne den kein Haar von unserm Haupte fallen könne, in dessen Hand unser Leben stehe, der unsere Tage auf sein Buch geschrieben und uns ein Ziel gesetzt habe, welches wir nicht überschreiten könnten¹¹⁴⁾. In seinem Testament¹¹⁵⁾, das Friedrich bereits 13. August 1605 „in unserm Feldlager auf dem Meisterholm für Riga“ aufgesetzt hatte, verschrieb der Fürst seiner Gemahlin den Besiz und Genuß zahlreicher Güter bis zu ihrem Todesfalle „weilen hochgedachte unsere herzliebe Gemahlin Zeit unsers ehestandes sich in allewege aller ungefarbter ehelicher liebe und treuwe, dafür wir stets

danfbar, legen uns bezeigt und befliffen,“ und ein Jahr vor feinem Tode am 16. Mai 1641, fügte er in einem Nachtrage hinzu, daß als Dank für ihre treue Pflege „bey unferm nunmehr erreichten Alter“ ihr 7000 Rthl., die Hälfte des in der Silberkammer vorhandenen Silbergeräths und drei Gefpann Pferde zu je 6 Roffen zufallen follten ^{115a}). — Seit dem Tode ihres Gemahls und der Thronbefteigung Herzog Jakob's drängte es die Herzogin von Mitau fortzuziehen, und die Jahre, die ein gütiges Gefchick ihr noch befchieden, in der Einfamkeit ihres Leibesgebings Doblen zu verbringen. Ihre Sorgen waren von nun an auf eine würdige Beifegung ihres verftorbenen Gatten gerichtet, die damaliger Sitte zu Folge erft Monate nach dem Hinfcheiden erfolgte, und auf die Inftandfegung ihres Schloffes in Doblen. In beiden Stücken begegnete ihr Herzog Jakob mit der größten Ehrfurcht und Rückficht. Im Oktober 1642 hatte fie ihm ihre Bitte unterbreitet, daß die Beifegung der Leichen Herzog Friedrichs und Wilhelms, welch letztere der Sohn aus der Fremde hatte herbei holen laffen, nicht an einem Tage, fondern der größern Feierlichkeit wegen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen vorgenommen werde, und Jakob verfehlte nicht, in feiner Antwort zu bemerken, „daß felbiges von Uns der Gebühr nach foll in acht genommen werden, wie wir dan nicht allein in diefen befondern annoch ferners bey allen begebenden fürkommenheiten in der Zeitt E. Gn. gnädige Willensmeinung in Acht zu haben Uns wollen angelegen fein laffen.“ Am 12./22. Februar 1643 fand Herzog Friedrich feine letzte Ruhestätte in der Schloßkirche feiner Refidenz. Elisabeth Magdalene lag fchwer darnieder, fo daß fie dem Leichenzuge fern bleiben mußte, der mit außerordentlichem Prunk und lebhaftester Betheiligung von Nah und Fern von Statten ging ¹¹⁶). Ihre getreue Hofmeisterin Sophie von Schwarzhoff zu Adfel, geborene Trotta, genannt Treiden, folgte in ihrem Namen dem Sarge. Vertreter des großen Kurfürften von Brandenburg, Johann Georgs von Sachfen, des Königs von Polen, des Prinzen Cafimir, der Herzöge von Mecklenburg, der pommerfchen fürftlichen Wittwen, der Radziwills hatten fich eingefunden. Der ganze Adel des Landes, faft sämtliche Pröpste und Prediger, die Rathsherren der Städte, viele Frauen der Edelleute und der Bürgerfchaft, die Schuljugend der Refidenzstadt vereinigten fich zur letzten Huldbigung

für den heimgegangenen Landesherrn, der in seinem Testament für Schule, Siechen- und Armenhäuser reichliche Foundationen vollzogen. Der ganze düstere Prunk war entfaltet worden; florumhüllte Standarien und Fahnen, Heerpauker und Trompeten mit schwarzem Tuch umwunden wogten im Zuge auf und nieder. Christopher von Sacken trug das Schwert, mit schwarzem Flor umhangen, Heinrich von Plettenberg und Friedrich Johann von der Necke das Fürstliche Wappen, Melchior von Fölkersam den Regimentsstab, Otto von Grotthuß den fürstlichen Hut, Christoph von Firds, der Kanzler, das fürstliche Siegel. Andere Edelleute führten die zehn Leibpferde des Herzogs, andere trugen die Fackeln, bei deren rothem Schein der Sarg in die Gruft versenkt wurde, während die Trauergemeinde „Ich schlaf in mein Schlafkammerlein“ anstimmte.

Indessen in Doblen eifrig gebaut und Alles zur Aufnahme der greisen Fürstin vorbereitet wurde, traf diese in Mitau die Maßnahmen zur Abreise. Besonders schwer war sie von dem letzten Krankheitsanfall betroffen worden: sie sei, schrieb sie den 10. März, von der Leibeschwachheit noch nie so stark als diesmal angegriffen worden, und sei noch immer, wie leicht zu erachten, sehr matt und schwach.

Am 2./12. November reiste Christoph von Sacken in ihrem Namen und mit einem Handschreiben zu dem von Mitau abwesenden Herzog Jakob, er solle nach seiner Residenz zurückkehren, damit sie ihn persönlich „valediciren“ und besegnen könne, bevor sie abreise. Am 13. Novbr. Abends stieg Elisabeth Magdalene noch einmal hinunter in die Fürstengruft, wo sie lange am Sarge ihres Gatten kniete und genau die Stelle bestimmte, an der sie neben Herzog Friedrich beigesetzt zu werden wünschte. Am 14. November schied sie von Mitau. In Begleitung des Herzogs, der Rätthe und Oberhauptleute, Vertreter der Ritter- und Bürgerschaft, gefolgt von den Segenswünschen der Mitauer, setzte sich der Zug in Bewegung. Thränen verdunkelten die Augen der Greisin, als die Thürme von Mitau am Horizonte verschwanden und die Begleiter sich von der Herzogin verabschiedeten, um zurückzukehren.

Abends langten die Reisenden in Doblen an, wo sich von nun an die Tage Elisabeth Magdalene's abspinnen sollten ¹¹⁷⁾.

V.

Es ist ein freundliches Zusammentreffen, daß das erste Lebenszeichen, das uns aus der Doblener Zeit erhalten ist, ein Gnadengesuch ist, das die Herzogin wegen Losgebung des — wir wissen nicht weshalb — verhafteten Amtmanns zu Mitau, Christoph Kreneu, an Jakob richtete: „Mein allerliebster Her Sonigen, heißt es auf dem kleinen vergilbten Zettel, ich bitt E. L. gar mütter- und freundlich den armen gefangenen Kreien wegen meiner fürbitte gnade erzeigen. Verbleibe beständig E. L. getreue liebe Mutter bis in todt.“

Der einsamen Frau wurde das Brieffschreiben zu einer lieben Gewohnheit und Erholung, oft saß sie mit ihrem Secetaire am Schreibtisch, vor sich ein Geschenk der verstorbenen Mutter „Ein groß silbern Schreibzeug mit unser Fl. Nahmen Titul und waffen, außwendig vergüldet¹¹⁸⁾“, und oft genug brachte der reitende Bote ihre Grußbrieflein an ihren Pflegesohn, den Herzog, mit dem sich ein wahrhaft inniges Verhältniß ausgebildet hatte. Sie ist sicher, keine Fehlbitte zu thun, er bemüht sich ihren Wünschen, wo nur möglich, zuvorzukommen. So entrollt sich aus den alten Blättern uns ein Bild harmonischen Stilllebens, wie es schöner nicht gedacht werden kann. Sie bittet einmal für einen Studenten der Theologie, Besser, um eine Pfarrstelle oder legt hier ein gutes Wort ein für einen Amtmann, sorgt für Haffstein oder Mancelius, bemüht sich dann wieder um die Zukunft ihres Leibpagen Heinrich Kummel. „Seine intention, schreibt sie 1645 in dieser Angelegenheit im Februar an Jakob, sei dahin gerichtet sich in frembde Derten zu begeben, daselbsten, wan es zu erlangen, An Königl. oder Fürstl. Höffe seine unterthanigste Dienste weiter abzugeben unndt noch vor einen Edel Paaschen aufzuwarten. Also bitten wir E. Ld. freundt Mütterlichen, weils E. Ld. der Dertter durch dero berühmte Fürstl. Peregrination undt hohen Königl. und Fürstl. Heupterem in gutter Correspondenz gerachten, Unß den Kindlichen gefallen, Unserm Paaschen aber die hohe Fürstl. gnade wiederfahren zu lassen unndt Ihn sowohl an den Königt in Frankreich, Als auch den Prinzen von Uranien oder sonsten einen hohen Officirer, da Er sich in Adligen, Löblichen Tugenden Exerciren und woll ankommen möge, Fürstl. Recomendation Schreiben zu ertheilen.“ — Im Jahre 1647 war ein großer

Zauberei prozeß gegen Wilhelm Drönmulff und seine Frau eingeleitet worden, die angeklagt waren, daß sie die herzogliche Familie durch „Teufelskünste“ hätten verderben wollen. Die Frau wurde überführt (sic) und zum Scheiterhaufen vernrtheilt, der Mann zum Strang begnadigt. In seiner Angst wandte sich der Unglückliche an Elisabeth Magdalene, die denn auch — da er von der Zauberei keine Wissenschaft gehabt habe — um seine Begnadigung einkam, indem sie freund-mütterlich bat „wofern kein sonderlich nachdenken deßhalben were, das bemeltem Drönmulff umb Seiner kleinen unmündigen Kinder halber — zur barmherzigkeit — — sein leben gefristet werden möchte.“

In der Stille des ländlichen Aufenthalts fällt noch am Abend ihres Lebens die von ihr ins Werk gesetzte Neugründung des „Neustädtleins“, wohl gar Neu-Riga geheißen, eines Orts, den Herzog Friedrich bereits vor Jahren errichtet, dessen Schicksale aber sehr klägliche gewesen waren. Das einzige Lebenszeichen der kleinen Stadt waren ewige Klagen des Raths der Stadt Riga über Plünderung der nach Riga bestimmten Holzflöße, die beim Neuen Städtlein durch die Strömung leicht auf den Sand getrieben und dort angehalten wurden. Noch nach Herzog Friedrichs Tod, der mehrfache Mandate, so am 26. April 1640 deshalb hatte ergehen lassen, wandte sich Riga mit den dringendsten Bitten um Abhilfe an die Herzoginwitwe (2. Juni 1643). Noch schlimmeres Licht auf die gänzliche Zerfahrenheit der oberländischen Zustände warf ein am Hoflager zu Doblen angelangter, vom Oktober 1647 datirter Brief, in welchem Hermann Weßel, ein sonst Unbekannter, seine Erlebnisse also schildert: „I. F. g. Kann ich Armer, hochbetrübtter Mann auß vielfaltigen großen Wehetagen und Schmerzen nicht bergen, Weßmaßen ich Nebst Unferm hern Pastor Daniel diesen vergangenen S. Johannitag nachher Tauerfall nf Rindtauffen zu gefattern gebeten, Auch solch hohes Christliches werck verrichtet, bin aber uff der Rückreise beim Pastorn im Wagen so zu sagen in seinem Schooße von einem mit Namen Matthies Lauwenfriebe ohne einigen hader, Zangt oder Zwietracht uff freyer straße mörderlicher weyse überfallen und von ihm dermassen Verwundet und Zugerichtet, daß Es Gott im Himmel zu erbarmen ist, Welches I. F. g. hierher vorordneter H. Commissarinß selber in Augenschein auß Christlichem

mittheiden genommen; durch solch mörderliches Ueberfallen ich nicht allein meiner Gesundheit beraubet, sondern auch meiner Armen frauen und fünf kleinen Kindern in groß hindernuß und armuth gerahten, auch noch keine Hoffnung Zur genesung zu vermuthen ist, Von dato auß dem bette nicht gekommen bin".

Elisabeth Magdalenas Entschluß durch eine Neugründung der verfallenen Ansiedelung Ordnung zu schaffen, mußte durch solche Vorkommnisse noch bestärkt werden. Sie erließ eine Verordnung, die dem Neustädtlein eine besondere Polizeiordnung setzte und gab dem Flecken in dankbarer Pietät an den heimgegangenen Gatten den Namen „Friedrichstadt“, den es noch heute trägt.

Ganz besonderes Interesse erregte ihr aber in diesen Jahren der Bau der Kirchen zu Doblen und Grenzhof, zu dem sie vom Herzoge bald Holz aus den Wäldern, bald Dachsteine, Kalk oder Ziegeln erbittet. Jakob erfüllte nicht nur auf's Bereitwilligste ihre Wünsche, sondern unterließ es auch nie die Briefe mit schlichten Geschenken für Küche und Keller zu begleiten, durch welche er das Herz der alten Frau zu erfreuen hoffte. Bald sind es Citronen, die das letzte Schiff aus Holland von Danzig nach Ribau oder Windau gebracht hat, bald Austern oder Mandeln, ein andermal Rheinwein oder rothen spanischen Wein, dann wieder ein Märzhäschen oder ein „Uhrhanen“. Die Herzogin war ihm, wie die kleinen Briefchen beweisen, für diese Aufmerksamkeiten herzlich dankbar. So hatte ihr Jakob einmal einen frischen Lachs geschickt, sie dankt ihm in einem Grußbrieflein, denn „an diesem Orte sei er noch was Neues.“ Einige Zeit später, als der Herzog ihr rothen Wein verehrt, schreibt sie, sie wolle ihn „gleichst einem schätze halten“ und als ein großes Stückfaß „Reinscher“ Wein auf der Abaubrücke zerschlägt, so daß der Wein in den Fluß rinnt, meint sie, es sei sehr zu beklagen, daß ein so guter, reiner „Trunk weins“ also verloren gegangen, worauf ihr Jakob erwidert, „daran solle nichts verlohren sein.“

Nicht selten jedoch sind des Neffen Geschenke auch von größerem Werth: Im Frühjahr 1645 ließ er für Elisabeth Magdalene eine italienische Sänfte anfertigen, die er mit einem schwarzbraunen Gespann nach Doblen schickte. Die Freude der Fürstin war groß: „Verspüren darauf,

hieß es in der Antwort, nicht allein E. Vd. frendtl. kindliche Liebe in jegigem Unserm hohen Alter, Sondern gereicht Uns auch zum Trost Vielmehr, das E. V. dennoch auch Unser in dieser Unß umgebenen Schwachheit, da wir sonst bey jegigem schönen Wetter unsern ergezung einstellen müßten, mit einem ganz bequemen Mittel unß auch solcher Lieblichen undt frölichen Zeit zu gebrauchen, eingedenk sein wollen.“ Zum Schluß dieses von ihr dictierten Briefes, hat die Greisin, obgleich ihre Hand von der Gicht zusammengezogen war, noch einige Zeilen mit zittrigen Buchstaben hingemalt: „Mein aller herzliebster herr Son, ich erspüre in der warheitt E. V. frenndt sonnlisches gemüeh mit ubersendung der freundtsonnlichen praesentz, so mich ser lieb und genehmen ist, werde darauf bedacht sein es in mütterlicher Dankbarkeit wieder zu verschulden, die ich bestendig verbleibe E. V. getreue dienstwillige Mutter, so lange ich einen lebentigen othem habe. Elisabeth Magdalena wittwe¹¹⁹⁾).

Ueberaus glücklich war die alte Fürstin, daß die Wahl ihres Pflege Sohnes auf eine brandenburgische Prinzessin fiel, des großen Kurfürsten vortreffliche Schwester Louise Charlotte, mit der Jakob unter großem Prunk, glänzenden Aufzügen und Festivitäten am 30. Septbr. (10. Oktbr.) in Königsberg seine Vermählung feierte. Nicht genug konnte Elisabeth Magdalene diese stattliche Allianz „mit Churbrandenburg“ loben, zu deren Abschluß sie, da ihre Gesundheit eine Reise nach Preußen nicht zuließ, den Freiherrn von Kettler abordnete. Auch an dem 7tägigen glänzenden Empfang der Neuvermählten in Goldingen, wo der ritterliche Fürst es im „Ringrennen“ Allen vorausthat, vermochte sie keinen Antheil zu nehmen, aber die zahlreichen Grußbrieflein beweisen, wie sehr ihr Herz an all dem neuen, jungen Glück sich mitfreute. Nicht selten weilte in der Folgezeit das junge Fürstenpaar bei der geliebten greisen Herzogin in Doblen, die ihre Tage in eifrigen Gebeten, oftmals wiederholtem Genuß des hl. Abendmahls und unermüdlicher Thätigkeit verbrachte, geduldig das schwere Leiden trug, das ihr nur noch das Gehen am Krückstocke übrigließ, wenn nicht die Schmerzen so stark wurden, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. Am 12. August 1642 schenkte Louise Charlotte ihrem Gemahl ein Töchterlein Louise Elisabeth¹²⁰⁾, dem Elisabeth Magdalene am 24. August als ihrem „viehl geliebten Tochterchen,

Dero Jungen Frewlein Fürstl. wohlstand" wünscht. Einige Tage später schickt sie der Wöchnerin „ehliche Pflanzen, von den großen Erdtbeeren" und empfiehlt „Auch unser Kleines Töchterchen, die Fräwlein, Gottes gnediger Obacht." Im März des folgenden Jahres überbringt ihr Bote frischen Brunnenkreße, bald darauf trifft aus den Doblenschen Gärtnereien frischer Salat ein, „wünsche von herzen, daß dasselbe woltschmeckend sein müge", fügt die Absenderin hinzu. Im Mai waren die jungen herzoglichen Cheleute mit der Kleinen in Doblen gewesen; nach der Abfahrt der Gäste kann die Greisin nicht unterlassen in einem Brieflein ihrer Freude Ausdruck zu verleihen, die Gegenwart „unser herz Allerliebsten Kleinsten Töchterchen" habe sie noch immer wie im Herzen, so vor Augen „Wir seindt noch immer der Meinung sie werde uns izo, wie die Tage hergeschehen, zugebracht undt zu unser herzlichem ersrennungk auf und ab zugetragen werden." — Am 4. December 1647 erblickte der erste Sohn, später Wladislaw Ludwig Friedrich getauft, das Licht der Welt. Schon am 5. December ist ein Zettelchen aus Doblen in Mitau mit Grüßen an die Herzogin und „das Junge Wichtlein". Leider entriß der Tod bereits am 31. März 1648 den fürstlichen Eltern ihr Söhnchen. — Von Louise Charlotte ist nur ein einziger und zwar vom Osterdienstag datierter Brief erhalten, wohl aus dem Jahre 1648¹²¹) „Hochgeborene Fürstin, Hochgeehrte Herrs Allerliebste Frau mutter, beginnt das liebenswürdige Schreiben, ich habe Wohl Ursach demutig Umb Verzeihung zu bitten, das ich für den schonen hopffen — — und Alles gute so bishero Mein beste speise gewesen nicht ehr demutigst gedandet, Aber Gott weiß, das ich So Ubel gewesen, das ich in Zwey posten Selber Ahn meine leuchtgen in den Marken nicht geschrieben, den(n) trinken und essen mir so zu gegen, gemus thut das beste und Salacht. Meines hern schiffen ist gestern Von lisbone (Lissabon) Widerkommen, Als Schicken Von den Zittronen und pomerangen, So ehr mitgebracht, die im hereführen Alle Ahngestoffen, 30 Zittronen und 20 pomerangen, Wan die auß, habe ich Auch noch welche, So sollen E. G. haben so lang Sie nur Wehren. Das Kleine Spahngen und Zwey Neuwe tuchen drein, schicken ich auch Mit Nachmahligen Unterthanigen Dandte Wider, bitte das ich doch die paudel, So ich gelehnt, wider mag Krigen; Sonst ist Gott lob noch

Alles gesundt, E. G. Klein Nergen (Märchen) ist lustig und Wohl gemuht, Tußt der liebsten GrosßravnMutter Uuterthauig die hende und ich befehl mich dero treuwe Mutterliche Gnade und verbleibe bis im tode E. G. gehorsambste, getreuwe tochter und deinerin

Louise Charlotte.

Wenn also die greise Elisabeth Magdalene das neu heranwachsende Geschlecht an sich heranzuziehen verstanden hatte, wenn sie theilnahm an dem Glück und dem harmonischen Eheleben Jakobs und Louise Charlottes, so mochte doch manchmal die Sehnsucht nach der Ruhe des Grabes über sie kommen, zumal der sieche Leib immer mehr und mehr verfiel. Wie oft wiederholt kommt in den Briefen der Schwergeprüften die sehnstüchtige Klage vor, sie hoffe, da die Schmerzen noch täglich, je länger je mehr sich häufen, daß der höchste Gott ihr zur seligen Ruhe bald gnädiglich verhelfen wolle. Immer mühsamer wurde der Kranken das Schreiben, immer seltener auf den Bettelchen ihre eigenhändige Unterschrift, die in ihren zitterigen Zügen den Verfall der Kräfte deutlich zeigte. Da heißt es „E. L. getreuwe schwage altte doch lieb Mutter bis in den Todt“ oder „bis zu mein legen seuffßen“, bis schließlich die Vermerke von Schreibershånd sich mehren: „Leibesschwachheitt halber haben J. J. Gn. nicht Unterschreiben können.“ Mehr und mehr wandte die fromme Fürstin ihre Gedanken dem Jenseits zu, mit Mancelius, den sie zu sich beschied, pflog sie lange Unterredungen, suchte sie Trost in der heiligen Schrift. Noch am 18. Februar 1649 empfing sie von Jakob ein herzliches Briefchen mit der Anfrage nach ihrem Befinden, am 23. Februar früh um 4½ Uhr hörte ihr treues Herz auf zu schlagen. In dem zinnernen Sarg, den sie sich bereits vor langer Zeit hatte herrichten lassen, fand der Körper des müden Wandrers Ruhe und den Frieden, den ihr das vielbewegte Leben so wenig gewährt hatte. Sie war 69 Jahre alt geworden, beinahe ebenso alt wie ihre Mutter. Ihr letzter Wille, den sie bereits 1638 aufgesetzt hatte, bewies, daß die Heimgegangene über ihr Leben hinaus ihrer Getreuen nicht vergessen. Noch befindet sich im Herzoglichen Archiv in Mitau ein großes Blatt, auf dem Elisabeth Magdalene den Entwurf zu ihrem Testament aufgezeichnet, während das gleichfalls von ihr selbst geschriebene Originaltestament noch heute als

Angedenken unter den handschriftlichen Schätzen der kurländischen Ritterschaft aufbewahrt wird ¹²²⁾. Reiche Legate fielen an die Mitauschen Kirchen: die deutsche erhielt 2000 fl., die undeutsche 500, die Schulen 1000, „ins arme hauß 1000 gülden“. Für das Wittwenhaus 600 fl. „Weiter nachdem wir in Mytow ein Wittiben Hauß gehabt haben, heißt es im Codicill, aber im Kriegßwesen ganz ruiniret worden, balden und andern Vorrath auf aufbaumunge eines wittibenn Haußes.“ Zahlreiche Vermächtnisse galten den Predigern: der getreue Mancelius bekam 500 fl., seine Hausfrau 600, Bernewitz 400, Haffstein eben so viel „weill sie nñßer beichtvatter gewesen seindt“. Einhorn 200, der Pastor zu Doblen, Nicolai Franzen, 300, ihr trefflicher Secretair und Güterinspector Sergeß wurde mit 500 Gulden bedacht, an die sich eine fast endlose Menge Legate für Dienerinnen, Waschfrauen, Kutscher und Lakaien anschließt. Dem alten Freunde Alexander Korff waren 1000 fl. ausgesetzt, der Hofmeisterin gleichfalls 1000 Gulden, eben so viel für die Kammerjungfer, aber mit dem seltsamen Zusatz: „wo sie unßer todt erlebett, wirdt sie aber heirathen, alß fallen die 1000 fl. und soll die ander Kamerjungf(er) 600 fl. haben.“ Den Beschluß der langen Reihe macht die Notiz: „denn armen stumen menschenn 20 fl. und ein gewanden kleidt.“

Erst am 29. Juni 1649 wurde die Leiche zur letzten Ruhestätte in die Fürstengruft gebracht unter Entfaltung all jenes Prunkes und Trauerceremoniells, den jene Zeit so nothwendig hielt. Zahlreiche Abgesandte aus Pommern, Mecklenburg und Preußen, viele vom Adel und der Bürgerschaft waren zusammengeströmt, um der Todten das Geleit zu geben: 20 Edelleute trugen den Sarg, 6 führten die Pferde „vor der Leich“: Johann von Budenbrock, Nicolaß Brunnau, Michel Ludwig Butler, Gerhard Schelling, Heinrich Hahn und Magnus Piel — 6 andere Edelleute trugen die Decke, 18 hielten die Fackeln zu beiden Seiten ¹²³⁾.

Mit Elisabeth Magdalene schied eine Fürstin aus der Welt, die zu den besten ihrer Zeit gehörte. Selbstlos und hilfreich, unermüdlich in ihrer Thätigkeit für ihren Gatten, ihre Familie und ihre kurländische Heimath, eine treue Tochter der evangelischen Kirche, konnte sie mit Recht von Mancelius im Leichensermon ¹²⁴⁾ als eine „rechte Sarah und Fürstin“,

„eine thätige Christin voll guter Werke und Almosen“ gepriesen werden, bei deren Hinscheiden es Allen gewesen, als sollte ihnen ein Schwert durch die Seele dringen. „Ach! unter den hohen fürstlichen Bäumen ist mit der Todten Art gefallen worden eine Cedern! Ach vom Haupte des Weiblichen Geschlechts ist ein Cron abgefallen!“ klagt der erschütterte Seelforger.*)

Unter den Gemälden des kurländischen Provinzialmuseums¹²⁵⁾ findet sich auch ein Delbild der Herzogin. Es stellt dieselbe in fürstlicher Kleidung, mit dem um die Schulter geworfenen pelzverbrämten Mantel dar, der an der rechten Schulter mit einer kostbaren Agraße festgehalten wird. Auch das Nieder ist mit werthvollem Schmuck verziert, um den offenen Hals schlingt sich eine Kette großer Perlen. Das noch jugendliche Gesicht wird von zur Seite herabfallenden Locken umrahmt, aus ihm blicken uns große, ausdrucksvolle Augen, über denen sich schöngeschwungene Augenbrauen ziehen, entgegen; die feingeschnittene Nase, der energisch geformte Mund, ein kleines, etwas hervorspringendes Kinn lassen auf die Kraft eines nicht leicht zu beugenden Willens schließen.

Wie weit das Gemälde, das den Stempel der Ähnlichkeit an sich zu tragen scheint, wirklich genau die Züge Elisabeth Magdalenes wiedergiebt, läßt sich nicht sicher entscheiden; die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, denn bei der großen Anzahl von Portraits, die die Herzogin verschenkte und deren Ähnlichkeit in den Dankbriefen ausdrücklich versichert wird, muß sie einen tüchtigen Hofmaler in der Residenz gehabt haben, wie wir dieses von Herzog Jakobs Hof genau wissen, von dessen Künstler

*) Anmerkung. In Gebhardis Geschichte des Herzogthums Kurland wird auch von dem Geschick eines Theils der Nachlassenschaft Elisabeth Magdalenes erzählt: Aus der Pommernschen Erbschaft waren ihr endlich 100,000 Rthl. zugefallen, auf die aber zur Hälfte der Herzog Ernst Bognslaff von Groh Ansprüche zu haben glaubte. Die Erbschaftsmasse war daher in Doblen mit Beschlagnahme belegt worden, bis der Prozeß bei der Krone Polens zu Ende geführt worden; im Verlauf desselben hatte aber Herzog Jakob seinerseits, als Universalerbe seiner Pflegemutter, Ansprüche auf die Einkünfte der pommernschen Starosteh Schlocho angemeldet, die von der Krone Polens den Vätern Elisabeth Magdalenes wie der Herzogin von Groh für vorgehoffenes Geld verpfändet worden war.

Gebhardi, 1. c. pag. 93. Anm.

Sichhorn der große Kurfürst 1668 an seine Schwester, Louise Charlotte, gar schreibt, er gestehe, daß er alhie so gute Maler nicht habe: „neh-
benst des Raffael's hab ich dergleichen keine gesehen und übertrifft alle
mahlers 126)“.

Wir Nachlebenden aber verehren in Elisabeth Magdalene eine Frau,
die nicht in Kurland geboren, ihre Heimath hier gefunden hat, die den
Relch fast bis auf die Reige hat leeren müssen und doch nicht in ängst-
lichem Zagen die Hoffnung auf bessere Tage verloren hat.

Vor ihrem Sarge in der Gruft der alten Herzöge in Mitau steigen
die Schatten der Schwedenzeit und der Polennoth, die wilden Scenen
von Plünderung und Wervüstung, die Flucht Elisabeth Magdalenes nach
Bauske und manch anderes Bild, längst vergessen, von Neuem vor unserem
geistigen Auge herauf. Vor uns aber erhebt sich auch die Gestalt der
edlen Heimgegangenen, die treu und standhaft ihr schweres Loos auf
Erden getragen, die trotz eigener Leiden, Krankheit und Enttäuschung auch
mit weicher Hand Anderer Thränen zu trocknen verstand.

So mögen die Worte unseres deutschen Dichters auch dem Ange-
denken Elisabeth Magdalenes von Kurland geweiht sein, deren Charakter
und Schaffen sie zu umfassen scheinen:

„Beharrlich, prunklos, stark und echt!“



Anmerkungen.

Quellennachweise und Belege.

Erlärung der Abkürzungen.

- M. H. A. = Herzogliches Archiv in Mitau.
K. R. A. = Kurländisches Ritterschaftliches Archiv.
K. P. M. = Kurländisches Provinzialmuseum.
R. A. G. = Alterthumsforschende Gesellschaft in Riga.
D. U. B. = Dorpater Universitätsbibliothek.
B. R. = Bibliotheca Reckiana.
D. St. A. = Danziger Staatsarchiv.
St. St. A. = Stettiner Staatsarchiv.
Dr. A. = Königl. Sächs. Hauptarchiv zu Dresden.
Stockh. A. = Königl. Reichsarchiv zu Stockholm.

(Die bisweilen doppelte Nummerung mit 1a., 1b., 1c. u. s. w. hat seinen Grund in der Hinzufügung von neuem Material, das dem Autor erst in letzter Stunde zugänglich wurde, so daß eine Neuordnung der Notizen nicht mehr möglich war.)

1. Ein wenig werthvoller Bericht in «Gottliebender Creutz-Träger: Christliches Bedenken Aus dem 13 Psalm vers 1. 2. 3. 4. Zu schuldigstem Ehren-Gedächtniss der weiland Durchlauchtigsten Hochgeborenen und Frawen Elisabeth Magdalena, geborener Fürstine zu Stettin-Pommern u. u. u. In Liefelandt zu Curlandt und Semgallen Hertzogin und Wittwie, welche auff dero fürstlicher Versammlung in der Mytawschen Teutschen Stadtkirchen Zur Hl. Dreyfaltigkeit genandt, erkläret von Georgio Mancelio S. S. Theol. Licentiato Fürstl. Hoff-Prediger und Ihrer Fürstl. Durchl. hochseeligsten Andenkens gewesener Beicht-Vater.» (K. P. M.)

2. cf. über die pommernschen Verhältnisse des I. Abschnitts: Barthold: Geschichte von Rügen und Pommern II. und Fock: Rügenisch-Pommersche Geschichten VI. Für mancherlei Details bin ich Herrn Archivrath von Bülow-Stettin lebhaft verpflichtet.

3. Barthold I. c.

4. Winkelmann: Bibliotheca Livoniae historica Nr. 468.

5. Ueber diese dunkle Angelegenheit heisst es in Joachim von Wedels Hausbuch (Stuttgarter lit. Verein 1882 herausgegeben von v. Bohlen) nach einem Excerpt Herrn von Bülows:

„Wenig zeit vor des herzogens absterben ist das jüngste fräulein Elisabeth Magdalena, in eine beschwerliche krankheit, daß es im ansehen, ob es vom bösen geiste geplagt würde, gerathen. Es seind auch weiber, die solches zugerichtet haben sollten und sonst andre zauberpossen gebraucht, gefänglich eingezogen worden und möchte zwar wol ein böser handel daraus worden sein, denn sie sich einander die teuffel in lobern und loben zugeschiedt sollen haben. Es ward aber davor gehalten, daß etliche nicht geringer autoritet mit im spiele gewesen, so davon behinderung gethan, aß die wahrheit nicht recht an den tag und die sachen zu ihrem gebührliehen ausschlage gebracht worden und ist gemelter Norman (ein Günstling) mittheils seiner adhaerenten hierinn selbst nicht ohn verdacht blieben. Es hat aber der herzog sich des fräuleins schwachheit und dis wesen, daß er also hintergangen und fast nicht gewußt, wenn er sich der seinen sicher zu vertrauen, hefftig zu gemüht gezogen, darüber er in stetige schwermuth, trauer und gram gerathen.“ — Wie mir Herr Archivrath von Bülow mittheilt, enthält das Stettiner Archiv nichts aus der Jugendzeit Elisabeth Magd., weder Jugendbriefe, noch Stammbucheintragungen, auch über die Erkrankung derselben läßt sich nichts weiter eruiren, zumal die pommerschen Geschichten und Chroniken von Friedeborn, Cramer und Micraelius sich darauf beschränken, Wedels Hausbuch „wader und ohne Namensnennung“ auszuscheiden.

6. Für die kurländische Geschichte jener Tage sind die bekannten Werke von Gebhardi, Cruse „Kurland unter den Herzögen“ I 82 ff. und Richter „Geschichte der Ostseeprovinzen“ II. III, vor Allem aber das noch ungedruckte Curriculum Vitae Ducis Friderici in der B. R. I. auf der D. U. B. benutzt worden, daß freilich nicht eben eine Quelle ersten Ranges ist. Professor R. Hausmann hatte die Freundlichkeit, mir die B. R. zugänglich zu machen.

7. Witthumsverschreibung Hz. Friedrichs d. d. Wolgast 20. Juli 1599 in B. R. III. Das Original im Stettiner Staatsarchiv.

8. St. St. A.

8a. K. R. A.

9. St. St. A.

10. Nach Barthold II. pag. 438 ff.

11. Darüber einen sehr detaillierten Bericht im M. H. A., dem überhaupt die meisten Angaben über nachstehende Studie entnommen sind.

12. Der Küchenzettel weist ferner 1406 Hühner, 4 Stück Hochwild, 64 Rehe, 120 Hasen, 5 Uhrhansen, 1 Kranich, 3 „Virkhannen“, 8 „Schwanen“, 52 wilde Enten, 19 „kalkhunnische hünner“, 9 „haßelhunner“, 3 Tonnen Dorsch, 2 Tonnen Aal, 4 Tonnen Häring auf.

13. M. H. A. Aus dem reichen Inventar mag Folgendes hier noch seinen Platz finden. Außer jenen in den Text aufgenommenen Kleinodien gehörten zur Ausstattung: Bildniße der Herzöge ihres Vaters Ernst Ludwig und Joachim Karls von Braunschweig in kostbarer Medallioneinfassung, ein S in Smaragden, ein Stirnband mit einem großen Diamant. Es schließen sich daran 14 z. Th. sehr werthvolle Ketten, theils aus Gold, theils aus Perlen und Edelsteinen, zusammen eingeschätzt auf 4340 Rthl. Nicht weniger kostbar sind die „Gürtell“, Armbänder und Ringe, von letztem zählt das Verzeichniß nicht weniger als 35 auf! Schöne Ohrgehänge, eine große Sammlung noch ungefaßter Steine enthält das „Verzeichniß“ in großer Menge. Man pflegte die ungefaßten Edelsteine zusammen mit goldenen und silbernen Borten auf die Kleider zu heften. So gab es zu diesem Zweck: »65 Rubinstücke uff den besten rodk jedes 5 tal, in Summa 325 taler, 12 steinstücken auch uff den besten rodk, in jedem ein demant und 4 Perlen, vors stück 15 tal = 180 taler, 40 Ell Pantzerketten uff den negest besten rodk wigen 348 Rheinisch, Ist 379 tal 42 gr., noch an Pantzerketten uf die leibfarben Ermeln, haben gewogen 90 Cros, Seyen 22 tal. 38 g.« Zum Schmuck der Kleider dienten ferner »256 Greiffe und Cewen auch uff den 2 rodk mit den Pantzerketten, wiegen 226 rheinisch Ist 246 tal 38 g., 190 Mehrweiber, 218 Krebse, 130 Stifte, wie ein I, zwanzig dutzend kleine güldene Stifte, 213 güldene Knöpfe, 81 Smaragdstücke wie ein S, 1024 güldene Rührichen zu den Leibfarben Ermeln und Brusttuch, das hundert 7 taler.« Auch hier läßt sich eine genauere Inventarisierung nicht durchführen, sie würde viele Bogen füllen. Da giebt es die verschiedenfarbigsten Sammtstoffe, Baden von Seidenzeug „zum Perlsticken und Schneiden“, und die Ellen der seidenen, güldnen und silbernen Borden sind endlos. An kostbaren „Hütchen und Baritten“, die mit Diamanten, Saphieren, Rubinen, Smaragden, „Türkosen“, „gülden Riffen“ und Perlen besetzt waren, ist ebensowenig Mangel wie an „Fahrehüten und Mützen“, an „Aufgesaß und Hauben“, an denen man sich schon damals, ebenso wie heute, nicht genug thun konnte. Unendlich war die Zahl der Röcke aus schwarzem, großgeblumtem oder gelbgeblumtem Sammet, von Florentiner Seide mit gelben oder silberfarbenen, leibfarbenen oder weißen Ärmeln, der „engen oder Fremlein Röcke“, bei denen die bunteste Mannigfaltigkeit herrscht: Goldgelbe, Rothgüldene, Fiolenbraune, Grünsamiten, Weißseiden Atlasch mit güldenen Fingelbandalen, Pirschfarben Seiden Atlasch wechseln in reicher Fülle ab. — Auch an Silberzeug war die Aussteuer überaus reich. Es zählte, bei 140 Pfund Silbergewicht, 18 silberne Schüsseln, 12 gleiche Teller, 4 silberne „Comentler“, 6 vergoldete Becher, 4 davon mit Becherbedeln, 6 Becher, „iglichen maßen vergüldet“, 6 „eitelweiße Silberne Becher“, 2 Leuchter, „iglichen maßen vergüldet, ein eitel weiz

Silbern Handbecken neben eine Zugehörige Gieskanne, ein Handbecken neben einer Gieskanne, izzlichen maßen verguldet, 12 leffel verguldet, 1 Silbern verguldet Spiegel, 1 Silbern stütze, daran man den spiegel lehnet, ein Silbern Kopsbecken, 1 Silbern Waschkanne, 1 Silbern Schreibzeugl, ein silbern Schachtell zum Zanpulver, 1 Silbern Kopsbürste, Rehrbesen, Seifenkästchen“, ferner ein „Citell güldener leffel von 15 Krohnen“, 2 „Salzsefferchen“, eine silberne Rose, eine silberne Elle und viele andere kleinere Gegenstände. Hinzugegeben wurden noch 100 Ungarische Ducaten „Zur Verguldung dieß Silbergeschiers“.

14. St. St. A.

15. D. St. A. Ich verdanke manch werthvollen Hinweis der Liebenswürdigkeit des Herrn Archidiaconus Bertling in Danzig.

16. Monum. Livon. Antiq. II. Band pag. 13 ff.: Hertzog Gotthards Hoff-Ordnung. Eine Zusammenstellung des hier gebotenen Materials dürfte als Seitenstück zu den Pommerischen Hofverhältnissen Manchem vielleicht nicht unwillkommen sein.

17. Leopold von Ranke, Weltgeschichte I, 1. 107.

18. K. R. A.

19. Bunge, Archiv der Geschichte Liv-, Est- und Curlands. II. 238.

20. Bunge, Archiv 2c. II. 266.

21. Schreiben des Raths von Reval 20. Dec. 1600. Copie von zeitgenössischer Hand auf gewöhnlichem Papier. M. H. A.

21a. Cruse l. c. pag. 87 redet fälschlich von einer entscheidenden Schlacht bei Wolmar am 26. September 1605, während hier von dem am 16./17. Sept. geschlagenen Treffen bei Kirchholm einzig und allein die Rede sein kann. Vergl. auch Richter l. c. II. 1. pag. 184 und II. 3. pag. 23.

21b. Kurländische Güter-Chroniken von Friedrich von Kloppmann. I. 1856. pag. 204—209.

21c. Hansische Geschichtsblätter. 1888. Jahrgang. Leipzig Duncker und Humblot. 1890. Reisebericht der Hansischen Gesandtschaft von Lübeck nach Moskau und Nowgorod im Jahre 1603, mitgetheilt von L. Schleker pag. 59, 60. cf. auch Sitzungsberichte der Felliner litterär. Gesellschaft pro 1889

21d. Auß Grotthuss' Apologie für den Kurländischen Adel pag. 34 und 37 in Monumenta Livoniae Antiquae.

22. Barthold l. c. pag. 442.

23. D. St. A.

24. D. A.

25. K. R. A.

26. Die Kolbeschen Wirren sind neben den Archiven zu Mitau den Darstellungen Cruses, Richters und in Mon. Liv. Antiq. II nachgezählt.

26a. Mon. Livon. Antiqua II.

27. Gadebusch, Jahrbücher II. 2, 448 u. 457.

28. M. H. A.

28a. Mon. Livon. Antiquae II. pag. 106.

29. M. H. A.

30. K. R. A.

30a. Mon. Liv. Antiquae II. pag. 172.

31. Ich verdanke den Brief Weimars an Herzog Wilhelm, dat. Arensburg, 26. Juli 1617, der Liebenswürdigkeit Herrn L. Arbusows, der ihn aus dem K. R. A. copiert hat.

32. D. A.

33. Mon. Livon. Antiq.: Landtagsabschied von Anz 13. Juni 1615.

34. D. A. »Acta Hertzog Wilhelms zu Churland Aussöhnung.«

34a. Stockh. A.

34b. K. R. A.

34c. Mon. Liv. Antiqu.: Carolus a Franken subjudex Goldigensis wird in den Acten der Commission von 1616 genannt, wo er folgende Klagepunkte vorbringt: 1. Ein Wald sei ihm aus unbekannten Gründen abgenommen, dann endlich zurückgegeben und 1615, als er als Landtagsgesandter in Warschau geweilt, von Neuem in Besitz genommen; 2) sei ihm sein Vieh fortgetrieben; 3) die Hütten seiner Bauern durch Bauern Herzog Wilhelms verbrannt worden; 4) habe ihm Herzog Wilhelm mit dem Tode gedroht; ihm 5) das Gericht, Abnahme von Zeugen versagt, ihm endlich 6) während die Commission in Mitau getagt, sein ganzes Besitzthum verwüstet, das Getreide fortgeführt, das Vieh geschlachtet.

35. M. H. A.

36. M. H. A.

37. D. A.

38. Stammtafel des Pommersch-Rügischen Fürstenhauses und seiner Nebenlinien. Aus dem Nachlass des Staatsarchivars Dr. Robert Klempin zum Druck gegeben von Dr. G. v. Bülow. Stettin 1876.

37. M. H. A.

38. Ueber diese Reise finde ich nur bei Geyer eine kurze Notiz: Geschichte Schwedens III. pag. 110 (Ausg. v. 1836) wo es in der Anmerkung heißt: „Nachher führte man mich in die Kammer der Herzogin von Kurland. Wurde diskutiret über das, was auf der Reise geschehen. Unterdessen war die Mahlzeit fertig und ich eingeladen, beim Essen zu bleiben.“ Ex manuscripto R. Gust. Ad. Palmsk. Handschr. I. 36.

39. Die gedruckten Quellen und Abhandlungen für Abschnitt III. sind im Wesentlichen folgende: Klop mann: »Nähere Nachrichten über die zweimalige Ergebung des Schlosses und der Stadt Mitau an die schwedische Heeresmacht in den Jahren 1621 und 1625«, in den »Arbeiten der kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst« 1851 ff.

Dr. C. E. Napiersky: »Nachtrag zu Thomas Hiärns Est-, Lyf- und Lettländischer Geschichte« in den Monumenta Livoniae Antiquae II. 1839.

K. H. v. Busse: Leo Sapieha u. f. w. in den Mittheilungen aus dem Gebiet der Geschichte Liv-, Ehst-, Kurlands. IV. 1845. 231 ff.

Freiherr Julius von Bohlen: Die Schweden in Kurland im Jahre 1625 in den Mittheilungen ans d. Gesch. Liv-, Ehst-, Kurlands. X. 1865. pag. 24 ff.

Geyer, Cruse, Richter l. c. enthalten keine Details. Außer dem vorstehenden gedruckten Material befand sich Verfasser in der Lage das reichhaltige Mitauer Archiv zu benutzen; daneben bot Ausbeute das Dresdner Archiv. Auf diese handschriftlichen Quellen wird durch Noten genauer verwiesen werden.

39a. K. R. A. Paulus Spandkaus Schreiben im Namen des Königs 1622, 9. August.

40. M. H. A.

41. Ueber dieselb gänzlich verschollene Stammbuch Philipps II. v. Stettin cf. Barthold l. c. pag. 475.

42. D. A.

43. D. A.

44. K. R. A.

44a. Theodor Kallmeyer. Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands. Herausgegeben von Dr. G. Otto, Mitau. 1890.

45. D. A.

46. Thomas Hiärns Ckronik l. c. pag. 2 ff., dessen Bericht für diese Zeit das meiste und zuverlässigste Detail liefert.

47. Thomas Hiärns Chronik. Die Angabe scheint freilich etwas übertrieben.

48. K. R. A.

49. K. R. A.

50. M. H. A.

51. M. H. A.

52. Gadebusch. Livl. Jahrbücher II. 2. pag. 457.

52a. Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. XXXX. 1890. pag. 70 ff.

53. M. H. A.

54. K. R. A.

55. M. H. A.

56. K. R. A. (undatiert.)

57. Mittheilungen X pag. 26 und O. E. Schmidt: Schloss Bauske und Mesoth. Mitau 1890.

58. M. H. A.

59. M. H. A.

60. B. R. auf der D. U. B. I. 237 (101): „flügllicher und ganz erbärmlicher, aber doch leyder wahrhafter Bericht, was anno 1625 von den 24ten bis den

26. Oktob. neueren Calenders mit fast dreitäglichen Plündern und Verbrennung der besten Häuser in der Fürstl. Stadt Mitau, ohne einige gegebene Ursachen und ganz unschuldiger Weise, durch die Schwedischen Soldaten begangen und zu Werke gesetzt worden." (Copie.) Die Erzählung ist benutzt in den bekannten Mirbach'schen Briefen.

61. D. St. A.

61a. K. R. A. Brief Friedrichs v. Böhmen 14./4. April 1626 dat. Graevenhagen (Abschrift).

62. Kurländische Sammlungen von Ernst Hennig I. Geschichte der Stadt Goldingen. I. pag. 69.

63. M. H. A.

64. M. H. A. Das Aktenkonvolut mit der Korrespondenz der beiden fürstlichen Ehegatten ist die Hauptquelle dieser Jahre für den Autor gewesen.

65. M. H. A. Briefe vom 11., 16., 18., 20. Juni 1626.

66. M. H. A. Originalurkunde auf Papier mit aufgedrucktem weißem Siegel und eigenhändiger Unterschrift.

67. M. H. A. Relationen Grotthuss' aus Warschau 1621—30.

68. M. H. A. dat. 19./29. November 1626.

68a. K. R. A.

69. M. H. A.

69a. M. H. A. Nr. 89. Schreiben an Herzog Friedrich vom Oberburggrafen Otto von Grotthuss. 1621—1644. Verwaltungsangelegenheiten.

69b. K. R. A. n. 48. Instructionen.

70. M. H. A.

71. Cruse l. c. pag. 116 ff. und M. H. A.

72. M. A. H.

73. M. H. A. Brief Friedrichs 29. März 28.

73a. M. H. A.

73b. K. R. A.

74. Mittheilungen III. pag. 266 ff.

75. M. H. A.

75a. K. R. A.

76. Cruse l. c. I. pag. 137 ff.

77. M. H. A.

78. M. H. A.

79. Das Testament befindet sich in Abschrift im M. H. A.

79a. Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. XXXX. 1890. pag. 118, 119.

80. St. St. A. Aktenkonvolut, enthaltend die Correspondenz zwischen Bogislaw und Elisabeth Magdalena 1633 ff. Ich verdanke die Abschrift von 4 Briefen aus

demselben, sowie ein kurzes Resumé über die pommerischen Erbschaftsangelegenheiten der Freundlichkeit Herrn Archivraths von Bülow.

81. cf. Barthold l. c. 387.

82. M. H. A. Schreiben vom 9. Mai 1637, 9. Mai 1638, 20. November 1639, 24. October 1641.

82a. Dogiel. Codex Diplomaticus Regni Poloniae. V. 1759.

83. M. H. A. Brief der Herzogin E. M. vom 7. Juni 1645. Sie bittet ihr die 1000 Reichsthaler, die ihr „vermöge J. Kön. Mtt. allergnädigsten disposition legen bevorstehenden Johanni aus den Windawischen und Lybawischen Licentinctracten bekommen und haben soll“, zuzuschicken.

83a. K. R. A. Briefe von und an Marie Eleonore von Schweden, Axel Oxenstierna, Bengt Oxenstierna, Christian Oxenstierna, Jacob de la Gardie, Graf Douglas, Dönhoff u. a.

84. Ferner M. A. H. Originalurkunde auf Papier mit großem aufgedrucktem weißen Siegel. Zu pct. 2 heißt es hier: obgleich der Gemahl der Herzogin tunc hostis Poloni Vasallus ejusque partibus ardente bello addictus fuerat atque ideo Sua Mtas quoque incommodaque belli necessitas attulit, tolerare necesse habuit: ut tamen re ac facto Illust^{as} Sua magis sentiat abundantem S. R. M^{tas} in se affectum quod nullo jure teneretur S. R. M^{tas} in singulos sequentes sex annos Illust. Suae gratificabitur tribus millibus Florenorum Polonicorum Januarij quotannis nummerandis ex portorio Rigensi, prout officialibus suis inibi constitutis mandabit, ut dicto tempore Illust. Suae nummerentur.

In der Motivirung des abschlägigen Bescheides auf pct. 3 heißt es ferner, es sei dies geschehen, »quod causa esset magnarum confusionum« und weil der Herzog iam portus suos proprios Libaviensem et Windaviensem possideat, in quibus libere et pro arbitratu disponere potest.

85. Ich übernehme nachstehenden Bericht aus dem überaus selten gewordenen »Curländischen Provinzialblatt« 1810 Nr. 17. »Ein Attentat der Schweden auf Herzog Friedrich 1635.«

85a. Bestätigung findet die Erzählung durch den Brief Bengt Oxenstiernas an Elisabeth Magdalene, dat. „Im Feldlager zu Churland den 11. October anno 1635“. K. R. A.

86. B. R. III. 314 in der D. U. B.

87. M. H. A. Wirtschaftsberichte in vielen Conboluten.

88. M. H. A.

89. Das im Text erwähnte Verzeichniß enthält folgende Medicamente (M. H. A.): Seiden=Neßeln, Andivien, Ehren=Preiß, Mohnen=Wasser, Fenchel, ochsenzungen=traudt, Moyaen, Erdtrauch, Sallwehen, Weinrauth, Milßsen, Krausse=Münze, Peter=Silien, Schkabiossen, Korbell, Viellien=Confallien, Patemeizen, Carmendikten, Pionien=Blumen, Eichenlaubwasser, Haußlauch, Niederblumen, Scholkraut, Brunellenwasser,

froschleisch, Habertraut, Amhelien, Haußloch, Döhsenzungenblumen, weiße Saub Blumen, Weißwurzel, Nachtschatten, Lindenblut, kleine Pappeln, Roggenblumen, Ringelblumen, Erdböhren, Battuden, Schlüsselblumen, Tarpandal, große Pappeln, Anklehen-Blumen, Anklehen-Krauth, Augen-Trost, Polegon, Weegebroth, Dillen, Sauerampfer, Baragen, (?) weiße Rosenwasser, Ubern (?).

90. K. R. A.

91. Gottliebender Creutzträger cf. 1.

92. M. H. A.

93. Mittheilungen IV. pag. 191. Brief Wilhelms dat. Stettin 29. Juni 1632.

94. M. H. A. Brief Wilhelms dat. Kukelow 26. Juni 1637.

95. Nach Cruse l. c. und Richter. Bei Cruse übrigenß I 138 der Friedensschluß fälschlich 1631 angegeben.

96. Mon. Livon. Ant. l. c. II. pag. 180.

97. M. H. A.

98. H. A.M.

99. Ob wie Cruse und Richter l. c. nach Wigand angeben, Herzog Jakob den Feldzug gegen Breisach im Gefolge Bernhard von Weimars mitgemacht, scheint doch zweifelhaft. Am 24. April übergab Herzog Friedrich ihm die Regierung, am 20. Juli behielt er sich die alleinige vorläufige Herrschaft vor, im selben Jahre befehnte er Jakob mit Frauenburg, Sathen, Irmelau, Schmarden, Sessau und Goldingen (cf. Ziegenhorn, Kurl. Staatsrecht). Im Januar 1639 ist Jakob bereits zur Lehnsablegung in Polen — es scheint fast unmöglich, 1) daß Jakob während dieser für ihn so entscheidenden Zeit außer Lande gewelt habe und 2) daß er im December 1638 vor Breisach gelegen und im Januar 1639 in Wilna gewesen sein kann.

100. M. H. A.

101. Tetsch, Kirchengeschichte Kurlands II. pag. 322. Die Angaben sind jedoch mit Vorsicht aufzunehmen, manche absolut falsch; so z. B. daß Bernewitz 1626 bereits Ordinarius bei der verwittweten (sic!) Herzogin Elisabeth Magdalena geworden sei.

102. M. H. A. Briefe an die Herzogin von Haftstein, Bernewitz, Mancelius.

103. Tetsch, l. c. I. pag. 217 und Genaueres bei Hennig, Kurländische Sammlungen I. 263 ff., vor Allem aber Theodor Kallmeyer: Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands. Herausgegeben v. Dr. G. Otto Mitau 1890.

104. cf. Arend Buchholz: Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga 1588—1888. Riga 1890. pag. 52.

105. M. H. A.

106. Winckelmann: Bibl. Livon. Hist. pag. 367 Nr. 8591 und pag. 84 Nr. 1937, sowie Arend Buchholtz l. c. cf. pct. 104.

107. K. P. M.

108. Rigaer Stadtblätter Juli 1859.
109. M. H. A.
110. M. H. A.
111. M. H. A.
112. B. R. I. pag. 88. Curriculum Vitae u. f. w. cf. pct. 6 (D. U. B.)
113. Gottliebender Creutzträger u. f. w. cf. pct. 1 (K. P. M.)
114. M. H. A.
115. B. R. (D. U. B.) II. pag. 45. Testamentum Ducis Friederici.
- 115a. K. R. A.
116. B. R. (D. U. B.) III. pag. 101. Herzog Friedrich und Wilhelms
Leichenbegängniß.
117. Gottliebender Creutzträger u. f. w. cf. pct. 1 (K. P. M.)
118. K. R. A.
119. M. H. A. Der Briefwechsel umfaßt mehrere hundert Briefe, meist von
der Herzogin an Jakob, während dessen Schreiben nur in geringer Zahl erhalten sind.
120. Cruse l. c. I. Beilage 6. Stammtafel.
121. M. H. A.
122. Copie auch B. R. II. 139.
123. B. R. III. 152 (D. U. B.)
124. Gottliebender Creutzträger cf. pct. I.
125. Gemäldesammlung im K. P. M.
126. K. R. A.

Nachtrag. *)

Die neue Herzogin blieb mit ihren pommerschen Verwandten in bestem Einvernehmen. Ueber die Antheilnahme ihres Gemahl an dem Kriege gegen Schweden, über persönliche Verhältnisse läßt sie die Ihrigen in Deutschland nicht ohne Nachrichten. Am 28. Juli schreibt sie an Herzog Franz von Pommern, Herzog Friedrich sei am 4. Juli „sich ins überdüinische fürsteuthums zu entheben und den feind zu begegnen“ verursacht worden. Der Feind liege stark verschanzt bei Ronneburg und voller Freude kann sie am 14. Januar des folgenden Jahres demselben berichten, ihr Gatte sei wenige Wochen vor dem heiligen Christfest „mit guter gesundheit wieder alhin gelanget“. Wenn die Verwandten längere Zeit ohne schreiben haben verstreichen lassen, erscheint die Fürstin als Mahnerin durch deren Zeilen das warme Herz, das zärtliche Gefühl durchbricht. So fügt sie jenem aus Bauske datierten Schreiben vom 14. Januar folgendes eigenhändiges Postscriptum hinzu: „hätt nicht gehoffet, mein herzallerliebster brudergen, das du sollt so ganz hoffartig sein, mir nicht ein mal machs mit einiger handt schreiben. Es mag woll heißen, komstu mir auff den angen, komstu mir woll auß dem sin. Mein herzen her brudergen vorgiff und vorachte doch eine arme schwester so ganz nich, Gott wes wie vom hertz lieb ich dich habe.“ — Im Jahre 1607 bittet Elisabeth Magdalene den Better um sein Bild: „wolt mihr mit dem conterfey . . . nicht in vergeffen fallen“, welche Bitte 1609 Erfüllung findet. Am 28. Octob. wandt sie sich aus Mitau mit einem Dankbrieflein an Franz, der ihr die zwei schönen Bilder gesandt und meint dann, der Herzog solle „mihr nusser großher vatter und groß fraw mutter abmallen lassen“ . . . „weil ich, fügt sie wehmüthig hinzu, weitt vonn den meinigen bin, muß ich mihr an ihren conterfey ergoßen“. — Wir wissen, daß 1605 die Herzogin ihre Angehörigen in der Heimath besucht hat. Bei der Mutter weilte sie längere Zeit in Lohz, von hier führte

sie der Weg nach Wolgast, Usedom, Wollin, Bülz, Greifenberg, Cöslin und Malchow nach Lauenburg, wobei die Mutter es sich nicht nehmen ließ, die aus der Ferne gekommene Tochter überall hin zu begleiten. 1608 unternahmen beide Gatten eine Badereise über Pommern nach Wiesenbade, 1611 treffen wir die Herzogin wiederum bei ihrer Mutter auf deren Wittumsitz. Um sie zu bewillkommen, sendet am 18. August der Herzog Franz Claus von Heidebreck und Christoph von Manteufel nach Cöslin: abermals ist Sophie Hedwig bei der Tochter: die Edelleute erhalten den Befehl die fürstlichen Frauen am 10ten nach Greifenberg zu geleiten.

*) Vorliegende Arbeit war im Druck bereits beendet, als mir von Herrn Archivrath Dr. von Bülow-Stettin eine Anzahl von Notizen zungen, die ich um so lieber in den Text verarbeitet hätte, als sie gerade aus den Jahren Nachrichten enthalten, in denen über Elisabeth Magdalene unsere andern Quellen fast gänzlich schweigen. Leider war ich gezwungen sie als Nachtrag einzuschalten.

Aus dem Leben

des

Prinzen Alexander von Kurland,

1658—1686

von

August Seraphim

Prinz Alexander von Kurland,

1658—1686.

Habuit hic princeps Auroram turbulentam,
Diem serenum, vesperum rubicundum.

Flugblatt aus dem 17. Jahrhundert.

Der Mann, mit welchem die nachfolgenden Blätter sich beschäftigen, gehört in keiner Weise zu den bedeutenden, ihre Zeit maßgebend beeinflussenden Persönlichkeiten. Im Gegentheil, so, wie das Leben des Prinzen Alexander von Kurland, so hat sich das manches jüngeren Sohnes fürstlicher Familien im 17. Jahrhundert abgesponnen, auf die großen Ereignisse der Zeit wenig oder garnicht einwirkend, aber durch diese in der eigenen Lebensgestaltung vielfach berührt und in sie hineingezogen. *)

*) Als Quellen der folgenden Arbeit wurden in erster Reihe Materialien des herzoglichen Archives in Mitau (H. A.) benutzt, in zweiter Inedita des geh. kgl. Staatsarchives in Berlin (St. A.). Die Abschriften der letzteren sind von Herrn Dr. Th. Schiemann, dem hochverdienten Kenner und Förderer unserer Geschichte, genau durchgesehen worden, wofür ich ihm ganz ergebenst danke. Außerdem fanden sich unbenutzte Briefe und Urkunden in der Manuscriptensammlung des Kurländischen Provinzialmuseums (K. P. M.), sowie in dem Kurl. Ritterschaftsarchive (R. A.), bei dessen Benutzung ich von Herrn L. Arbusow auf das Freundlichste unterstützt wurde. Aus der kgl. Bibliothek in Berlin und der Universitätsbibliothek in Königsberg erhielt ich wichtige Abschriften seltener Flugschriften, aus letzterem Orte durch die lebenswürdige Vermittelung des Herrn Prof. Dr. Stieda, Aus der Universitätsbibliothek zu Dorpat hat mir Herr Universitäts-Bibliothekarsgehilfe B. Cordt, aus der Kaiserl. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg mein Freund Cand. chem. Max Kupffer dankenswerthe Mittheilungen gemacht. Die Copie des „Memoriale der Herzogin Louise Charlotte“, welches in Mitau nicht zu existiren scheint, (aus der Bibliotheka Reckiana der Dorpater Universitätsbibliothek) danke ich der Lebenswürdigkeit des Herrn stud. hist. H. Sichtenstein. Gebührt allen diesen Herren mein bester Dank, so ist es mir Bedürfnis, ganz besonders Herrn Oberlehrer H. Diederichs für die Unterstützung die er mir zu Theil werden ließ, an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Weshalb denn des Todten Andenken wieder erwecken und wachrufen in eine, jenen Tagen immer fremder werdende Gegenwart, statt ihn ruhen zu lassen in der Stille der Herzogsgruft? Und doch, so dünkt uns und so hoffen wir, wird man dem folgenden Versuche eine gewisse Berechtigung nicht versagen. In culturgeschichtlicher Beziehung dürfte derselbe das Interesse baltischer Leser gerade vielleicht deshalb beanspruchen, weil das Leben, welches uns beschäftigen soll, mehr allgemeine, als individuelle Züge aufweist. Für uns hat dasselbe noch ein besonderes Interesse: war Prinz Alexander von Kurland ¹⁾ doch der Sohn von Kurlands größtem Fürsten, Herzog Jacob, war er doch der Liebling seiner trefflichen Mutter, Louise Charlottens, der Schwester des Großen Kurfürsten. An der Peripherie abendländischer Cultur, hoch im Nordosten geboren, ist er, noch in der Blüthe der Jahre, im Kampfe gegen orientalische Barbarei gefallen. So ist auch ein frühes Ende allgemein menschliche Theilnahme wachzurufen wohl geeignet.

I.

Jugendjahre.

Arma inter natus Borealia.

Flugschrift aus dem 17. Jahrhundert.

Die ersten Lebensjahre des Prinzen Alexander fallen in eine wildbewegte Zeit; es ist bekannt, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts zwischen Polen und Schweden sich ein Kampf entspann, der für diese beiden Mächte von weittragenden Folgen werden sollte. Es lag in der Natur der Dinge begründet, daß in den Krieg auch die beiden Staaten hineingezogen werden mußten, welche zur Krone Polen im Lehnungsverhältnisse standen, nämlich Preußen und Kurland. In den Wirren dieses Krieges hat der Große Kurfürst verstanden, durch kluges Benutzen der jeweiligen Machtverhältnisse es dahin zu bringen, daß die Verträge von Labiau und Wehlau ihm die Souverainität in Preußen verschafften, ein Factor, der dann für die spätere Entwicklung der preußischen und der gesammten deutschen Verhältnisse so wichtig geworden ist. So wurde während dieses Krieges ein Grundstein gelegt zum heutigen deutschen Staate.

Weit anders, als in Preußen, lagen die Verhältnisse und Aussichten damals für den Schwager des Großen Kurfürsten, den Herzog Jacob von Kurland. Verfügung Friedrich Wilhelm, abgesehen von Preußen, auch noch über die Hilfsmittel seiner zum deutschen Reiche gehörigen Gebiete, so war Herzog Jacob dagegen nur auf Kurland angewiesen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Ritter- und Landschaft, in getreuer Nachahmung Polnischer Verhältnisse die Macht des Herzogs in einer solchen Weise beschränkt hatte, daß es selbst so energischen und kraftvollen Persönlichkeiten, wie Herzog Jacob war, nicht immer gelang, mit ihren Ständen auszukommen. Wer die Geschichte des herzoglichen Kurland kennt, der weiß, in wie unfruchtbaren Kämpfen zwischen Fürst und Ständen die Kraft des Ländchens sich verbrauchte. So versteht man es wohl, daß bei Beginn jenes Polnisch-Schwedischen Krieges Herzog Jacob den Versuch unternahm, so weit möglich, das Seinige zur Vermeidung desselben zu thun, mußte er aber geführt werden, für sich und sein Herzogthum die Neutralität zu erwirken. Nach mancherlei Verhandlungen trat schließlich zu Lübeck ein Friedenscongreß zusammen, der indeß erfolglos auseinanderging. ²⁾ Schweden benutzte dann die Verlegenheit Polens, welches mit Rußland und den Tataren in Krieg gerathen war, zur rechten Stunde und es begann nun im Jahre 1655 zwischen den beiden Staaten der Krieg. Es war Herzog Jacob schließlich gelungen, sich von Schweden die Anerkennung seiner Neutralität zu erwirken, nur sollten schwedische Truppen freien Durchzug durch seine Herzogthümer haben. Da er dieses Recht seinem Oberlehnsherrn, dem Könige von Polen ebenfalls gewähren mußte und die Mächtigen die Neutralität nur insoweit respectirten, als es ihren Interessen nicht gerade widersprach, so kann es nun nicht Wunder nehmen, wenn Klagen über Plünderungen und gewaltsame Contributionen in der Folge häufig genug vom Herzoge Jacob erhoben wurden. Es kann begreiflich unsere Aufgabe nicht sein, diese ohnehin nicht unbekannten Verhältnisse eingehend darzulegen. ³⁾ Als Herzog Jacob den Schweden nicht gefügig genug erschien, fand jener berückigte Handstreich gegen das Schloß Mitau statt. Man erinnert sich, wie der schwedische Feldherr Graf Douglas den Herzog hinterging. Er forderte von diesem, der eben erst durch den Abschluß eines Vertrages

sicher gemacht worden war, Schiffe, um Kranke auf der Aa nach Riga transportiren lassen zu können. Thatsächlich wurden die meisten Schiffe mit Soldaten bemannt, und am 19. September 1658 die Landung in der Nähe des herzoglichen Residenzschlosses bewerkstelligt. Die Schweden erstiegen die Wälle und bemächtigten sich der Besatzung, sowie der fürstlichen Familie. Ein Lieutenant und ein Tanzmeister leisteten Widerstand, letzterer vor den Gemächern der Herzogin Louise Charlotte; sie wurden niedergestoßen. Die Gemahlin Herzog Jacobs, Louise Charlotte, die Schwester Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten ging damals gerade einer Entbindung entgegen. Am 18. October 1658 brachte sie, eine Gefangene im eigenen Fürstenschlosse, einen Knaben zur Welt, der später in der Taufe den Namen Alexander erhalten hat. Das Kind wurde mißgestaltet geboren, der rechte Arm hörte am Ellenbogen schon auf und lief in fünf Knochenstummel aus, in denen wohl Ansätze zur Fingerbildung zu sehen sind.⁴⁾ Der Schwester seiner Gemahlin, Hedwig Sophie Landgräfin von Cassel, theilte der Herzog das Familienereigniß noch an dem ersten Lebenstage seines Sohnes mit. „Wer Vdd mögen wir hierbey aus erfreuetem Gemühte dienftlich nicht verhalten, was maßen der getreue gütige Gott — — Unsere freundliche Herz Bielliebe Gemählin — — heut früh zwischen drey und vier Uhr in Gnaden entbunden, und Uns beiderseits mit einem Jungen Söhnlein Milbt Väterlich gesegnet und erfreuet. Wofür und das Mutter und Kindt gestalteten Sachen nach sich noch bey erträglichem Instandt befinden, wir dem Allerhöchsten von Hertzen Lob, Ehr und Danc sagen.“ Eigenthümlich daß die Verkrüppelung des Prinzen hier mit keinem Worte erwähnt ist.^{4a)} Noch war Prinz Alexander nicht vierzehn Tage alt, als die Schweden, um den Herzog noch mehr in ihre Gewalt zu bekommen, ihn und die Seinigen nach Riga transportirten. Bei rauher Novemberwitterung wurden die Angehörigen der fürstlichen Familie auf offenen Böten die Aa hinab nach Riga geführt und hier, in der alten Hansestadt, hat dann der Prinz Alexander unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen die ersten Monate seines Lebens verbracht. Im Schlosse zu Riga ist er auch getauft worden, wobei freilich der Name des Predigers, sowie alle Einzelheiten des feierlichen Actes unbekannt sind. Natürlich hat es an dem Prunk, der sonst

am Hofe Herzog Jacobs bei solchen Gelegenheiten entfaltet zu werden pflegte, hier, entsprechend den Verhältnissen, gefehlt. 6) Schon im Frühling des folgenden Jahres mußten die fürstlichen Gefangenen sich zu einer noch weiteren Reise anschicken; die Schweden fanden, daß der Herzog seinem Lande noch zu nahe sei und so wurden dann die Geprüften abermals zu Schiffe nach Zwangorod bei Narwa gebracht. Hier haben sie sich aufhalten müssen, bis der Friede zu Oliva 1660 ihnen die Freiheit und dem Herzoge Jacob die Restitution in sein Fürstenthum wiederbrachte. Am 3./13. Juni trat der Herzog die Heimreise an und betrat am 8./18. die Grenzen seines arg mißhandelten, verwüsteten Landes, wo dann seiner die Aufgabe harrte, die Wunden, welche der Krieg geschlagen, wieder zu heilen und geordnete Zustände zu schaffen. So kam der Prinz Alexander und die Seinen wieder in die Heimath zurück. Aus den nun folgenden Jahren wissen wir über ihn sehr wenig. Der Königsberger Professor Jacobus Reich, auf den wir noch mehrfach zurückkommen werden, 7) erzählt uns in seiner 1686 nach des Prinzen Tode gehaltenen Trauerrede, er habe „gläubliche Nachricht, daß unser hochseeliger Fürst, als er mit lallender Zunge noch nicht vollkommen Worte machen oder auf festen Füßen stehen können, seine Lust an dem Trummel und Posaunenklang gehabet, auch nichts liebers als das Krachen der Musqueten gehöret. Es mußten für seinem Fürstengemach allemahl Soldaten mit ihrem Gewehr aufziehen, auch sanfte Salven bei dem Getön der Schalmeyen (!) abbrennen, anders man seinen Unmuth und Thränen stillen wollen.“ — Die älteren Brüder, Erbprinz Friedrich Casimir, Carl Jacob und Ferdinand haben in dieser Zeit schon ihren ersten Unterricht genossen, für unseren Prinzen war es dazu noch zu früh. Die treueste Pflege und Anleitung genossen die fürstlichen Knaben von ihrer vortrefflichen Mutter, die uns als das Muster einer deutschen Frau entgegentritt, wenn wir etwa ihrem reichen Briefwechsel nähertreten. Wie herzlich und natürlich erscheint sie in den Briefen an ihren Erstgeborenen, welche Fülle von Liebe und Gemüths-tiefe, welche wahrhafte Religiosität leuchtet aus ihnen hervor. Als Prinz Friedrich Casimir 1673 in den Niederlanden den Unfall gehabt hatte, vom Pferde zu fallen, tritt sie uns als die schwer besorgte Mutter in ihren Briefen entgegen. 8) „Allerliebster Sohn, schreibt sie am 25. Fe-

bruar 1673, ich habe nun erfahren, Wie Ihr mit dem pferde so gefallen Und das solches die Ursach Ew. Vbb. schwere Krankheit gewesen. Ach befehlet euch ja morgens Und Abens fleißig dem Großen Gott Und Werdet doch fein vorsichtig in Allem.“ Und ein anderes Mal: „Wann Ihr nicht schreiben kont, so befehlt nur einem, der sage, das Ihr gesundt oder Wie es Gott beschloffen, damit ich mich Mit euch in geduld seinem heiligen Willen ganz ergebe Und Ihn bitte Uns beide Geduld zu verleihen Und Nicht mehr aufzulegen, Als Wir ertragen können Und sich doch endlich Wider E. L. Erbarme, so werde ich spüren, das Gott erheret das gebeht, Welches Bohr euch Zu Gott Wol teglich Und herzlich sendet Ew. getreuwe liebe Mutter Louise Charlotte.“ „Ach, erfreuet mich doch halt, das es besser mit Euch, ehe hat mein herz in keins Ruhe, habe mich die Zeit schrecklich Umb euch gegremet, solange mein Kinder bey mir, habe freude, Wan sie weg, Nur eittel Betrübung.“ „Ich bin in dieser Verferten Welt Wenig oder nichts nuze, solange ich aber lebe, habt Ihr eine getreuwe Bohrbitterin, Wie ich den Gott herzhlich danke, der auch Ew. Vbb. Leben vom Tode gerettet und der euch mich Widerschenken Wil, da Ew. Leben Wol am seidenen Faden hanget Und mein mütterliches Herz sich vor sorgen fast Verzehret hatt.“ *) Neben den fürstlichen Eltern überwachte die heranwachsende Knabenschaar noch die Hofmeisterin der Herzogin, Frau von Eden, geb. von der Marwitz, eine wie es scheint, ausgezeichnete Frau. Jedenfalls ist das Zeugniß, welches ihr die Herzogin Louise Charlotte ausstellt, ein schöner Beweis für die nahen Beziehungen der beiden Frauen. „Es hat, schreibt sie an ihren Sohn Friedrich Casimir, Gott gestern Mein treuwe, ehrliche Hofmeisterin, mir Weggenohmen. Wie leit mir geschehen, kont Ihr leicht judiciren, den sie mir Ueber 30 Jahr gedint Und mir Und euch Kinder Viel Willige Dienst Von Ew. Geburt Ahn gethan. Darüber es mir desto schmerzlicher, ich bin Wol nun sehr Uebel dran, den ich in mein Alter Mich Ihr verlassen konnte, es wahr ein Recht tugendhaft Grem-

*) Für ihren Character ist sehr instructiv das von uns in der Beilage gegebene Memorial der Herzogin an ihre Kinder.

plarisch Mensch, frige wol schwer Ihresgleichen Wider." Die ersten Jahre nach der Rückkehr aus Zwangorod verbrachte Prinz Alexander in der Heimath, theils in dem herzoglichen Residenzschloße zu Mitau, theils auf den fürstlichen Gütern, wie Grünhof, Grenzhof, Doblen u. a., auf die sich die fürstliche Familie, besonders in der wärmeren Jahreszeit, gerne zu begeben pflegte. Aber noch war unser Prinz kaum drei Jahre alt, als er schon auf einige Jahre Kurland verließ und nach dem Brandenburgischen Hofe gebracht wurde, der ja durch manche verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Hause der Kettler nahe verbunden war. Wir kennen die Gründe nicht genau, aus denen der Knabe schon in so zartem Alter nach Berlin gebracht wurde, doch liegt die Vermuthung nahe, daß die schweren Bedrängnisse der Zeit den vorsichtigen Herzog bewogen, seine Kinder in Sicherheit zu bringen, denn in den nun folgenden Jahren weilen mehrere von ihnen in Brandenburg. Der Knabe scheint sich unter der Obhut der Frau Catharina Elisabeth Kurzbach, geb. Wolzogen befunden zu haben, diese Dame ist es jedenfalls, welche die Herzogin mit Nachrichten über ihren Sohn versorgt, die zumeist allerdings nicht von großem Belange sind. „Prinz Alexander hat ein Flns ins linke Aug bekommen, war ihm so Dick geschwollen, nun ist's Gottlob was besser.“ „Mein klein Prinzchen, schreibt sie ein anderes Mal, wil immer nach Churland bey Madam Mama, das allerliebste Kind, wir haben recht unser freud daran, unser Herr Gott erhalte ihn Und segne ihn an leib und Seel.“ Daneben hatte der kleine Knabe noch seine Amme, Frau Margarethe Brauns bei sich, die ihm auch stets folgte, so als er im Jahre 1661 nach Kassel gebracht wurde, wo seine Tante an den Landgrafen von Hessen = Cassel verheirathet war. ⁹⁾ Er muß in dieser Zeit ein sehr kränkliches Kind gewesen sein, denn noch im Jahre 1663 mußte er von den Doctoren Belker und Weiß auf seine Anlage zur Schwindsucht untersucht werden, doch stellte sich hierbei ein günstiges Ergebniß heraus. Möglich, daß der Knabe inzwischen auch wieder in Kurland gewesen ist, jedenfalls ist er später, etwa seit dem Jahre 1663, nicht mehr unter der Obhut der Frau Kurzbach gewesen, sondern der Freiherr H. v. Sacken erscheint als der Gouverneur und Erzieher des Prinzen. Gewohnt haben die fürstlichen Kinder, Prinz Alexander war

ja nicht allein in Berlin — wie es scheint, im kurfürstlichen Schloße und es ist wohl des Großen Kurfürsten edle Gemahlin Louise von Oranien, welche in des Kindes Briefen als seine „Berlinische Mama“ erscheint, der er mit zärtlicher Liebe anhängt.

In die Zeit dieses Berliner Aufenthaltes fallen die ersten Versuche des Prinzen, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen. Da Prinz Alexander keine rechte Hand besaß, so mußte er sich beim Schreiben der Linken bedienen und das sieht man auch gleich der Handschrift an, sie ist steif und ohne Leben, seine Buchstaben nehmen sich wie gedruckte Lettern aus, wer die Handschrift einmal gesehen, erkennt sie gleich wieder. Es sind aus diesen Jahren mehrere an die Mutter gerichtete Briefe des Prinzen vorhanden, zu welchen dieser zwar nicht mehr, als die mühsam erlernte Unterschrift selbst gegeben hatte, wie der Präceptor denn auch zu einem Briefe hinzufügt: „Diesen Namen hat Prinz Alexanderchen mit (eigener) Hand geschrieben, bei dem andern hatte ich die Hand geführt.“ Wir dürfen wohl annehmen, daß der Präceptor an diesen Briefen mehr Antheil hat, als der Ausdruck, er habe die Hand geführt, vermuthen läßt. Aber trotzdem dürften diese Kinderbriefe, welche das Empfinden und das Denken des Knaben wieder spiegeln, für die Entwicklung desselben charakteristisch sein. Der Prinz befindet sich in jenem glücklichen Lebensalter, wo das Leben uns noch in jeder Beziehung rosig erscheint, wo Nichts unüberwindlich dünkt und kleine Dinge als sehr wichtig erscheinen. Des Kindes Phantasie träumt von großen Thaten und besonders die Erbfeinde der damaligen Christenheit, die Türken, spielen in seinen Gedanken eine große Rolle, sie, die doch für das Leben des Mannes so verhängnißvoll werden sollten. Der junge Prinz schließt daneben Freundschaft mit den brandenburgischen Vettern, aber auch den Dohnaschen Kindern u. A. Besonders scheint Prinz Friedrich, der spätere erste König von Preußen, seinen kurländischen Vetter ins Herz geschlossen zu haben, noch einige Jahre später schreibt er ¹⁰⁾ in einem, an seine Tante, die Herzogin Louise Charlotte, gerichteten Briefe: „— — Princess Dohnschen und Prinz Alexander grüße ich absonderlich und sage ihnen nochmals Adieu zu 100000 Mahlen.“

Ich hoffe nicht zu ermüden, wenn ich einige dieser Knabenbriefe hier folgen lasse.

Berlin, d. 3. April 1663.

— — „ich bin auch so froh, daß E. G. Mama so gnädig sein wollen und mir ein schön bunt rößgen schicken, ich will mich so damit puzen. — meinem gnädigsten herzliebsten papa danke ich so unterthänig, daß sie mir so gnädig grüßen lassen und wollen mir ein schön Pferd schenken mit einem gestickten Sattel. ich will auch hübsch fromm sein, daß mir Mama und papa noch viel schönes schicken, meine berlinische Mama ist mir so genädig gewesen und hat mir schön ganz schwarz band geschenkt, daß ich auch tranren (?) darff, ich schicke auf E. G. mamagen begehrt mein maß. bin ich erst ein großer Alexander Magnuß und wenn ich werde vom papa ein schön groß Pferd bekommen, so will ich darauf nach Churland reithen und Mama und Papa so lieb haben, wie mein Eigen herz und will auch einen großen Silbernen Degen anheften, welchen mir die berlinische Mama geschenkt. Hirmitt befehle ich E. Gnaden Mama in gottes gnädigen Schutz und verbleibe biß in mein grab Ew. Gnaden demütigster und gehorsamster Sohn Alexander.“

Berlin, ohne Datum, wohl 1663.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Hochgeehrte Frau Mutter.

Ich bin Herzen mamachen unterthänigster Diener, so lange ich lebe und küße derselben die Hände unterthänigst und bitte so sehr Herzenmama möchte mir doch nur einen Rth. und 3 gr. herschicken, daß ich mir davor kauffen könnte, was mir zum Ballet nöthig ist, denn wenn der Churfürst und die Churfürstin auß Preußen kommen werden, so werde ich mit Prinz Friedrichen meinem Herrn Vetter auch ein ballet tanzen und ich habe noch nicht, was darzu gehöret. ich habe woll vergangenes von die liebe Princeß Elisabeth Zween schöne Rthlr. geschicket bekommen, einen großen und einen kleinen, aber weil sie von Princeß Elisabeth kommen und so schöne Pferde darauff stehen, hab ich sie zu lieb, daß

ich Sie darzu ausgeben sollte und ich weiß woll, daß mich Herzen Mama so lieb hat und wird mir woll ander Geld schicken, daß ich mir solche Sachen kauffen kann. Ich wil auch Herzen Mamachen noch Viel tausendmahl lieber haben, als alle die hier sind zu Berlin, als Großen Herrn Bruder und Herzen Schwester und will alles gern thun, was mir Mamachen befehlen wird. Ich habe Princeß Catharin auch wohl so lieb als meine Mama, aber ich habe doch Herzen Mama in Churland noch viel lieber hier (weist der liebste Prinz auf sein zartes Herzchen) So hab ich so ein groß Platz vor Herzen Papachen und Mama in Churland und ich möchte woll gerne bald in Churland sein, daß ich Herzen Mamachen und Papa möcht unterthänigst aufwarten und sie recht kennen, ich will fleißig studiren, vielleicht kann ich dann bald zu Hause und wenn ich Herzen Papa und Mamachen nur werde einmal gesehen haben, so will ich darnach gerne sterben, weil doch die Türken so böse in der Welt werden, ich wolte daß Alexander Magnus noch leben möchte, ich wolte woll eine Charge bei ihm kriegen und mit ihm wieder die böse Türken ziehen, eh, wie wollten wir sie wieder zurücktreiben, sie sollten woll nicht wissen, wo sie bleiben sollten, ich weiß nun nicht mehr zu schreiben, als daß ich allezeit bleibe Herzenmamachen unterthänigster Knecht und gehorsamster Sohn Alexander.

Berlin, d. 22. Februar 1664.

Ich laß Herzen Mama und Papachen auch ganz unterthänigst grüßen und küße Herzen Mama zu tausendmahlen ihre schöne Hand, die so gnädig gewesen und nun schon zwei Brieffchen an ihren lieben Benjaminchen geschrieben hat, ich bin aber recht beschämt, daß ich Herzen Mamachen nicht eher habe antworten können, weil ich etliche Tage nicht wollauß gewesen bin, doch weiß ich wohl, daß mich Herzen Mama so lieb hat und so gnädig ist, daß Sie mir solchen Fehler wohl vergeben wird. Ich danke auch Herzen Mamachen so unterthänig für das schöne bundte Zeug, so sie uns geschicket hat, aber ich glaub schwerlich, daß von einem Stück soviel abgehen wird, daß ich nur ein Kleidchen bekommen könnlte und ich hette wohl so gerne ein neues Kleidchen, den dieses ist schon alt, ich habß schon so lange getragen, der Sommer kombt nun auch

bald heran, dann werde ich mit mein Herzen Mama und die liebe
 Churfürstin in Garten spazieren gehen und ich habe noch keinen Hutt, schreibt
 nun, ich laß Herzen Mamachen auch so unterthänig bitten, sie möcht mir doch
 die Gnade thun und mir Geld schicken, daß ich mir einen neuen Hutt
 kauffen köndte, federn wolte ich schon sehen, daß ich sie hier kriegen
 köndte, doch wenn Herzen Papachen oder Mama in Churland welche
 übrig hetten und mir schicken wolten, würden sie mir desto lieber sein
 und wolte Sie Papa und Mama zu Ehren tragen. und Herzen
 Mamachen wolt auch wissen, ob ich eine Puderstachtel habe, aber ich
 habe wohl weder die Stachtel, noch ein Nachtzeug, nur das alte Zeug,
 so mir Mama schon lange gegeben hat und ich hette wohl gerne so ein
 schön Nachtzeug und bunt Kammsutter, wie Großbruder hat, es wird
 mir wohl auch herzlich lieb seyn, wenn Herzen Mamachen mir ein schön
 Rindchen schicken, dann werde ich woll recht stolz seyn, wenn ich werde
 ein new Kleidchen, einen schönen Hutt mit Federn und einen schönen
 Ring haben, dann will ich mich auch stracks mit Fremlein Ursulachen
 verheurathen (ist der Gräfin von Dohna Töchterlein, von welcher Prinz
 Alexanderchen sonst viel hält und sie wohl zu careffiren weiß) Ey, das
 ist seltsamb, mein liebster Prinz (sprach ich) daß Ihre Fürstl. Gnaden
 so frühzeitig heurathen wollen, hat doch der Prinz noch nicht studiret
 oder gelernt auch hat er noch kein Land, wovon will mein Prinzchen
 dem Ursulachen und seinen Staat unterhalten: Bin ich doch noch jung,
 (sprach der wertheste Prinz) ich kan iezund noch Viel lernen, ich will
 fleißig studiren, bis ich groß werde, dann will ich ein General
 werden und wieder die Türken ziehen und sie so kloppen und
 schlagen, daß sie mir woll müssen ein Land geben und dann will ich so
 viel Trabanten und Soldaten halten, „wie der Churfürst hat“, die sollen
 mein Land wohl bewahren. Ich will wohl auch bald meinen Namen
 schreiben lernen, daß ich nur den neuen Hutt und den Ring bald bekommen
 möchte und schreibt das auch, daß ich will fleißig bethen, daß
 Gott Herzen Mama und Papa und das ganze Land vor den
 Feinden bewahren wolle, ich wolt nur, daß ich schon groß were,
 ich wollte mit meinen Soldaten wohl selbst wieder den Feind
 ziehen und ihn auß Unserem Lande jagen. Und ich dank auch Herzen

Mamachen gar unterthänig vor die Lacken und Strümpfe, die mir Mama geschicket hat, ich will schon allezeit fromm sein, fleißig studiren und Unser Herzen Mama auch dem lieben Churfürst und Churfürstin gehorsam sein und fleißig aufwarten. Adieu Herzen Papa und Mamachen, ich bleibe allezeit biß ich sterbe Ew. Gnaden unterthänigster und gehorsamster kleiner Benjamin, an Gemüth aber der große Alexander.

Berlin, ohne Datum, wohl 1664.

Ich freue mich von Herzen, daß ich nun mehr bald die Gnade haben werde, Ew. Gnaden unterthänigst aufzuwarten, weil ich vernehme, daß Ew. Gnaden mich bald wollen abholen lassen, ich wollte wünschen, daß ich mit der Frau Vehmaltinn weggezogen were, so were ich schon zu Hause und wollte mit Herzen Papa und Mama lustig herumfahren, da ich iezo allein hier einsitzen und fleißig studiren muß, welches ich auch sonst wohl gerne thue, aber doch were ich gerne nach Dessau mitgewesen, wenn sie mich hetten mitnehmen wollen, lieber als daß ich iezunder hier Stadthalter sein muß, ich dancke der ehrlichen Frau von Schwerin, wohl gar sehr, daß sie noch so gut ist und mich morgen nach Landsberg mitnehmen will, da werde ich mit ihrer Lomischen und fräulein Amelichen und mit Groß Karlchen von Dohna ein paar tag recht lustig seyn und mich an die Kirschen so satessen, weil ich von der Frau von Schwerin höre, daß solche kleine Bäumchens, als ich zureichen kann, voll voll Kirschen sind, die wil ich mit meiner eigenen Hand abflücken, da sind auch solche große Kirschen, wie die waren, die uns der Gärtner gab, als ich vorgestern mit euch im Garten war, auch solche Muskat —, wie will ich mich da so satt daran essen, heute wollen wir wiederumb nach Mittag im Garten gehen, wenn wir werden ausgestudiret haben, schreibt nur Herzen Mama, daß ich newlich habe angefangen zu schreiben, und bin schon bis an die R gekommen, heute werden wir die S lernen machen, ich hoffe künftige Woche wohl das ganze A-B-C zum Ende zu frigen, dann will ichs einmal auffs Papier setzen und Mama in Churland schicken. Ich wollte wohl wünschen, daß ich reiten köndte, so wolte ich Herzen Papa bitten, daß Ihre Gn. mir ein klein Pferdchen herschicken, o wolte ich darauf nach Hause reiten. — — — doch weiß ich wohl,

wenn mich Papa und Mama holen lassen, daß sie mir werden Pferd und Karoß herschicken, schreibt nur, daß ich Herzen Mama so unterthänig bitten laße, daß sie mir doch die Vorhänge ums Bette herschicken möchte, denn ich fürcht sehr, wenn ich nun reisen werde, daß mich die böse Rücken sehr zustecken, und die Leinwand ist auch noch nicht hier, Mama wird wohl einen sehr abgerissenen Sohn nach Hanse kriegen, wo ich nicht bei Zeiten weiß Zeug kriege, auch laß ich Herzenmama in Churland ganz unterthänigst bitten, daß sie doch den Doctor Pankow etwas schicken möchte, weil er noch so gutt ist — — — Er hat mir auch vergangenem (scil. Monat) ganz allein geholfen, wie ich die böse Pocken hatte, kombt auch sonst allezeit zu mir, wenn Doctor Weiß nicht hier ist, so wollt ich ihm gerne was verehren, wenn ich nun wegziehen werde, wollte Gott, daß ich nur schon in Churland were — —."

Der Wunsch des Knaben, bald in die Heimath zu kommen, ging nicht in Erfüllung. Die Zeitverhältnisse, die auch die Geschicke Kurlands berührten — es waren die Zeiten des Krieges, den Rußland und Polen um Kleinrußlands Besiz führten — ließen es dem Herzoge nicht rathsam erscheinen, seine Kinder schon damals nach Hause zu nehmen. „Die jezige beschwerliche Zeiten, schreibt er¹¹⁾ an den Großen Kurfürsten im Jahre 1665, da anfenglich die Moskowiteische Armee an unser Grenze gelegen, und ein gntt Theil in unser Land hineingerücktet, haben nnß erst davon abgehalten, nun dieselbe khaum zurückgegangen hat die Littauische Armee sich unterstanden ganz ohnvermuthlicher weise ohu unsere Consens und Vorwissen sich ins Fürstenthumb zu legen und alle unsere Aembter und Guether, wie auch alle adeliche Höffe zubeziehen und nun solche beschwerliche und fast unerträgliche Station daraus zu fordern, daß wir also bey solchem Zustandt nicht vor rathsam erachten, unsere Kinder, die draußen sein, hereinbringen zu lassen und Sie alle an einen Orth zu halten, müssen derowegen Ew. Chrfrstl. Dchrl. noch weitere nngelengeheit machen zc.“ Der Kurfürst behielt denn auch, dieser Bitte seines Schwagers entsprechend, die Kinder bei sich. Unser Prinz Alexander freilich blieb nicht in Berlin selbst, sondern wurde zur weiteren Erziehung nach Colberg in Pommern gebracht, wo er einige Zeit unter

der Obhut einer Frau von Kleist, geb. von Winterfeld, verlebte, bei der er 19 Monate in „Inspection und Kost“ blieb.⁹⁾ Einige Briefe aus dieser Colberger Zeit sind uns erhalten, die der Prinz zum Theil mit seiner eigenen Hand — er entschuldigt die „unförmlichen Zeilen“ — an die Mutter gerichtet hat, meist Neujahrsgratulationen und Mittheilungen über gute Gesundheit. In einem dieser Briefe beruhigt er die Mutter, welche von ihm einen „bösen Traum“ gehabt hatte und zwar in Bezug auf die Fortschritte des Sohnes. „Hoffe, schreibt er¹²⁾, bei meinem neuen Praeceptore mich in meinem studiren also mit göttlicher Hülfe zu verhalten, daß Ew. Gn. baldt einen besseren Traum von mir haben werden u.“ Aus den Mittheilungen Frau von Winterfeld's, wohl der Mutter der genannten Frau von Kleist, an die Herzogin Louise Charlotte ersehen wir, daß der Knabe leicht lernte, „der Kopf ist sehr gut Zumb stuttiren“, schreibt sie¹³⁾ und spricht die Hoffnung aus, die Herzogin werde finden, daß der Knabe „seine Zeit hier noch Biemlich zugelernt“. Der neue Praeceptor, den der Prinz erwähnt, war ein gewisser Gravius, der in der Folge den Prinzen nach Kurland begleitete¹⁴⁾ und viele Jahre hindurch sein Informator geblieben ist, bis der Prinz zum Jüngling herangewachsen war. Das Kind scheint sich in dieser Zeit glücklich gefühlt zu haben, denn aus den genannten Briefen ersehen wir, daß er noch in Kurland gerne des Colberger Aufenthaltes gedacht hat. Er wurde hier der Liebling seiner Erzieherin, „Seine Natur ist allzugut“, schreibt sie und als der Knabe Colberg verlassen soll, da ist es ihr leid, daß sie ihn verlieren soll, „denn der liebe Prinz hat mir Noch mehr Zeitvertreib gemacht“. Den Abschied von Colberg brachte das Jahr 1667. Zwischen Rußland und Polen war in diesem Jahre ein Waffenstillstand auf dreizehn Jahre geschlossen worden und somit schienen sich die Verhältnisse Kurlands ebenfalls ruhiger zu gestalten. In Folge dessen konnte der Herzog Jacob daran denken, seinen Sohn nach Hause holen zu lassen. Auf desbezügliche Mittheilung des Ersteren, schrieb der Große Kurfürst seinem Amtmann in Hinterpommern vor, dem Prinzen auf der Reise die nöthigen Pferde zu stellen und Pferde und Leute zu verpflegen. Die Reise ging dann zu Lande über Danzig¹⁵⁾, wo sich die Reisenden, im Ganzen 16 Personen

mit 15 Pferden, über einen Tag aufhielten, nach Königsberg und Memel.*) In der Hauptstadt Preußens blieben sie längere Zeit, der Prinz, wie er an seine Mutter schreibt¹⁶⁾, „in fleißiger auffwartung bei der jungen Princeßin, welche mir über die maßen wohl gefällt und nichts mehr wünsche, als daß Sie meine künftige Gemahlin werden mögen.“ Es ist Louise Charlotte, die kleine Tochter des Statthalters von Preußen, des Fürsten Bogislaw von Radziwil gemeint, die damals allerdings kaum ein Jahr alt war; wir werden sie später zu erwähnen noch Gelegenheit haben und wollen hier nur auf die Beziehungen der Kettlerschen Herzogsfamilie zu der Radziwilschen Familie hinweisen, wobei wir bemerken, daß Fürst Bogislaw ein Vetter der Herzogin Louise Charlotte war. So kam Prinz Alexander im Jahre 1667 wieder in die Heimath, und es begann nun die eigentliche Schulzeit des Knaben. Bevor wir uns aber dieser zuwenden, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Große Kurfürst seinen Neffen Alexander durch seine Fürsprache beim Herrenmeister des Johanniterordens in der Mark, dem Prinzen von Nassau, das „primarium“ auf die Comptoreien Lagow**) und Mirow***) erwirkt hatte¹⁷⁾. Der Johanniterorden nämlich hatte, schon früh in der Mark Brandenburg angesiedelt, um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1351) eine

*) Der Fourirzettel des Prinzen von Colberg ist uns erhalten und zeigt uns, wie zahlreich des Knaben Umgebung war.

Der Fourirzettel zeigt folgendes Bild:	Person.	Pferd.
Der Prinz.....	1	1
Eine edel Frau sambt 2 Dienern und 1 Medigen..	4	2
Herr Hauptmann von Nievenheim sambt 2 Dienern	3	2
Frau Anna Margaretha Brauns, fehl. Capt. Eichfußens wittib, Hochgedachten Prinzen gewisse Nourice	1	—
Er. fürstl. Gn. Informator Arnold Gravius	1	—
Derselben zween Baghehen	2	—
Zween Knechte bei den fürstlichen Rutschen	2	6
Zween Fuhrknechte bey 2. Bagagewagen	2	4

Summa 16 Pers. 15 Pf.

**) Lagow im Reg.-Bez. Frankfurt a. O Fürst Adolph von Nassau 1652 bis 1679 Herrenmeister.

***) Mirow in Mecklenburg. Mirow war übrigens schon durch den Westphälischen Frieden 1648 Mecklenburg zugesprochen worden, es war also nur ein prätextirter Besitz des Ordens. Siehe Winterfeld. Gesch. d. Johanniterordens p. 789.

derartige Unabhängigkeit von dem Meister in Rhodns erlangt, daß die Ritter zur Wahl eines eigenen Meisters geschritten waren. Die Balley Brandenburg blühte denn auch fort, als die meisten Glieder dieses Zweiges des Ordens sich der Lehre Luthers zugewandt hatten. Die Residenz der Ordensmeister befand sich in dem beim gleichnamigen Flecken belegenen Schlosse Sonnenburg in der Mark¹⁸⁾. Es war damals üblich, daß fürstliche und andere vornehme Personen in den Orden eintraten, um sich die reichen Aemter und Pfründen desselben nutzbar zu machen. Durch die Vermittelung des Großen Kurfürsten also knüpfte auch Prinz Alexander Beziehungen zum Orden an, Beziehungen, auf die wir später noch zurückzukommen Gelegenheit haben werden.

Für die Fürstengeschichte, besonders unserer Heimath ist es von Interesse, nach den zu ermittelnden Quellen sich zu vergegenwärtigen, in welcher Weise die Erziehung unseres Prinzen vor sich ging. Sie lag im Wesentlichen in den Händen eines sogen. Informators, wie sie dazumal häufig gebraucht wurden. Die Besoldung eines solchen Mannes war keine so üble für damalige Verhältnisse, der Praeceptor des Erbprinzen Friedrich Casimir z. B. erhielt von Herzog Jacob 200 Thl. jährlich (600 poln. Floren) auch durfte er auf dessen Rechnung zwei Bediente halten und auch einige Pferde wurden ihm gehalten; das wird damals das Uebliche gewesen sein, jedenfalls bemerkt der Informator: A. Zangner, der von 1658—1665 in des Herzogs Diensten gestanden, in einem an diesen gerichteten Schreiben, zwei vornehme Hamburger hätten ihm für seine Thätigkeit 160 Thl. zugesichert¹⁹⁾, Gravius hat im Uebrigen wohl nur 100 Thaler erhalten und auch nicht mehr verlangt²⁰⁾. Die Grundsätze, welche der Herzog bei der Erziehung seiner Söhne beobachtet wissen wollte, sind sehr bemerkenswerthe. Wir ersahen sie aus der von ihm entworfenen Instruction für den Informator seiner Söhne Carl Jacob und Ferdinand, die nur wenige Jahre älter als Prinz Alexander waren. Diese Instruction ist für die Zeit, in der sie geschrieben worden, so charakteristisch und zeigt so viel pädagogischen Tact, daß eine wörtliche Wiedergabe sich wohl verlohnen dürfte. Sie lautet: ²¹⁾

1) Wie wir Alles von dem höchsten Gott anheben und ohne dessen göttlichem Beistande nichts unterfangen, vielweniger einigen glück-

lichen Succes unß promittiren müßen Undt können in Sachen, so woll das gemüht, als den leib betreffend; Also wirdt der Informator vor allen Dingen dahinn trachten, daß behderseits Princen Unsere geliebte Söhne in derienigen Christlichen Religion welche Unsere Vorfahren hochsehligen Andenkens bekandt, wir auch bekennen und schätzen, im gleichen in der Furcht Gottes, haltung seiner Gebot, wie es einem Christen zustehet, in gntter affection gegen Ihre Majestäten, den König und die Königin von Pohlen, in gebührendem respect gegen Unß und Ihre Hochgeliebte Fraw Mutter, rechter liebe und so ohne Dissimulation sein soll, gegen die Princen ihre Brüder und Princeffinnen, ihre Schwestern und überdaß in einer rechten Symmetrie aller ihrer actionen mögen aufgezogen werden. Weswegen Er Sie denn zu den gewöhnlichen predigten halten, Ihnen gntte Bücher an die handt geben, hübsche discours führen Undt zu allen Tugenden und gloriwürdigen actionen möglichst anführen wirdt.

2) Wenn die Princen aufstehen und sich ankehren, soll der Informator keinen zu Ihnen gestatten, ehe Sie völlig und wie sich gebühret angekehret sein, Ihnen auch nicht zulassen, daß Sie etwas anheben, ehe Sie Ihr Gebot zu Gott gethan haben und zwar Knieend. Das Frühstück wirdt zu seiner Zeit gereicht und müßen allemahl die Princen bei ihren Exercitiis auch sonst abgehalten werden von Conversation geringerer Güte derer so Ihnen böse Exempel geben, auch derer, so von gar zu freyer oder lustiger humeur sein, damitt Sie dergleichen sich nicht annehmen zum praeiuditz ihres fürstlichen herkommens und ihrer education. Der Informator selbst muß zu dem Ende sich einer gutten conduite besleißigen mit einem exempel der Tugendt, bescheydenheit von gutten Sitten den Princen in allen seinen Thun Vorgehen, seinen Verstandt und Vorsichtige Sorgfalt jederzeit blicken lassen, dergestalt daß alles zu der Princen aedification in allem gutten reichen und ausschlagen möge.

3) Was die Information an sich selbst concerniret, so wirdt der Informator dem aufgesetzten Methodo fleißig nachgehen, keine Stunden, so zu den Studiis bestimmt sein, verabsäumen, noch gestatten, daß die Princen in der Zeit etwas anders anfangen, wie wir denn keinen Zweifel

tragen, Er werde sowohl hierinn, wie in andern Dingen seine unterthänige Schuldigkeit beobachten und seine charge treulich abwarten.

4) Was die gestus anlanget, so muß nebst der geziemten Und anständlichen Kleidung achtung gegeben werden auff die disposition des Leibes, daß die Princen im gehen den Leib fein gerade halten, eine Schulter nicht höher ziehen, als die andere (welches sehr heßlich stehet) daß haupt hängen lassen, gebückt gehen, welche minen keine anmuth haben und melancholicis zukommen, Muß derohalben der Informator die Princen oft mit worten ermahnen zu solchen gestibus, die Ihrem Fürstlichem Herkommen anständig seyndt, als da seyndt eine anständige gravität, ein freyes und unerschrockenes gestcht, eine angenehme mine, die nicht gar zu erusthafft auch nicht gar zu familiäre, damit Sie dermahleinst die liebe ihre Unterthanen gewinnen und gegen Selbige doch auch Ihre Fürstliche Authörität erhalten mögen.

5) Bei der Tafel wirdt der Informator acht geben, daß die Princen nicht gar zu laut schreyen und mit lauter Stimme sich empor-tiren mit der Handt sich auf die Taffel lehnen, mitt weitt aufgesperretem Munde essen, mit dem meßer spielen, im reden den mundt ungeziemter Maßen ziehen, die Füße bewegen und dergleichen so gutten Sitten zu wieder ist, begehen, wie wir denn sowohl bey der taffel als in conversationen auch Spazierreisen die aufstcht auff der Princen Sitten des Informatoris vernünftigem Gutdüncken committiren.

6) Wann auch durch unzeitiges Essen und Trinken der gesundheit gar leicht abbruch geschiehet, so kann auch hieranff der Informator ein guttes Aufsehen haben, außershalb den Mahlzeiten allerley Obst und andere undinliche Speisen nicht gestatten, daß trinden auch außershalb denen mahlzeiten den Princen allmählich abgewehnen, auch über der Taffel, wenn es sich schicket, Sie von harter und unverdaulicher Speise zu genießen erinnern.

7) In Conversation und andienngen müssen die Prinzen allerhandt angewehent werden, einen jedweden nach seiner Condition zu entreteniren, nehmlich mit Statspersohnen müssen sie von Staats-Sachen reden, mit Soldaten vom Krieg, mitt denen so Oeconomi seyndt oder darmitt zu thun haben von der Oeconomie mitt andern und geringern

nach derselben Capacität. Sollten die Prinzen in conversationibus sich blöð erzeigen, wirdt dem Informator obliegen, Sie auf allehand weise zu corrigiren und zu solcher contenance, die Fürsten anstehet, zu gewehnen.

8) Es wirdt auch der Informator daranff sehen, daß die Prinzen von ihren Dienern und Answehrtern mitt gebührendem Respect Und Bescheidenheit bedientent werden und daß ihre Enütte sich nicht unterstehen dürfen, in Ihrer gegenwart sich zu zanden. Solt aber solches geschehen, müssen die Verbrecher nicht in der Prinzen gegenwahrt, sondern hernach, wenn Sie nicht zugegen, bestraffet werden. Auch muß mitt allem Fleiß verhüttet werden, daß in der Prinzen gegenwahrt oder auch in ihrem gemach nicht geschworen, gefluchet, böße Wort und Unzuläßige reden geführt werden, sondern die bescheidenheit daselbst observiret uudt nichts, als waß der Erbarkeit und gutten Sitten gemäß angeführet werde."

Die Instruction für den Erzieher des Erbprinzen Friedrich Casimir²³⁾ lautet dieser mitgetheilten sehr ähnlich, nur daß die für den zukünftigen Herrscher nöthigen Kenntnisse, wie die polnische Sprache, sowie „des polnischen Staats und dieses Landes Rechte und Gewohnheiten" in erster Reihe betont sind. Es ist im Uebrigen eigenthümlich, daß der Herzog diese Instruction nach ausländischen Vorbildern verfaßt hat; diese sind bei den Acten erhalten geblieben in Gestalt einer Information, welche der Herzog Eberhard von Württemberg für den Erzieher seines Sohnes Johann Friedrich, dem Freiherrn Christoph von Mantuffel ausgestellt hat²⁴⁾, sowie eines ähnlichen Schriftstückes des Pfalzgrafen bei Rhein. Ein Vergleich dieser und der kurländischen Instructionen zeigt zwar erhebliche Abweichungen im Einzelnen, aber es erscheint doch charakteristisch, daß die junge Dynastie der Kettler solch' standesgemäßer Vorbilder nicht entrathen zu können meint.

Erfahen wir also aus obiger Instruction die pädagogischen Gesichtspunkte des fürstlichen Vaters, so war es auch möglich, über die Gegenstände des Unterrichts und deren Erlernung sich eine Vorstellung zu machen. Einen vornehmen Platz unter ihnen nimmt das Lateinische ein, welches damals beim diplomatischen Verkehre noch eine große Rolle spielte, und

sodann das Französische, welches die erstere Sprache im öffentlichen Verkehre der Völker abzulösen sich allmählich anschickte. „Das Latein, so schreibt ein Zeitgenosse, ist das Vornehmste, dadurch kann er mit allen Nationen reden, darumb wünschte ich, daß alle, die so umb den Prinzen wehren, in gemeiner Conversation nicht anders als Latein mit ihm redeten.“²⁴⁾ Wir wissen, daß der Herzog beim sprachlichen Unterrichte die Grammatik weniger betont wissen will, sein Wunsch ist, daß der Prinz „durch fleißige achthabung des Hofmeisters sich in Verfertigung und abfassung schöner Thrieten Und Thematzen Ueben, den Verstand durch schöne Vernunftreden im discouririen nach erforderung undt eygenschaft einer jeden Sprache schärfffen und dadurch seinen Verstand üben soll.“²⁵⁾ Die Methode scheint sich auch bewährt zu haben, denn wir hören, daß der Prinz später „die römische Hauptsprache fertig redete.“^{25a)} Daß die Geschichte und die Geographie dem Unterrichte nicht fern blieben, zeigt uns die Mittheilung des schon erwähnten Königsberger Professors Reich, daß der Prinz die Historie gelernt habe „als einen Spiegel aller Weltverhandlungen, auch die Welt und Himmelbeschreibungen aus den entworfenen Weltkugeln“.

Neben der geistigen Ausbildung des Prinzen wurde auch die körperliche nicht vernachlässigt. Der Prinz war hierbei, da ihm die rechte Hand fehlte, auf den Gebrauch der linken angewiesen. Er hat hierin eine große Fertigkeit erlangt, wie wir aus einem nach dem Tode des Prinzen Alexander erschienenen Flugblatte des ehemaligen herzoglichen Archivars G. Stephani in Königsberg ersehen können, der uns darüber Folgendes berichtet: „Was die Natur der Rechten versagt hatte, machte sie bei der linken hand mit ihrer Erfindungsgabe wieder gut, denn sowohl im Drechseln von Elfenbein, als auch beim Arbeiten in Holz, sowie in der Handhabung der Waffen genügte sie ihm dermaßen, daß sie vollkommen die rechte zu sein schien.“²⁷⁾ Der genannte Professor Reich berichtet in seiner rhetorischen Ausdrucksweise, daß Prinz Alexander „gegossene metallene Stücklein nach dem Ziel gerichtet und Feuer gegeben, wie er nach Mathematischer Kunst Schänzlein aufgeworfen, seinem Alter gleiche Knaben als ein vernünftiger Heerführer zum Streit angeflammt und in solchem blinden Lärm und Gefechte zuerst in die feindlichen

Truppen gedrungen;" also der Prinz spielte „Soldaten" mit Vorliebe, eine Beschäftigung, welche den Königsberger Professor zu einem Vergleich mit Kyrus anregt. „Er bereitete" so hören wir von demselben Gewährsmanne, „und machte seine Füße im Tanzen zum Fechten fertig und besonders hatte er seine Lust auf dem Reitplaze. Es war kein Pferd, kein frecher Hengst, auf welchem er nicht sollte aufgesprungen, und ihn getummelt haben, wie der große Alexander seinen Bucephal beritten". Während so die körperliche und geistige Ausbildung unseres mit einem vortrefflichen Gedächtnisse ausgestatteten^{27a)} Prinzen nach den Wünschen und Gesichtspunkten seines fürstlichen Vaters vor sich ging, stellte sich in einer gewichtigen Frage eine Abweichung von den Intentionen des Herzogs ein. Es war das die religiöse, confessionelle Frage. Holen wir, um uns diese besser zu vergegenwärtigen, ein wenig weiter aus. Die Kettlers waren, seit Gotthard Kettler, der letzte Meister des deutschen Ordens in Livland, das Ordensgewand abgelegt und das Land säcularisirt hatte, strenge Lutheraner gewesen und daran hatte auch der Umstand nichts zu verändern vermocht, daß die Gemahlin Herzog Jacobs der reformirten Confession angehörte. Allerdings hatten die reformirten Fürstinnen ihre besonderen Hofprediger gehabt, um welche sich dann eine kleine Gemeinde scharte, aber von Versuchen dieser Hofprediger, für ihre Confession Anhänger zu gewinnen, verlautet Nichts. Dagegen wissen wir, daß die Herzogin Louise Charlotte, Herzog Jacobs Frau, welche, wie das Brandenburgische Kurhaus seit den Tagen Johann Sigismunds überhaupt, der reformirten Kirche angehörte, ihren confessionellen Standpunkt in manchen Dingen zur Geltung zu bringen suchte. Ihr zu Gefallen stellte z. B. der Superintendent von Kurland Daniel Hasslein den Gebrauch von Lichten bei den geistlichen Handlungen im fürstlichen Betstaae, sowie den Exorcismus bei der Taufe der fürstlichen Kinder ab, eine Connivenz, welche ihn in Unannehmlichkeiten mit der kurländischen Geistlichkeit brachte.²⁸⁾ Nicht minder kam hierin der sonst sehr strenge Superintendent Paul Einhorn den Wünschen der Landesfürstin entgegen.^{28a)} Nicht bekannt geworden aber ist bis jetzt der Versuch der Herzogin, der auch gelang, den Prinzen Alexander der reformirten Kirche zu gewinnen. Nach den bei der Ver-

mählung Herzog Jacobs mit Louise Charlotte vereinbarten Ehepacten sollten die fürstlichen Knaben bis zum siebenten Jahre der mütterlichen Unterweisung in der Religion anvertraut bleiben, dann aber in den Lehren der evangelischen (lutherischen) Landeskirche erzogen werden. Um so schwieriger war das Unternehmen der Herzogin. Wir wissen, daß sie diesen ihren jüngsten Sohn besonders liebte, war er doch in so mancher Beziehung ihr Sorgenkind, war er doch mißgestaltet und in der Gefangenschaft geboren. Daneben hat denn der Große Kurfürst, der ein strenger Reformirter war, in diesem Sinne seine Schwester beeinflusst. Der Informator Gravius, ebenfalls reformirten Bekenntnisses, hat dann in dieser Richtung auf seinen Zögling eingewirkt, wobei es nicht an häuslichen Szenen und Zwistigkeiten gefehlt hat, denn wenn der Herzog auch Manches übersehen mochte, so fanden die Wünsche der Herzogin doch ihre Schranken. Offiziell scheint der Prinz lutherisch erzogen worden und die Unterweisung in der reformirten Religion heimlich und mit großen Schwierigkeiten vor sich gegangen zu sein. Ja, der Herzog hat sogar mit Strafen gedroht, falls der Knabe dem lutherischen Religionsunterricht nicht fleißig folge. „Ich hoffe nicht,“ schreibt der Große Kurfürst an seine Schwester im Jahre 1668, daß E. Vd. Umb der Wahrheit Willen Alexander streichen lassen werden, den dadurch werden sie beweisen, daß Sie uns Allen feindt sein.“ Die Herzogin möge mit dem Knaben nach Königsberg kommen, um dort über dessen Zukunft Genaueres zu überlegen, „inmittels ermahnen Ew. Vd. Ja zur standhaftigkeit.“ Großen Unwillen empfand Friedrich Wilhelm bei der Nachricht, daß der Prinz — wohl gegen der Herzogin Willen — die zehn Gebote in der Fassung des Lutherischen Katechismus lernen mußte. „Mich jammert, schreibt er der Herzogin,“ des kleinen Alexanders, das man Ihn Zwingen Will, die Zehn gebotte nach menschenauffatz Undt nicht nach den klaren Buchstaben der Schrift zu lernen. *) Ich kann nicht glauben, daß Ew. Vd. Herr solches zugeben wirdt, den das währe gegen

*) Bekanntlich giebt der Heidelberger Katechismus die zehn Gebote im Wortlaute der h. Schrift, während Luther unwesentliche Kürzungen in der Form vorgenommen hat.

Gottes Befehl, der nicht haben will daß man von seinem Worte etwas entnehme oder zusehe. ²⁹⁾ Man hat, wie es den Anschein hat, überhaupt in Preußen mit großem Interesse die Entwicklung unseres Prinzen verfolgt. Rudolph Günther Kieselwetter, der ehemalige Hofprediger Louise Charlottens, der in Danzig lebte, unterläßt nicht, in seiner zahlreichen Correspondenz mit der Herzogin mehr als einmal seiner Freude über den Prinzen Ausdruck zu geben. Er ist sehr erbaut von des Prinzen Fortschritten im Katechismo — d. h. doch dem Heidelberger — und als im Jahre 1668 derselbe die Pocken glücklich übersteht, da meint er, Gott habe das zu seiner Ehre und der Kirchen Trost sogefügt. ^{29a)}

Der mitgetheilten Aufforderung ihres fürstlichen Bruders folgend, entschloß sich die Herzogin Louise Charlotte dann auch zur Reise nach Königsberg. „Donnerstag, den 28. Martii, (so lesen wir in den handschriftlichen Ordinari- und Postzeitungen, ³⁰⁾ kamen Ihre Hochfürstl. Durchl., unersr gnädigsten Churfürsten und Herrn älteste Frau Schwester die Herzogin von Churland, mit dreyen dero Princeßinnen und Herrn Sohn Prinz Alexander in einer Suite von ehlich und achzig Personen, und über 150 Pferden, nachdem man ehliche Tage her dieselbe erwartet, glücklich allhier an, welcher Sr. Churfürstl. Durchl. Unser gnädigster Churfürst und Herr, mit dero Churfürstl. Gemahlin, Churfürstl. Prinzen, der Herrn Staathalters Herzog Radziwills Fürstl. Ge., Princeßin von Holstein, Preuß. Ober und Regiernngsräthen, wie auch Churfürstl. Geheimen Räthen und einigen Frauenzimmern in großem Gefolge von Officieren und Cavallieren nach Mittags-Mahl bis Quednau, eine halbe Meile von der Stadt ins erste Kirchdorff, dieselbe zu Bewillkommen und einzuholen, entgegen giengen, und umb 6 Uhr gegen Abend, da im Schloß Platz 2 starke Compagnieen zu Fuß sich in Ordnung gestellet, die Wache doppelt versehen, und das eufferste Roßgartische Thor mit ehlichen Compagnieen Bürgerei besetzt gewesen, die Straßen aller Orten, vom Thor an bis zum Schlosse, die Fenster und Thüren von Spectatorn angefüllet, in folgender Ordnung eingezogen. Als sie nun ins Schloß kamen, und unten bei der breiten Thüren außgesehen, wurde die Herzogin mit bey sich habenden nochmals empfangen, und von dem gesammten Comitatz in dero zugeordnete Posamenten gebracht, auch bald darauff zur Taffel

wiedrumb begleitet.“ Leider wissen wir wenig über die Resultate dieser Zusammenkunft, gewiß hat der Kurfürst in der confessionellen Frage zum Ausharren gemahnt und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit dem Informator Gravius, falls er in gleicher Treue den Prinzen auch ferner erziehe, die Anwartschaft auf eine Stelle bei der Regierung des Fürstenthums Minden versprochen.³¹⁾ Er wird hier wohl seiner Schwester zugesagt haben, sich ihres jüngsten Sohnes auch in der Folge anzunehmen. Diese Fragen der Confession spielen noch vielfach in der Geschichte des herzoglichen Hauses eine Rolle. Herzogin Louise Charlotte blieb der Confession, in der sie erzogen war, treu ergeben und wurde durch ihren ehemaligen Hofprediger Rudolf Günther Kiefewetter, welcher seit 1658 die reformirte Gemeinde in Danzig bediente, in ihrer religiösen Stellung durch briefliche Erbauung, durch Zusendung von Büchern — wie Sculteti postille — und von Predigten mehrfach gefördert. Für die fürstlichen Kinder erhält sie auch aus Königsberg gelegentlich Lectüre „Um sie in der wahren, Von aberglauben, abgötterei, tyrannei, menschentand und falscher Lehre reformirten gesäuberten christlichen Religion“ zu unterweisen.^{31a)} Wie sehr übrigens der confessionelle Einfluß der Herzogin auf ihre Kinder später als ein nachhaltiger angesehen wurde, zeigt uns ja die bekannte Thatsache, daß der letzte Herzog Kettlerschen Stammes, Herzog Ferdinand stark im Verdachte stand, der reformirten Kirche anzugehören und mit Ostentation bei seiner Anwesenheit in Mitau — er lebte ja meist in Danzig — sich zweimal täglich vom lutherischen Hofprediger religiös erbauen ließ.

In dem also skizzirten Schülerleben des Prinzen bildeten eine Abwechselung die Reisen, welche er mit den Eltern nach Riga, oder den herzoglichen Schlössern Doblen, Hofzumberge, Grünhof, Jacobshof und anderen unternahm und über die er dann getreulich an die Zurückgebliebenen berichtete. Sehr häufig galt es bei solchen Ausfahrten der Jagd, die ja in Kurland zu allen Zeiten und besonders in früheren Tagen hochgeschätzt und cultivirt wurde.³²⁾ Unser Prinz hat das Waidwerk sehr geliebt. „Er suchte, erzählt Prof. Reich, das Wild auf in dem Luder und Lagern, er ging den schäumenden Hauern mit seinem Fangspieß entgegen. Den flüchtigen Hirschen setzte er nach und erlegete sie

mit seinen Büchsen.“ Eine längere Zeit hindurch scheint der Prinz sich in Grünhof aufgehalten zu haben, wahrscheinlich wohl, um in der Stille des Landaufenthaltes der Arbeit besser obliegen zu sollen. Oft aber wird es dem Knaben auf dem Lande doch gar zu still und langweilig, „Möchte wünschen,“ schreibt er seiner Mutter, „daß Schwester Charlotte Ld. auch hier wehre, Wo es Ew. Gnaden gnädiger Wille, lassen Ew. Gnaden sie doch nachkommen,“ *) und der älteste Bruder muß „ein paar raquetten schicken, die müßige Zeit damit zu vertreiben.“ Im Großen und Ganzen scheint Prinz Alexander ein fleißiger Knabe gewesen zu sein. Ließ er es gelegentlich an dem nöthigen Eifer fehlen, so erfolgen mütterliche Ermahnungen. Natürlich verspricht der Knabe dann, sich zu bessern, wobei recht ergößlich zuweilen die Kindermoral, welche Belohnungen für gute Werke nicht entbehren will, zu Tage tritt. So versichert der Sohn in Anlaß solch einer mütterlichen Rüge, er werde „derselben nachzuleben sich äußersten leißes bemühen und nächst göttlicher Hülfe sich dergestalt verhalten, das Ew. Gnaden werden ursach haben, ihm das versprochene apfelgraue Pferd mit dem gestickten Sattel zu verehren und wie vor diesem also auch ins künftige seine gnädige Mama zu verbleiben.“ Mit den abwesenden Geschwistern correspondirt der Knabe eifrig, wenn es sich dabei auch meist nur um Neujahrsgratulationen und Aehnliches handelt, oder er „seine brüderliche Liebe und gehorsam contestiren will.“ Die Briefe der Eltern an den Erbprinzen Friedrich Casimir weisen vielfach Grüße unseres Prinzen an seinen ältesten Bruder auf, „Ew. Ld. wollen dero geringen Diener Alexander nicht vergessen“ und Aehnliches finden wir häufig. Nicht minder wird an die brandenburgischen Verwandten gelegentlich geschrieben, doch meist auch nur Gratulationen. An den Großen Kurfürsten gerichtete Briefe unseres Prinzen haben sich erhalten, haben aber kein weiteres Interesse. **) Auch mit Cassel wurden nahe Beziehungen nnterhalten. So spendete Prinz Alexander dem Landgrafen Carl, seinem Schwager, i. J. 1015 „ein polschen tigerhunt, so im wasser gehet Und sehr Wol abgericht,“ „Er liebte Ihn sehr“, schreibt die Herzogin Louise Charlotte, „aber Wie ehr hört, E. Ld. Freude mit haben könneten, gab ehr Ihn mit frende fortht.“ ***)

*) Es ist Charlotte Sophie (geb. 1651) die 7 Jahre ältere Schwester des Prinzen, die spätere Aebtissin von Herford gemeint.

Diese Jahre, welche der Prinz in der furländischen Heimath erzogen wurde, waren im Großen und Ganzen ernste und stille. Der älteste Bruder Friedrich Casimir weilte schon seit einigen Jahren im Auslande, er commandirte in holländischen Diensten ein Regiment. Der zweite am Leben gebliebene Sohn Herzog Jacobs, Carl Jacob, war 1672 u. 1673 auf einer großen Bildungsreise begriffen, die ihn unter der Führung seines Mentors von Heydebrecht bis nach Neapel hinunterführte. „So weit,“ schreibt Lekterer an die Hofmeisterin, Frau von Eden „wird kein Herzog von Churland gekommen sein.“ Die Schwestern des Prinzen hatten zum Theil geheirathet, Marie Amalie den Landgrafen Carl von Hessen-Cassel, Louise Elisabeth den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg und nur Charlotte Sophie, die spätere Aebtissin von Herford, war am Hofe der Eltern. Nach schweren Kämpfen mit dem Vater war es dem Prinzen Ferdinand auch gelungen, sich aus der Heimath loszumachen. Man kann es sich lebhaft vergegenwärtigen, wie wenig Herzog Jacob schon mit seinem ältesten Sohn zufrieden sein mochte; befand sich doch Holland im Kriege mit Frankreich, welches in nahen Beziehungen zu Schweden stand, jener Macht, durch die der Herzog früher so schwer geschädigt worden war. Als nun Prinz Ferdinand im Jahre 1672 gleichfalls den Gedanken faßte, in holländische Dienste zu treten, da bot diese Absicht häufig Anlaß zu Zwist und Verdrießlichkeiten, die, wenn die Mutter für den Sohn Partei nahm, in heftige häusliche Scenen ausarteten, bis es dann der versöhnenden milden Art der edlen Frau gelang, den Frieden wieder herzustellen. Ueber eine solche Begebenheit berichtet Prinz Ferdinand an seinen Bruder Friedrich Casimir ³⁴⁾ in folgender drastischer Weise. „Ach, ich Unglückseliger! denn wie ich gestern H. Vater ansprach, als ich mit Frau Mutter vom Grünhoff wieder zurückkam, gab er mich die Hand und sagte, schläge sollte man mich geben und keine handt, weil ihr ohne mein Wißen seidt weggezogen, als ich mich verantworten wolte, kehrte er sich nmb zum Hobmann Böckerfahm und sagte, der Herr soll auf der Commissiou (?) und fähret spazieren; wie ich nun in die Kammer kam, schalt er und turuirte, ich aber ging hinaus. Fr. Mutter fing an zu weinen und sagte, wer weiß, ob sie sich sein Tage wiedersehen und er solt ihm kein gleitt gegeben haben, wir haben

nur den einzigen Sohn hier und E. L. schelten so auf ihm darauf, ließ er mich wieder holen und sagte, ich sollte zur Tafel bey ihm bleiben zc.“ Schließlich verließ er aber doch die Heimath und führte seinen Plan auch aus. Bei der reizbaren Stimmung des Herzogs, die sich in dem oben mitgetheilten Vorfalle ja auch deutlich zeigt, bei den Zwistigkeiten, welche die confessionelle Erziehung des Prinzen mit sich brachte, bei der Einsamkeit im nordischen Encland versteht man es, wenn den Prinzen es fortzog aus der Enge der heimathlichen Verhältnisse zu den politischen und culturellen Centren des europäischen Lebens. Es war damals üblich, daß junge Fürsten nach Abschluß ihrer Bildung auf einer Hochschule, Bildungsreisen antreten. Eine solche mochte auch unseren Prinzen der großen Welt näher bringen. Allein bevor die Reisepläne ganz ausge- reist waren, erfolgte ein Ereigniß, welches für das Familienleben des herzoglichen Hauses einen unerseßlichen Verlust bedeutete. Am 18. August 1676 schloß die Herzogin Louise Charlotte ihre Augen zur ewigen Ruhe und in ihr verlor Kurland eine edle Fürstin, die herzogliche Familie aber die beste Gattin und treueste Mutter. Schon seit geraumer Zeit kränkelte sie, die Sorgen ihres Gemahls, die schwedische Invasion mit ihren Mühseligkeiten und vieles Andere hatten sie vor der Zeit nieder- gebeugt. Schon mehrere Jahre vor ihrem Tode hatte sie das Bewußt- sein, daß ihr Leben zur Neige gehe. Als sie (d. 13. Juni 1673) ihrem Sohne Friedrich Casimir den Hingang ihrer langjährigen getreuen Hof- meisterin mittheilt, da fügt sie, von ernster Ahnung erfüllt, hinzu: „Ich halt, ich Werde Ihr bald folgen.“ Am 28. März 1675 machte sie ihr Testament, denn so dürfen wir füglich das uns erhaltene Memorial an ihre Kinder bezeichnen. *) In diesem Memorial bestimmte sie, wie es mit ihrem Nachlasse gehalten werden solle, damit durch Zwist das geschwisterliche Verhält- niß nicht getrübt werde. „Werden Schwestern und Brüder zusammenhalten, werden sie wohl bestehen, werden sie sich zanken und trennen, werden sie baldt können über ein haufen geworfen werden.“ Ihrem ältesten Sohne Friedrich Casimir vermachte sie Friedrichshöfchen (Hof) und Eckhöfchen (Paulsgnade), die anderen 3 Brüder sollten Grünhof und Sessau, die Schwestern die Herzogliche Domaine Brandenburg bekommen. Das baare Vermögen der Herzogin war nicht groß gewesen, die schweren

Zeiten, insbesondere die Zeit der schwedischen Gefangenschaft, hatten ihre ohnehin nicht sehr großen Mittel stark erschöpft; als sie dann von ihrer Mutter 50000 Fl. poln. geerbt, habe sie diese Summe ihrem Gemahle vorgestreckt, der sie dann mit Grünhof entschädigt habe. Außerdem besäße sie noch 40000 Guld. hollb. „davon habe Ich 7000 Thaler in Danzig anlegen, mein Alexander zum besten undt soviel zugethau, das 9000 Rthl. auf dem Rathhaus, davon ich jährlich die intereß habe, nach mein todt aber mein Alexandergen bleibet, weil er mit mir so unschuldig verfolgt undt an sein leibe so von Gott heimgesucht, das ich ihm billig was vor die andere zulege, iudoch mit dem bedinge, das wann er ohne erben abging als dann die post wieder unter Sein geschwister getheilt werde; iudoch soll er auch die macht haben, es auf ein guth zu legen undt solches dem Bruder, so er am liebsten, durch Testament zu übertragen, doch das es nicht von seinem Haus entwendet werde, sondern immer wieder auf mein Kinder auf Lebtag bleibe;“ das übrige Geld von jenen 40000 Fl., nach ihrer Berechnung 9000 Rthl. vermacht sie ihrem ältesten Sohne Friedrich Casimir, „damit er wieder desto brüderlicher gegen seine Brüder undt Schwestern handeln, undt ihnen kein unrecht thne.“ Etwa ein Jahr später ist sie heimgegangen, „Ew. Liebden mögen Wir nicht bergen, daß Gott Unsere Hochgel. Gemählin Vbd. durch einen schleunigen und unvermuthlichen, iedoch faufft und feel. Abscheidt den 18. dieses (August) St. n. des Morgens umb 2 uhr, nachdem Ihr Vbd. frisch und gesuudt des Abeudts Zuvor sich zu Bette begeben, von dieser mühsel welt abgefordert und in den Himmlischen Freuden=Saal versetzet“. Mit diesen Worten theilte Herzog Jacob seiner Schwägerin, Hedwig Sophie von Sand die Trauerbotschaft mit. ³⁵ *) Den Prinzen muß der Heimgang der Mutter tief bewegt haben, wissen wir doch, daß er ihr zärtlich gehegter Liebling war. Dazu kam noch, daß der Prinz eigentlich wider Willen des Vaters der reformirten Kirche sich angeschlossen hatte und bei den deshalb zu erwartenden Collisionen mit dem Herzoge seine beste Vertreterin in Fortfall gekommen war. ³⁶) Die Beisetzung der Leiche der Herzogin Louise Charlotte fand erst ein Jahr später, am 8. August 1677 in Mitau mit den üblichen Ceremonien und Ehren statt. Um jene Zeit befand sich unser Prinz nicht mehr in der Heimath, so daß der Sitte der Zeit

entsprechend, ein Cavalier seine Stelle bei der Beerdigung der Mutter vertrat. Es that dieses ein Rittmeister E. von Medem, während den Platz des gleichfalls abwesenden Prinzen Ferdinand der königl. Lieutenant E. G. von Medem einnahm. 37)

Mit dem Tode der Herzogin Louise Charlotte schließt der Aufenthalt des Prinzen Alexander in der Heimath ab, die er in der Folge für längere Zeit nicht mehr betreten sollte. Aus der Enge der kurländischen Verhältnisse trieb es ihn hinaus, hinaus in die große Welt und ihr Getriebe. Wie wenig das, was der Herzog Jacob von der Reise seines Sohnes erwartete, in Erfüllung ging, wie ganz anders, als vorauszusehen war, sein Leben sich gestaltete, das sollen uns die folgenden Blätter zeigen.

II.

Wanderjahre 1676—1684.

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken.“
Goethe.

Als im Jahre 1676 Prinz Alexander von der Heimath schied und nach Deutschland reiste, da galt es, nach vorübergehendem Aufenthalte in der Brandenburgischen Hauptstadt eine Universität behufs weiterer Studien zu beziehen, woran sich wohl noch Bildungsreisen schließen sollten. Am Berliner Hofe sollte ihn der Amtmann von Neu-Nahden, Joh. Casimir von Bothsheim, einführen, der freilich in erster Reihe eine andere Aufgabe in Berlin zu erfüllen hatte. Es walteten nämlich zwischen den Höfen von Mitau und Berlin neben anderen auch Beziehungen minder freundschaftlicher Art ob, die sich aus Forderungen ergaben, welche Herzog Jacob an den großen Kurfürsten stellen zu dürfen vermeinte. Einmal war das Erbe seiner Mutter, der Tochter des Markgrafen Albrecht Friedrich von Preußen, noch nicht gänzlich zur Auszahlung gekommen. Ferner waren die Ehegelder, welche die Pommernschen und Preussischen Stände in Anlaß der Heirath Herzog Jacobs mit der Prinzessin Louise Charlotte von Brandenburg zu zahlen übernommen hatten, in des Herzogs Hände noch nicht gelangt. Ein weiterer Schaden erwuchs dem letzteren dadurch, daß eine größere Anzahl von kurländischen Bauern durch das Versprechen, zehnjährige Ab-

gabenfreiheit zu erhalten, ihre Heimath verlassen und sich in Ostpreußen angesiedelt hatten, ohne die Genehmigung ihres bisherigen Landesherrn zu diesem Schritte erhalten zu haben. Im Hinblick auf diese und andere Verpflichtungen waren dem Herzoge schon früher die Orte Schwedt und Virad zugesichert worden, aber factisch niemals in seinen Besitz gekommen. Alle diese Fragen sollte Bothsheim regeln. Die für ihn bestimmte Instruction gewährt uns in diese Verhältnisse genügenden Einblick³⁸⁾. Da nun eine Entschädigung in baarem Gelde Seitens des Berliner Hofes nicht zu erwarten stand, so sollte Bothsheim als Ersatz „einige wüste Aemter oder sonst etwas, es sei an Böllern oder anderen Dingen“, verlangen; die betreffenden Orte sollten, wenn möglich in Westphalen, im Stift Minden oder im Clevischen belegen sein. Neben dieser seiner Hauptmission hatte Bothsheim noch die Aufgabe, die wir schon erwähnten, unseren Prinzen beim Berliner Hofe einzuführen. Da der alternde Herzog in seinem Testamente seine Ansprüche an Brandenburg einem jüngsten Sohne Alexander vermacht hatte, so war der Umstand, daß die Geltendmachung jener Präensionen gemeinsam mit der Vorstellung des Prinzen erfolgen sollte, wohl gewiß kein zufälliger. — Nach dem Berliner Aufenthalt sollte dann eine Academie besucht werden und durch eifrige Studien der Uebergang in das spätere Berufsleben, sei es nun das eines Diplomaten, sei es das eines Soldaten, vorbereitet werden. Es war damals gebräuchlich, daß auch während der Zeit des academischen Studiums vornehme junge Leute ihre Informatoren behielten. Der langjährige treue Informator Gravius, den der Prinz noch vor seinem Scheiden aus der Heimath der Fürsorge des großen Kurfürsten in dankbarer Gesinnung empfohlen hatte³⁹⁾ wollte das Amt nicht länger bekleiden und alle Versuche Herzog Jacobs, durch den ehemaligen Informator und fürstlichen Archivar Georg Stephani in Königsberg einen geeigneten Informator zu finden, der „gereist, ein Edelmann, sprachen und gute conduite hätte“, waren erfolglos geblieben⁴⁰⁾. So konnte der Herzog denn recht zufrieden sein, als sich der Freiherr Friedrich Hector von Sacken bereit erklärte, als Hofmeister und Mentor den Prinzen Alexander auf seiner Reise nach Berlin zu geleiten, während ein eigentlicher Informator wohl erst in Deutschland, wenn möglich, acquirirt

werden sollte. Wahrscheinlich zur See wurde die Reise angetreten und am 27. Juli 1677 war man glücklich in Königsberg angelangt. Hier ließ es sich ein Kurländer, Luther Doerper*), nicht nehmen, „aus unterthänigster Schuldigkeit und gehorsam mit flüchtiger Feder“ eine „Unterthänigste Freudbezeugung und Glückwünschenden Zuruff“ in überaus öden, wenn auch gut gemeinten Versen — wie es damals modern war, zu verfassen, nachdem er am Tage vorher in dem schwarz ausgeschlagenen academischen Saale eine Trauerrede zum Gedächtniß der Herzogin Louise Charlotte, seiner Wohlthäterin, gehalten hatte¹⁾). In jenem Glückwunschgedichte zu Ehren unseres Prinzen verstieg sich die devote Phantasie des Dichters sogar zu der bescheidenen Prophezeiung:

„Ewig wird sein Name stehen
Und durch alle Länder gehen!“

Nach kurzem Aufenthalte in Königsberg ging die Reise dann weiter, zunächst nach Danzig, wo der Prinz am Anfange des Augusts anlangte und am königlich polnischen Hoflager, welches sich dort gerade befand, kurze Zeit verweilte²⁾). Während nun der Hofmeister Hector von Sacken politischer Aufträge und auch seiner Gesundheit halber in Danzig blieb, um sich erst in Berlin wieder mit seinem jungen Herrn zu vereinigen³⁾), reiste dieser dagegen nach dem vor Stettin befindlichen Feldlager des großen Kurfürsten, welcher die genannte Stadt damals gerade belagerte⁴⁾).

Vergegenwärtigen wir uns die damalige Situation des Großen Kurfürsten, so erinnern wir uns, daß, als derselbe im Jahre 1675 in den Rheinlanden gegen Frankreich im Felde lag, die Schweden, durch französischen Einfluß bewogen, von dem ihnen gehörigen Theile Pommerns aus in das Gebiet Friedrich Wilhelms von Brandenburg einfielen. Mit aller Macht wandte sich dieser dann gegen sie, siegte über ihre Truppen bei Rathenow und Fehrbellin und brach dann mit der Absicht, die Feinde aus Pommern endgiltig zu vertreiben, in dieses Land ein. Im October 1676 fiel die Stadt Demmin, vom Hunger überwältigt, in seine Hände und schon schickte sich der große Kurfürst an,

*) Doerper war später Prediger in Mitau, Sibau und Sallgallen bei Mitau. Cfr. Otto-Kallmeyer „Die evangelischen Prediger und Kirchen Kurlands“ pag. 233.

Stettin zu belagern. Zwar ließ er einige Bomben und Granaten in die Stadt werfen, aber die hartnäckige Vertheidigung der Schweden und die vorgerückte Jahreszeit ließen ihn das Unternehmen zunächst aufgeben. Als dann wieder der Frühling anbrach, wurde der Versuch erneuert, die Stadt zu erobern, welche unter dem Commando des General von Wulffen tapfer vertheidigt wurde. Die Rüstungen Friedrich Wilhelms waren bedeutende, er verfügte über 206 Kanonen und 40 Mörser. Commandeur des Belagerungsheeres war der Feldmarschall Derfflinger, während die Oberleitung in den Händen des Kurfürsten selbst ruhte. Am 25. Juni langte er mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen und ganzen Hofstaate in Kolbikow, zwei Meilen vor Stettin an; es begann nun jene denkwürdige Belagerung, welche besonders durch den Heldenmuth der Belagerten in der Kriegsgeschichte einen ehrenvollen Platz einzunehmen berechtigt ist. Erst nachdem die meisten öffentlichen Gebäude vernichtet und die Stadt sogar zum Theil eingäschert war, fand am 26. December die Capitulation statt, laut welcher der General Wulffen mit den noch am Leben gebliebenen vierhundert Schweden freien Abzug erhielt. Am folgenden Tage hielt Friedrich Wilhelm seinen feierlichen Einzug in Stettin, zu welchem die Kurfürstin und die kurfürstlichen Prinzen aus Berlin eingetroffen waren. An diesen Ereignissen nahm Prinz Alexander als Zuschauer im Lager seines großen Oheims Theil, wir besitzen noch eine Neujahrsgratulation an einen der Brüder, wahrscheinlich Friedrich Casimir, welche am 21. December 1677 im Feldlager vor Stettin geschrieben ist. Als der Kurfürst dann nach Berlin zurückkehrte, wird Prinz Alexander sich ebenfalls dorthin begeben haben, denn wir finden ihn sehr bald darauf in der brandenburgischen Hauptstadt wieder. In dieser sollte unser Prinz, wie wir sehen, sich so lange aufhalten, bis eine weitere Entscheidung über seine Zukunft getroffen wäre, er sollte die Zeit eifrig zum Studiren benutzen. So wünschte es der Vater. Allein die Ungewißheit, wie lange er überhaupt in Berlin bleiben sollte und die Lockungen des Hofes ließen ihn zur gedeihlichen Arbeit so gut wie gar nicht kommen. In freundschaftliche Beziehungen trat der Prinz zu seinen brandenburgischen Vettern, und zwar besonders zu dem damaligen Kurprinzen Friedrich, mit dem er schon als Knabe bekannt gewesen war.

Mit diesen feinen Altersgenossen unternahm er dann gemeinsame Vergnügungen, Ausflüge nach der Umgegend, so nach dem Lusthose Cöpenick u. a. D.⁴⁵). Auch dem Kurfürsten selbst trat der Prinz nahe und wir dürfen annehmen, daß er sich gerne am Berliner Hofe festhalten ließ. „Er. Churfürstliche Dhl. haben mich noch nicht wollen von sich ziehen lassen (als welche mir mit besonderen gnaden zugethau) und mir den gnädigen abscheit zu geben annoch verweigert“, so berichtet der Sohn an den fürstlichen Vater daheim⁴⁶). Ähnliches hatte Friedrich Wilhelm an seinen Schwager in Curland selbst geschrieben. Herzog Jacob nämlich war das lange Säumen des Sohnes am Berliner Hofe auch deshalb peinlich, weil bei den gespannten Beziehungen des letzteren zu Schweden ihm daraus von diesem, seinem mächtigen Nachbar, ein Vorwurf gemacht werden könnte. Auf ein in diesem Sinne gehaltenes Schreiben antwortet der große Kurfürst, der Prinz sei „so guthen und sittigen Comportements, daß wir uns noch nicht entschließen können, denselben zu erlassen.“ Im Uebrigen fügte er beruhigend hinzu, es könne doch Niemand befremden, daß er den Sohn seiner Schwester bei sich habe ⁴⁷). Ob nun das in der That sehr herzliche Verhältniß, welches zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Neffen Alexander obgewaltet zu haben scheint, allein das Bleiben des Letzteren am Hofe zu Berlin zu erklären geeignet ist, das ist eine Frage, die uns im Verlaufe unserer Erzählung noch beschäftigen wird. Aber als fraglos darf gelten, daß das besonders freundliche Verhältniß zwischen Prinz Alexander und seinem großen Oheim wohl darauf zurückzuführen ist, daß Beide die gemeinsame reformirte Confession verband. Vielleicht aber darf auch der Gedanke nicht ganz zurückgewiesen werden, daß die Verpflichtungen, welche der große Kurfürst gegen das Haus Rettler und speciell gegen den Prinzen Alexander, wie wir sahen, hatte, das Entgegenkommen Friedrich Wilhelms zu erklären mit geeignet sind. Jedenfalls ermöglichen diese Beziehungen es unserem Prinzen, sich über die Verhältnisse am brandenburgischen Hofe zu informiren und nach Curland an seinen Vater über dieselben berichten zu können⁴⁸). Es sind bekannte Leute, die uns in den folgenden Zeilen entgentreten „Unter den Staatsbeamten, schreibt der Prinz, gilt iezo nechst dem Herren von Schwerin sehr viel der Herr Meinders und der geheimbte Staats=Secretarius Fuchs, Unter

den Kammerdienern aber Heydekampf und Marlitiuſ.“ Inzwiſchen war der Freiherr von Sacken in Berlin eingetroffen und die Reiſenden hätten ſich nun nach ihrem Beſtimmungsorte begeben können, wenn ſich nicht andere Umſtände geltend gemacht hätten. Herzog Jacobs Wuſch war, daß ſein Sohn ſich nach Thorn begeben, um dort die polniſche Sprache und die polniſchen Verhältniſſe kennen zu lernen. Dieſe Diſpoſition entſprach aber keineswegs den Neigungen des Prinzen, der, ſollte Berlin ſchon verlaſſen werden, ſeine Augen auf Leyden, die berühmte holländiſche Hochohule gerichtet hatte. Zunaohſt freilich hatte Berlin es ihm ange-
 than und da dem Herzoge dieſes nicht verborgen bleiben konnte, ſo werden wir uns über ſeine Unzufriedenheit mit Prinz Alexander nicht wundern dürfen. Der Hofmeiſter des Lehteren, Sacken, welcher den alten Herzog auf dem Laufenden erhielt, hielt es für angebracht, ſeinen Mittheilungen Entſchuldigungen hinzuzuſügen⁴⁹⁾. „Meinem gnädigen Prinzen, ſchreibt er, wollen Erw. Hochof. Dhl. auch nicht zürnen, dan ſie fürwahr ſo nicht in allem ſchuldig ſind. Weil Sie noch ſo jugendlich, ſind ſie leichter umhzu überreden.“ Dem ſparſamen Herzoge von Rurland machten am meiſten Sorge die großen Ausgaben ſeines Sohnes, welche mit den Einnahmen nicht immer im richtigen Verhältniſſe ſtanden. In der Zeit, als Sacken noch in Danzig und ſein Schöhling allein in Berlin weilte, war Manches vorgefallen, was jenes Mißverhältniß zu vergrößern wohl geeignet war. In Königsberg hatte der uns bekannte Lehrer des Prinzen, Graviuſ, ſeinen Vetter, Namens Roehn, zum Informator des Prinzen angenommen, welcher ſich deſſelben gerne als Secretair bediente. Er ſelbſt „obwohl längſt committiret“, blieb auch noch bei dieſem, unter der Angabe, ihm gebührten noch einige hundert Thaler, welche die verſtorbene Herzogin Louiſe Charlotte ihm verſprochen habe. Dieſer Mann hatte, noch ehe Sacken in Berlin eintraf, in aller Eile 175 Thaler Schulden gemacht. Außer ihm gehörte zu des Prinzen Geſellſchaft noch ein junger Herr von Wiegandt, ein Kammerdiener, ein Page, ein Lakai und Graviuſ Diener. Man lebte dabei ganz auf Koſten des Prinzen und bekam aus dem kurfürſtlichen Schloſſe zunächſt Nichts geliefert „ausgenommen, berichtet Sacken, daß ſie vor 14 Tagen angefangen 4 Schüſſelchen mit wenigen eßen aus der Küche folgen zu laßen, daran

Wiegandt, Cammerdiener, Page, Laqneg und Mons. Gravii Diener sich kaum behelfen können.“ Daneben lebten noch der gewesene und der jeweilige Informator auf des Prinzen Kosten im Wirthshause. Um alle die Unkosten dieses kleinen Hofstaates zu bestreiten, erhielt Prinz Alexander tausend Thaler jährlich von seinem Vater. Diese Summe muß als gering gelten, wenn wir mit ihr etwa das vergleichen, was der gleichzeitige Herzog Eberhard von Württemberg seinem Sohne an Mitteln gewährte⁵⁰). Während die Anzahl der diesen auf seinen Reisen begleitenden Personen etwa ebenso zahlreich, wie die Umgebung des Prinzen Alexander war, erhielt er für das erste Jahr eilftausend Gulden, für das zweite aber sechstausend. Außerdem bezahlte der Herzog von Württemberg selbst den Hofmeister, Secretair und Kammerdiener seines Sohnes, sowie den Diener des Hofmeisters. Dazu sollte der Württembergische Prinz außer den genannten Summen dreihundert Fl. Kleidergeld und dreihundert Fl. „zu Lust und Kurzweil“ erhalten. Man versteht, daß der Prinz Alexander und sein Hofmeister ordentlich haushalten mußten, wollten sie mit ihren Mitteln auskommen, zumal schon nothwendige Ausgaben, wie für Kleidung, den Beutel sehr schwächten, kostete doch allein ein Sammetrock mit neuen Garnituren, den Säcken für den Prinzen machen ließ, fünfzig Thlr.⁵¹). So spielen denn die Bitten um Geldsendungen eine große Rolle in den Briefen Weider an Herzog Jacob, Sacken schreibt recht unzufrieden: „Sie verzehren soviel, als lebten sie auf einer Academie, versäumen ihre liebe junge Zeit, entwehren sich des Studirens Und sammeln wenig zukünftig nutzen an. Sie werden endlich auch hie Unser überdrüssig werden.“ „Die Schulden wachsen täglich — — und würde keine Indische Silberflotte Zureichen, wann (sc. man) also ohne Conto leben wollte.“ Wir ersehen aus des besorgten Hofmeisters Worten Verhältnisse, welche zu allen Zeiten vorgekommen sind und die Aussicht haben, so lange vorzukommen, als es junge Leute giebt, welche über die Bedeutung des Geldes eigenartige Auffassungen haben. Diese Geldcalamitäten waren es, die den Prinzen noch längere Zeit an Berlin fesselten. In diese Zeit ungefähr fällt der Versuch, unseren Prinzen und seine Zukunft hineinzuziehen in eine große politische Combination, die wir hier füglich nicht übergehen dürfen⁵²). Boguslaw

Radzimil, der Statthalter in Preußen, Herr auf Birsen u. war 1669 mit Hinterlassung nur einer Tochter gestorben, nachdem er vorher sein Testament gemacht. Fürst Bogusław war der letzte der reformirten Kirche angehörige Sprosse dieses alten hochangesehenen polnischen Adelsgeschlechtes und besaß im nördlichsten Theile Litthauens große Besitzungen, die ihm die Bedeutung eines recht einflußreichen Landesherren verliehen. In jenem seinem Testamente hatte er nun die Bestimmung getroffen, daß die Erziehung seiner Tochter vom Großen Kurfürsten, seinem Vetter, geleitet werden solle. Sie sollte nur mit Zustimmung des Letzteren heirathen und zwar einen Angehörigen der reformirten Kirche. Einen der katholischen Radzimils solle sie nur heirathen, wenn er sie „aus sonderbarer Inclination zur Person, nicht zu den Gütern“, zum Weibe begehre. Nach Bogusław Radzimils Tode begannen dann die Intriguen und Versuche der katholischen Verwandten, sich der jungen Prinzessin Louise Charlotte zu bemächtigen. Besonders bewarb sich Stanislaus Radzimil, Herr auf Kleck, um ihre Hand, wobei ihn sein Oheim Michael aus selbstsüchtigen Gründen unterstützte. Diese Verhältnisse bildeten für den großen Kurfürsten den Gegenstand ernster Sorge. Er durfte nicht zulassen, daß mit der Heirath der Prinzessin mit einem katholischen Radzimil die große Zahl der protestantischen Unterthanen der Ersteren preisgegeben werde und er in diesen eines mächtigen Anhangs im Königreiche verlustig gehe. Er hatte sich vielmehr dahin entschieden, daß sein Sohn Ludwig die Prinzessin Louise Charlotte heirathen solle. Da man aber in Polen mit Argwohn und Mißtrauen dem mächtigen protestantischen Kurfürsten gegenüberstand, so begünstigten einflußreiche Kreise in Warschau die Bestrebungen Stanisław Radzimils, ja man scheint sich sogar mit der Absicht getragen zu haben, durch eine besondere Constitution der Prinzessin die Heirath mit einem Ausländer zu verbieten. Man versteht, wie die polnischen Protestanten in arge Bedrängniß und Furcht geriethen. In dieser Lage haben sie ihr Augenmerk auf den Prinzen Alexander gerichtet und von einer Vermählung desselben mit der Prinzessin das Beste gehofft. Eine solche Verehelichung schien nicht ausgeschlossen, da der kurländische Prinz zum polnischen Indigenat gehörte, sie schien erwünscht, da die Heimath des protestantischen Prinzen an die Radzimil-

ischen Güter, so an Birken, unmittelbar grenzte. Der große Kurfürst hat diese Combination an sich herantreten lassen, ohne, wie es scheint, sie besonders zu verfolgen. Für alle Fälle mag er sie vielleicht als dankbar erwogen haben, aber in erster Reihe war, wie schon bemerkt, sein Sohn Ludwig in seinen Augen der geeignete künftige Gatte der Prinzessin. Wir wissen nicht, ob unser Prinz von den Wünschen der polnischen Protestanten in Hinsicht auf seine Person unterrichtet war. Da es aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich ist, so wird die Vermuthung nicht gar zu ferne liegen, daß diese Combination ihn auch in dieser Zeit beschäftigt hat und sein langes Weilen in Berlin erklärt. Es ist im Uebrigen nicht unbekannt, daß sie in sich zusammenfiel und daß Markgraf Ludwig von Brandenburg in aller Hast sich mit Louise Charlotte verlobte und vermählte (1680).

In derselben Zeit trat an unseren Prinzen ein Anerbieten heran, welches für seine fernere Lebensgestaltung von großem Einflusse zu werden versprach. Der Herrmeister des Johanniterordens nämlich, Fürst Adolf von Nassau, zu dem schon im Jahre 1663 Prinz Alexander durch Vermittelung des großen Kurfürsten in Beziehungen getreten war, schlug diesem jetzt vor, in den Orden einzutreten und sich auf die Comtureien Lagow und Mirow investiren zu lassen. Da Lagow allein in jener Zeit jährlich achttausend Thaler eintrug, so mußte diese Aufforderung als eine überaus günstige erscheinen und wenn der Prinz zunächst auch nur die Anwartschaft auf die Commenden erhielt, so durfte er bald in ihren thatsächlichen Besiz zu gelangen hoffen, da, wie er seinem Vater schrieb, „ihm nur zwei alte abgelebte Herren“ vor waren. Im Frühsommer 1678 begab sich der Prinz nach Sonnenburg und wurde hier in der That in den Orden aufgenommen und investirt. Im Uebrigen ist der Prinz niemals in den Besiz der Commenden gelangt, was sich durch seinen frühzeitigen Tod erklären dürfte⁵³). Um diese Reise ausführen zu können, mußten aber, da der Herzog kein Geld schickte, Schulden gemacht und die von der Mutter ererbten Kleinodien versezt werden, obgleich sich die Kosten nur auf dreihundert Thaler beliefen.

Während unseren Prinzen nun diese großen und kleinen Sorgen fesselten, schickte sich der Große Kurfürst an, die Schweden abermals in

Pommern anzugreifen⁵⁴). Es entstand nun für den Prinzen Alexander die Frage, ob er den Feldzug mitmachen oder sich nach dem ihm vom Herzoge bestimmten Wohnort begeben sollte. Es war das, nachdem man Thorn hatte fallen lassen, weil es, wie der Große Kurfürst meinte, „ein schlechtes und einem Fürstensohne unanständliches Gymnasium besaß“⁵⁵), die kaiserliche Residenz Wien. Nun war der Prinz geneigt, nach seinem Bestimmungsorte aufzubrechen, allein es war wieder einmal Ebbe in seiner Kasse und der Postmeister, dessen Stellung vielfach der eines Banquiers entsprach, wollte ohne directe Anweisung des Herzogs kein Geld zahlen. Er hatte nach Sackens drastischem Ausdrucke dicke Ohren. Da es also dem Prinzen nicht möglich war, dem Wunsche des Vaters nachzukommen, so konnte er sich von dem Feldzuge schwer ausschließen. Um also, nach Sackens Bemerkung, „seinen Gelddefect zu colorisiren“, entschloß er sich alsbald, am Feldzuge theilzunehmen, zumal die alte Landgräfin von Hessen, die Schwiegermutter seiner Schwester, ihm ebenfalls dazu gerathen und ihm noch fünfzig Thlr. verehrt hatte. Nachdem er sich 200 Thlr. durch Verkauf seines Silberzeuges besorgt hatte — 60 waren ihm von der Sonnenburger Reise übrig geblieben — brach er am 6. Juli (28. Juni) 1678 von Berlin auf. Sein Hofmeister Sacken war zu kränklich, als daß er ihm hätte folgen können und blieb daher, nachdem der Kurfürst ihm noch versprochen hatte, dem Prinzen einen Cavalier zur Aufwartung zuzuordnen, in Berlin⁵⁶). Prinz Alexander bot sich die Gelegenheit, den Großen Kurfürsten auf einem ruhmreichen Kriegszuge zu geleiten und das Kriegshandwerk aus eigener Anschauung kennen zu lernen. So wurde aus dem angehenden Studenten ein Soldat. Im Gefolge Friedrich Wilhelms war der Prinz Zeuge, wie Stralsund und Greifswald genommen wurden und wie Rügen erobert wurde. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er dann abermals nach Berlin zurück, wieder in die dem Vater so unsympathischen Verhältnisse des kurfürstlichen Hofes. Aber dieses Mal dauerte der Aufenthalt am letzteren nur sehr kurze Zeit, es waren wieder die Ereignisse der großen Politik, welche die Veranlassung dazu gaben. Während nämlich die Friedensverhandlungen zu Nimwegen nur langsam vorwärts gingen, kam man in Frankreich, wo man über die Erfolge Friedrich Wilhelms besorgt war, auf

einen schon früher ins Auge gefaßten Plan zurück⁵⁷⁾. Man hoffte den Kurfürsten empfindlich zu treffen, indem man die Schweden bewog, von Livland aus in Ostpreußen einzufallen. Schweden ging auf diesen Plan auch ein und Heinrich Horn ward zum Befehlshaber der schwedischen Armee ernannt. Zwar fielen Tilsit und Ragnit auch in die Hände der Schweden, aber diese Erfolge waren nur sehr vorübergehende. Am 30. December 1678 brach der Große Kurfürst mit seiner Familie nach den bedrohten Provinzen auf. Schon am 10. Januar des neuen Jahres erhielt er in Marienwerder die Nachricht vom Zurückweichen der Schweden. Es begann nun jene denkwürdige Verfolgung derselben durch die braunenburgische Armee, welche dem Kriegeruhme Friedrich Wilhelms neue Lorbeeren eintrug. Während dieses Zuges hat sich Prinz Alexander in der Umgebung des Großen Kurfürsten befunden und zwar im Range eines Majors, wobei es leider nicht möglich war festzustellen, ob er sich einem Regimente hatte zukommandiren lassen, oder nur als Zuschauer die Campagne mitmachte^{57*)}. Am 16. Januar 1679 langte man, nachdem das gefrorene Haff passirt war, in Königsberg an. Während nun die Schweden immer weiter zurückwichen, führte der Kurfürst seine Truppen, zum Theil auf Schlitten, nach Labiau. Von hier aus zog er dann selbst den Feinden über das Eis des kurischen Haffes nach, um ihnen den Rückzug zu versperren, während die Generale Treffenfeld und Goerzke den Schweden direkt folgten. Es kann füglich nicht unsere Aufgabe sein, die Gefechte, welche die Verfolgung mit sich brachte, einzeln zu berichten. Sie erstreckte sich weit nach Samogitien hinein und war reich an Entbehrungen und Strapazen jeder Art. Schon Ende Januar, berichtet ein zeitgenössisches Tagebuch⁵⁸⁾, war unsere Armee in den elendesten Umständen, unsere Leute hatten seit zwei Tagen kein Brod gehabt und es war auch nichts für Geld zu haben; bei der entsetzlichen Kälte verloren die Soldaten ganze Glieder und einige erfroren selbst während der Nacht. Im Dorfe Lasdonehnen fand der Kurfürst selbst nur mit Mühe Unterkunft in einer Behausung, die mehr einem Schweinestalle als einer menschlichen Wohnung glich. Wir erfahren⁵⁹⁾ aus jenem Tagebuche von einem „üblen Rencontre“, welches der Prinz Alexander mit dem Wirth hatte, wo der Kurprinz lag. Der Kerl drohte ihn zu schlagen, wurde

aber „halbtodt geprügelt.“ Am 23. Januar beschloß der Kurfürst den Rückzug anzutreten, um nicht seine ganze Armee zu ruiniren. Nur ein Theil derselben, von Treffenfeld und Schoening geführt, verfolgte den Feind dann bis nach Bauske hin, während der Kurfürst seine Truppen allmählich zurückführte⁶⁰). Am 16. Februar langte Friedrich Wilhelm und mit ihm Prinz Alexander wieder in Königsberg an. Letzterer meldete die glückliche Rückkunft aus dem Feldzuge von hier aus seinem Vater. Wir erfahren nun aus dem folgenden Briefwechsel zwischen Vater und Sohn, wie wenig der Erstere mit dem Prinzen Alexander und dessen Thätigkeit zufrieden war. In heftigen Worten machte er dem Sohne Vorwürfe. Ihm, der schon vorher durch Schweden das äußerste Ungemach erfahren hatte, der ihren Durchzügen und Ueberfällen preisgegeben war, mußte es ganz naturgemäß sehr unangenehm sein, seinen Sohn im Lager der Feinde Schwedens zu sehen. So ermahnt er ihn denn, sich vom brandenburgischen Heere zu trennen, widrigenfalls „er Ursache haben werde, ihn als seinen ungehorsamen Sohn zu tractiren“⁶¹). Eben in diesem Sinne schrieb der Herzog an den brandenburgischen Rath Scultetus und ersuchte ihn, auf den Prinzen einzuwirken, „daß er sich Thro Churf. Dhl. Hofes begeben und die ihm lengst anbefohlene peregrination antreten solle, damit er — der Herzog — „weiterer Beschuldigung, als ob er seinen Sohn wider die Schweden zu dienen zu laße, entübrigt sein möge.“ Man sieht also, daß der vom Großen Kurfürsten schon früher geltend gemachte Gesichtspunkt, als ob schon die nahe Verwandtschaft des Berliner und Mitauer Hofes das lange Weilen des Prinzen am erstereu auf das Einfachste erkläre, den vorsichtigen Herzog nicht überzeugt hatte. Er drängte vielmehr mit Eifer, der Sohn solle seine Studien wieder aufnehmen und dem Kriegs- und Hofleben entsagen. Dieser fühlte nun den väterlichen Ermahnungen und Vorwürfen gegenüber das Bedürfniß, sich vor dem Herzoge zu rechtfertigen⁶²). „Aus Ew. Gnaden gnädigem Schreiben vom 2. Februar habe ich mit nicht geringer betrübuiß Vernommen, daß Ew. Gnaden darumb das ich mit seiner Churf. Dhl. nacher Preußen mich begeben, einige Ungnade auf meine Wenigkeit habe werfen wollen. Nun wissen aber alle und wird Wiegant, welcher ohne Zweifel schon angekommen ist, Ew. Gnaden — — be-

richten können, das nicht auf mein anhalten, sondern nur und allein auf Sr. Churf. Dhl. Befehl, als welche mir allwege große Gnade erwiesen, ich mitreißen müssen. Gott weiß, daß dergl. ungnädige Schreiben mich dermaßen bekümmern, das ich fürchte, es möchte vor Gram mir leichtlich eine Krankheit zustoßen können." Der Prinz schließt, nachdem er die obligate Bitte um Geld vorgebracht, mit den Worten: „Lebe demnach der ungezweifelten Hoffnung, es werde das gnädige Vatterherz sich wiederumb erweisen und das Kind, welches ohnedem gebrechlich genug ist, mit dero Gnade dan warlich kein stärkeres medicamentum vor mich kann gefunden werden, heilen helfen." Trotz alledem zog der Prinz mit dem kurfürstlichen Heere nach Berlin zurück, wo er es miterlebte, wie der Friede von St. Germain en Laye, der Friedrich Wilhelm so schwer bekümmerte, den Krieg schließlich beendete.

Der Briefwechsel Prinz Alexanders mit seinem Vater zeigt in der nun folgenden Zeit wieder die starke Unzufriedenheit und das hohe Mißtrauen des Herzog Jacob mit seines Sohnes Leben und Treiben. Er glaubte, daß dieser stark spiele, fast konnte der bedächtige Fürst sich dessen Ausgaben garnicht erklären. Dazu kam noch, daß die gelehrte Bildung, welche er seinem jüngsten Sohne geben lassen wollte, diesen weniger anzog, als die militairische Carriere, auf die ihn Neigung sowie persönliche Erlebnisse und Erfahrungen vielfach hindrängten. Dürfen wir dem jungen Fürsten daraus einen Vorwurf machen? Schwerlich! Aber anderseits verstehen wir auch den Herzog von seinem Standpunkte aus, wenn er schreibt, es sei sein Wunsch, daß der Sohn des Kriegswesens sich beuge und, da der Friede mit Frankreich geschlossen worden, nach Paris eile, woselbst er sich doppelten Nutzen schaffen könne, als erstlich in der Sorbonne sein Studium prosequiren und dann die französische Sprache dabei lernen. ⁶³⁾

Da es zunächst friedlicher aussah, so war Prinz Alexander auch bereit, Berlin zu verlassen; aber zu dem Zwecke mußten erst die Schulden bezahlt und die versetzten Gegenstände wieder ausgelöst werden. So erklärt es sich, daß die Bitte um Geldsendungen eine große Rolle in den Briefen des Prinzen an seinen Vater spielen. Dieser ⁶⁴⁾, der schon eine größere Summe in Danzig zu heben angewiesen hatte, versprach schließlich

die Unterstützung, aber nur unter der Bedingung, daß er Berlin verlasse, „sonsten aber nicht einen Schilling.“ Schließlich machte es Prinz Alexander doch möglich, sich seiner Verpflichtungen zu entledigen und am 1. September 1679 konnte er dem Vater seine bevorstehende Abreise von Berlin melden. Er wandte sich jetzt nach Cassel, an den Hof seiner Schwester Marie Amalie, welche an den Landgrafen Carl von Hessen-Cassel verheirathet war. Hier blieb er einige Zeit, abermals auf Geld wartend, um seine Studienreise nach Frankreich fortsetzen zu können. ⁶⁵⁾ Da er aber noch im Mai desselben Jahres in Berlin fünfhundert Rth. empfangen hatte, so war der Herzog keinesweges gewillt, über die bestimmte Summe hinauszugehen. ⁶⁶⁾ Dagegen bestand er auf die Weiterreise seines Sohnes, den er um so reichlicher mit guten Lehren versorgte. Er warnte den Sohn, mit dem Johanniterkreuze zu reisen und wünschte überhaupt, daß der Prinz sich in Frankreich incognito aufhalte. Es ist für seine Denkweise bezeichnend, wenn er schreibt: „Wan ihr nach Paris überkommet, so gehet fleißig in Sarbonne und laßet euch daselbst in Politicis wohl unterweisen, zu mahlen euer wohlfahrt darin bestehet, daß ihr etwas rechtschaffenes lehrnet, welches euch nachmahls den nützen zu eurer Aufnahme schaffen kann.“

Inzwischen war der Prinz großjährig geworden und da er Willens war, die mütterliche Erbschaft anzutreten, so wollte er selbst nach Kurland kommen. ⁶⁷⁾ Ueber diese Erbschaft war 1678 zwischen Herzog Jacob und seinen Söhnen Ferdinand und Alexander (Carl Jacob war der Mutter sehr bald im Tode gefolgt) eine Erbschaftstheilung zu Stande gekommen, von welcher wir nur wenig wissen. Herzog Jacob hatte seiner Gemahlin u. A. das Gut Sessau für eine von ihr entliehene Summe von 20000 Rth. (oder 56432 Gulden) verpfändet. Die beiden Söhne einigten sich nun bei jener Erbtheilung mit dem Vater dahin, daß er ihnen die auf sie vererbte Obligation mit 6 Procent verzinsen solle. Wie es dagegen mit dem ebenfalls der verstorbenen Herzogin verpfändeten Gute Grünhof gehalten worden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Mit diesen Verhältnissen mag die geplante Reise zusammengehangen haben. ^{67^a)} Doch kam es zu ihr nicht. Vielmehr begab er sich von Cassel wieder nach Berlin zurück, da zur Reise nach Frankreich die Mittel

fehlten und dort blieb er zunächst. Im Frühjahr des Jahres 1680 finden wir ihn noch in der brandenburgischen Residenz, da, wie er seinem Vater schreibt, seine Churfürstl. Dhl. öffentlich bei der Taffel zu mir gesaget, sie wolten mich nicht eher nacher Curland lassen, bis Ihr Gnaden nmb mich schreiben würden ⁶⁸⁾ Dann muß er aber doch wieder in der Heimath gewesen sein, aus der er sich im Hochsommer des folgenden Jahres nach Berlin begab, dieses Mal mit 'einem Schreiben seines Vaters versehen, worin ihn dieser der ferneren Fürsorge des Kurfürsten warm empfahl. ⁶⁹⁾ „Der Zuversicht lebend, daß er sich jeder Zeit solcher gestalt bezeigen werde, wie es seine Schuldigkeit erfordert, damit er je länger, je mehr durch angenehme und gefällige Dienste Ew. Chursl. Durchl.gnädige Affection zu seinem ferneren Avancement erwerben möge.“ Nach dieser Rückkehr nach Berlin scheint der Prinz ganz in brandenburgische Dienste getreten zu sein, und da seine Briefe in den folgenden Jahren fast sämmtlich aus Potsdam datirt sind, so ist wohl nicht ausgeschlossen, daß er in diesem Orte in Garnison gelegen habe. Nebenbei war er gewiß oft bei Hofe, dem er jedenfalls bei festlichen Gelegenheiten nicht gefehlt hat. Als im Herbst 1680 in Halle die feierliche Huldigung des nunmehr definitiv an Brandenburg gelangten Erzbisthums Magdeburg stattfinden sollte, da war auch Prinz Alexander dazu ausersehen, an der Feier theilzunehmen. Da aber damals die Pest heftig wüthete, so mußte der Act auf das folgende Jahr verschoben werden und ob der Prinz dann an demselben theil genommen hat, wissen wir nicht. ⁷⁰⁾ Die Wende des Jahres 1680 brachte ihn dann nach Königsberg, wo am 24. December die Verlobung des Markgrafen Ludwig, des Sohnes Friedrich Wilhelms, mit der oben schon erwähnten Prinzessin Louise Charlotte von Ratzivil stattfand. Bei dieser Gelegenheit und der am 7. Januar 1681 folgenden Hochzeit war Prinz Alexander zugegen, und ein zeitgenössischer Bericht über die Vermählungsfeier erzählt uns, daß, als nach der Trauung die Krone herumgetragen wurde, diese der Prinz von Curland und die junge „Kauterin bekam.“ ⁷¹⁾ Die junge Prinzessin, deren Hochzeit er als Mann jetzt beivohnte, war dieselbe, die des Knaben Gedanken beschäftigt hatte, dieselbe, welche die Protestanten Vitthauens ihm vor nicht langer Zeit als Gemahlin zugebracht hatten. Von Königsberg ging es

dann nach Berlin zurück. — Der mitgetheilte Brief Herzog Jacobs an seinen großen Schwager darf uns keinesweges zu der Meinung verleiten, als habe er die bisherigen Pläne in Bezug auf seines Sohnes wissenschaftliche Ausbildung fallen gelassen. Er war über diesen nach wie vor im höchsten Grade ungehalten. Noch vier Wochen vor seinem Tode ⁷²⁾ schreibt er an den Prinzen, er habe zwar um Geld gebeten, „allein am Churfürstlichen Hofe das Geld zu verspielen, dazu haben wir keines, werden auch so lange ihr dasein werdet, euch nichts zukommen lassen, falls aber Ihr anderwärts etwas zu lernen, hinziehen werdet, soll es euch an Gelde Unserer Verordnung gemäß, nicht ermangeln, welches wir euch zur Antwort anfügen und damit göttlicher Bewahrung empfehlen.“ Der Widerstreit zwischen den Wünschen des Vaters und denen des Sohnes fand seine gewaltsame Lösung durch den am letzten Tage des Jahres 1681 erfolgten Tod des Herzog Jacob von Kurland. Schon lange kränkelte er, besonders seitdem ihm bald nach dem Tode seiner Gemahlin „ein schwehrender Fluß die rechte Seite berührt“. ^{72a)} Im 41. Jahre seiner wechselvollen Regierung, im 71. seines Alters wurde er den Mühen und Sorgen des Lebens entrückt, die letzte große Persönlichkeit auf dem Herzogsthron der Kettler. Sie wurde nicht mehr ersetzt und es beginnt seitdem der unaufhaltsam fortschreitende Niedergang des Herzogthums Kurland, welches allmählich immer mehr in die Macht-sphäre desjenigen Staates gezogen wurde, der es sich schließlich incorporirt hat.

Der Tod seines Vaters hat den Prinzen Alexander innerlich und in äußerer Hinsicht berührt. Er selbst spricht es in einem Briefe an seine Schwester Marie Amalie aus, „wie schmerzlich solcher Todesfall ihm vorkommen“ ⁷³⁾ und wir haben keinen Grund an der Aufrichtigkeit dieser Worte zu zweifeln, denn allein stand er nun in der Welt, ohne eigentliche Heimath und ohne Vaterhaus. Aber auch im Hinblick auf die Gestaltung seiner äußeren Lebensverhältnisse war der Tod Herzog Jacobs ein einschneidendes Ereigniß. Schon am 6. September 1673 hatte der Letztere seinen letzten Willen niedergeschrieben. Es ist nun genugam bekannt, daß er die Einheit seines Landes, im Gegensatz zu seinem großen Schwager, Friedrich Wilhelm von Brandenburg durchaus gewahrt wissen

wollte und seinem ältesten Sohne Friedrich Casimir des gesammte Herzogthum testamentarisch zusprach. Sein Haus hatte durch die Theilung des Landes früher schwer geduldet und schon sein Vorgänger und Oheim, Herzog Friedrich hatte in seinem Testamente ihn vor den Gefahren einer solchen Theilung des Landes gewarnt. Die jüngeren Söhne Carl Jacob, Ferdinand und Alexander sollten in anderer Weise entschädigt werden. Derjenige Theil des Testaments, der sich auf unseren Prinzen Alexander bezieht, hat folgenden Wortlaut: ⁷⁴⁾ „Unser jüngster lieber Sohn, Prinz Alexander behält zu seinem Theil die vom Churfürsten von Brandenburg erhaltenen Comptorey und drei Abtheilen, wie auch Sweten und Birad.“ So lange diese unsere liebe drei Söhne (es sind Carl Jacob, Ferdinand und Alexander gemeint) obspecificirtes nicht erlanget, soll der Elteste schuldig sein, seinen Brüdern indessen den unterhalt auß den Einkünften des Fürstenthums auf zehen Tausend Reichsthaler in specie auf eines jeden quot sich erstreckend, untheilbar jahrjährlich auszukehren und abzustatten. So lange aber auch ist er befuget, die ausländische Güter zu genießen.“ — Die Verhältnisse änderten sich durch den im Jahre 1676 erfolgten Tod des Prinzen Carl Jacob, welcher in Berlin einem Fleckfieber erlag. In Folge dessen verfaßte der Herzog ein Codicill, datirt vom 31. März 1677, welches einige neue Bestimmungen enthielt, im Großen und Ganzen aber dem bisherigen Testamente entsprach. In Hinsicht auf den Prinzen Alexander disponirte der Herzog das Nachstehende: „des jüngsten Sohns Alexanders betreffendt, dem wollen wir die gühter von Sr. Churf. Dhl. von Brandenburg Liebden nach Unserem Tode, wegen Unser Anforderung Zugeseignet Undt zu seinem Theil übergeben haben. nachmahlen hochgemalter Herr Churfürst uns die Graffschaften Schwedt und Hieraedt, wie auch die Comptorey Wilmbrück oder Lago nebst zweien gutten Probststeyen, die ersten, die do offen würde, deßwegen einzuräumen versprochen. Weillen aber gemelte öhrter anderwertig ausgethan sein, so werden mehr „gemelte Churf. Dhl eine genügliche Gleichheit dagegen einräumen zu lassen belieben und die äußeren bestermaßen dergestalt vergühten und Befriedigen. Zu solchen Gütern legen wir ihm auch die Nordtschen Werke Undt was auf dieselben Von Ihr Kg. Maj. Von Dennemarcß darauf hastet, zu, wie auch

die Privilegia von Hochgemelter Königl. Maj. wegen Fsslandt und Flöckroe erhalten, sich solches bestermassen zu nutz zu machen. ⁷⁵⁾ Er aber gemelten unserem Sohn Alexander solches alles eingeräumt wirdt, wird unser ältester Sohn Lieb. demselben ebenfalls auff Zehn Jahr, jährlich aus den Aemptern Sessau, Grenzhoff und Fockenhoff Zehntausend-reichsthaler auskehren, die freye Disposition aber über solche ämpter behalten, damit ebenfalls dieselben in guttem Stande erhalten bleiben Undt der Schiffbau bestermassen fortgesetzt werden könne."

Fassen wir die Sache genauer ins Auge, so wird uns klar, daß es sich im Grunde nur um Präensionen handelt, welche dem Prinzen Alexander zugedacht waren. Denn wie der Große Kurfürst die oben genannten Orte als Entschädigung für Herzog Jacobs geltend gemachte Forderungen herauszugeben bis dahin nicht die mindesten Anstalten gemacht hatte, so stand das auch in Zukunft kaum zu erwarten. Die Bergwerke in Norwegen sind uns sehr wenig bekannt, nur das wissen wir, daß der Herzog 1664 in Eidsvold im Stiftsamte Christiania ein solches Eisenwerk anlegte und daß - die schlimmen Erfahrungen, welche König Friedrich III. von Dänemark selbst bei solch einem Unternehmen gemacht hatte, kaum auf große Ertragsfähigkeit desselben zu schließen erlauben. Jedenfalls war es aber ein ferner und schwer controlirbarer Besitz, kaum mehr zu schätzen, als die Handelsprivilegien für Fleckroe, (einer Insel an der Südküste Norwegens) und Island, die doch der im Auslande lebende Prinz, dem dazu keine Flotte zur Verfügung stand, auszunutzen kaum Gelegenheit haben konnte. Freilich mochte der Prinz sich mit dem schlimmen Troste beruhigen, daß sein Bruder Ferdinand nichts Besseres in der Insel Tabago geerbt hatte, deren Erlangung jedem als ein sehr fragwürdiger Gewinn erscheinen muß, der sich vergegenwärtigt, wieviele Mühen, Kosten und Mißerfolge und wie wenig Nutzen dem Herzoge Jacob das ferne Eiland eingebracht hat. ⁷⁶⁾ Dazu trat in der Folge der vom Herzoge Jacob in Aussicht genommene Fall thatächlich ein, daß der älteste Bruder Friedrich Casimir seine jüngeren Geschwister nicht wohl zu befriedigen vermochte. Unser Prinz war nun entschlossen, möglichst schnell sich mit seinem regierenden Bruder auseinanderzusetzen und in der Hauptsache ist es ihm auch gelungen, während

der Briefwechsel Herzog Friedrich Casimirs mit dem Prinzen Ferdinand noch viele Jahre sich um diese Fragen dreht. Prinz Alexander wollte wohl möglichst schnell die Beziehungen zur Heimath lösen, in deren engen und kleinen Verhältnissen sich wohl kaum für den jüngeren Bruder des Herzogs eine volle Bethätigung seiner Kraft finden mochte. Allein ohne Schwierigkeiten ging das nicht ab; denn da bei der Unmöglichkeit, in den Besitz der überseeischen Besitzungen zu gelangen und die ererbten Präensionen wirksam geltend zu machen, die Prinzen sich gezwungen sahen, sich an ihren ältesten Bruder zu wenden, so war Herzog Friedrich Casimir in der That in einer schlimmen Lage. Bedenkt man dazu noch, daß der prachtliebende Herzog Viel für seinen Hofhalt brauchte, so wird man verstehen, daß er mit Grund dem Großen Kurfürsten das väterliche Testament als eine „fast unerträgliche Bürde“ für sich und sein Fürstenthum bezeichnen konnte. ⁷¹⁾ Da nun der Prinz Alexander diese Schwierigkeiten ins Auge faßte, so ging er seinen großen Oheim Friedrich Wilhelm um seine Mithilfe an. In Folge dessen beauftragte dieser den Koenigsberger Hofgerichtsath Bartholomaeus Franden, den Prinzen Alexander auf seiner Reise nach Mitau zu begleiten und ihm mit Rath und That zur Hilfe zu gehen. Daß er vom Kurfürsten beauftragt sei, des Prinzen Interesse zu vertreten, das sollte er nur im Falle von Weiterungen und „Difficultäten“ dem Herzoge mittheilen und sodann erst seine Creditive verabreichen. ⁷²⁾ Im Frühjahr 1682 begab sich Prinz Alexander mit seinem juristischen und diplomatischen Beirathe nach Mitau und die erwarteten Mißhelligkeiten blieben nicht aus. Franden trat aus seinem Incognito heraus und hatte beim Herzoge Friedrich Casimir eine Audienz, in der er seinem Auftrage gerecht wurde. Wir sind über die dabei stattgehabten Verhandlungen recht gut unterrichtet. ⁷³⁾ Der Herzog schlug zunächst vor, er werde dem Bruder die Forderungen, die er von seinem Vater her an den Brandenburgischen Hof habe, überlassen und bis zum Empfange derselben zehn Jahre hindurch jährlich zehntausend Reichsthaler an jenen zahlen. Diese auch dem väterlichen Testamente entsprechende Absicht fand aus naheliegenden Gründen nicht den Beifall des Abgesandten des Kurfürsten. Der Herzog schlug nun vor, der Kurfürst möge drei Buchhalter die Rechnungen der letzten sieben Jahre über

die Einnahmen Kurlands durchsehen lassen. Von der durchschnittlichen Jahreseinnahme will er „die zur Erhaltung des Etats erforderlichen Spesen“ in Abzug bringen und „über den Rest nach Anleitung der Rechte gütlichen Vergleich thun.“ Nach Ablehnung dieses Vorschlages machte der Herzog schließlich den weiteren, er wolle dem Prinzen fünf Jahre hindurch je 6000 Reichsthaler und die darauffolgenden fünf Jahre je 7000 Rthlr. zahlen und nach Verlaufe dieser 10 Jahre die Summe von 500000 Rthlr. einmal an ihn entrichten. Hierüber wollte der Prinz auch kein Abkommen treffen, ohne vorher seines Beschützers und Oheims Meinung eingeholt zu haben. Auch wollte der Prinz von schriftlichen Abmachungen nichts wissen, weil er damit den Rechten seines Bruders Ferdinand zu präjudiciren fürchtete, der seinerseits sich nicht entblödet hatte, in der Erbschaftsfrage den König von Polen als Oberlehnsherrn anzugehen; diese Weigerung hatte zur Folge, daß der Herzog jede weitere Verhandlung überhaupt ablehnte, was er dem Großen Kurfürsten selbst in Ausdrücken, die seine tiefe Verstimmung erkennen lassen, mittheilte. So standen die Dinge noch im Herbst und Prinz Alexander mußte sich nicht anders zu helfen, als sich an den brandenburgischen Statthalter in Preußen, den Herzog von Croh zu wenden. ⁸⁰⁾ Er entsandte zu dem Zwecke an diesen durch Franken ein Schreiben und erschien bald darauf persönlich in Königsberg; dann wurden wohl durch den Großen Kurfürsten die Verhandlungen wieder aufgenommen. Schon Ende September meldet Franken dem Herzog Friedrich Casimir seine Ankunft an ⁸¹⁾ und am 13. November kommt in Mitau ein Vertrag zu Stande, der über die Streitfrage im Großen und Ganzen eine Entscheidung herbeiführt. ⁸²⁾ Der Herzog Friedrich Casimir übernahm seinerseits die vom Kurfürsten von Brandenburg einzufordernde Schuld, ebenso „die Nordischen Werke und was darauf haftet, in gleichen die Privilegia auf Flekroe und Island.“ Dem standen aber große Verpflichtungen gegenüber. Der Herzog versprach seinem Bruder Alexander zehn Jahre nach dem Todestage seines Vaters fünfmalhunderttausend polnische Gulden auszusahlen, inzwischen aber in den ersten fünf Jahren jährlich achtzehntausend Gulden, in den folgenden fünf Jahren aber zwanzigtausend Gulden „an Reichsthälern und Ducaten obigen valoris vor die Zinsen zu zahlen.“ Der größeren Sicherheit halber verpfändete

der Herzog dem Bruder noch die Aemter Eller, Dubbenah, Neu-Sauden Buschhoff, Seelburg, Sehren und Tauerfalln. Sollte der Prinz nach zehn Jahren das obengenannte Capital nicht verlangen, so sollten ihm diese Güter als Pfandbesitz bleiben und als deren Revenüen jährlich zehntausend Reichsthaler ausgekehrt werden, was man als einen sechs-procentigen Zinsertrag ansehen solle. Ebenso sollte sich Prinz Alexander an diese Pfandgüter halten, falls der Herzog in Abzahlung des Capitals oder der jährlichen Zinsen säumig sein sollte. Auch versprach Friedrich Casimir ein „neu fertig zum Orlog beqbemes und tüchtiges Schiff, welches sechsunddrehzig und nicht mehr Stücke*) führet, mit Tau, Tackel, sechsunddrehzig guten und probirten Stücken und allem Zubehör nach Ihro Herrn Alexandri Durchl. Vd. Belieben und Facon bauen und segelfertig liefern zu lassen, wann es aber fortgehen soll, sind herrn Alexandri fürstl. Durchl. gehalten, die Matrosen anzuschaffen und mit vivres zu versehen. Da, wie schon bemerkt, Prinz Ferdinand mit seinem regierenden Bruder beim polnischen Hofe processirte, so wurden in Hinblick auf ihn folgende Abmachungen getroffen. Erreichte er durch seinen Proceß mehr, als dem Prinzen Alexander zu Theil geworden, so sollte dieser dasselbe erhalten. Ziel ihm aber weniger zu, so sollte dem Prinzen Alexander dadurch kein Schaden erwachsen. Im Falle des kinderlosen Erlöschens der Linien Friedrich Casimirs und Ferdinands sollte Prinz Alexander und seiner Descendenz das jus investiturae gewahrt bleiben und der Oberlehnsherr schon jetzt auf Kosten des regierenden Herzoges zu einer dahin zielenden Erklärung veranlaßt werden. Der Prinz Alexander mußte sich seinerseits nur noch verpflichten, den Prinzen Ferdinand bei seinen Machinationen in Warschau nicht zu unterstützen. Schon vier Tage nach diesem Transact⁸³⁾ meldete der durch denselben hocherfreute Prinz das für ihn so wichtige Ereigniß dem Großen Kurfürsten mit Worten warmen Dankes, in denen auch besonders der Unterstützung Francens gedacht wird; „werde mich lebenslang verpflichtet befinden, solche und andere vielfaltig unverdiente hohe Churfürstliche gnade in unterthänigsten Danke zu erkennen.“ Die Einigung über die Mobilien

*) Kanonen.

war noch nicht erfolgt. Jenes Instrument fand schon bald eine es vielfach verändernde Ergänzung, als Prinz Ferdinand bei seinem Oberlehnsheerrn in der That hunderttausend Gulden mehr erlangte, als jener Transact dem Prinzen Alexander zugesprochen hatte. Schon am 18. December 1682 kam ein zweiter Vertrag ⁸⁴⁾ zu Stande, in dem Prinz Alexander auf seine Mobilien verzichtete und sich statt einer Erhöhung seiner Forderung um hunderttausend Gulden mit schon 64000 zufrieden gab. Die Gesammtsumme von also fünfhundert vierundsechzig tausend polnische Gulden sollte in den fünf ersten Jahren mit 6000 Rthlr. jährlich verzinst werden, darauf aber mit 6 Proc. Sollte der Herzog nach Verlaufe von zehn Jahren das ganze Capital nicht auszahlen können, so sollten zu den schon namhaft gemachten Aemtern noch weitere zur Sicherstellung der Zinsen der Summe von 64000 Gulden hinzukommen. Sollte Prinz Alexander Lust verspüren, in Kurland Hof zu halten, so sollte er zwar jährlich 2000 Rthlr. an Interessen fallen lassen, der Herzog Friedrich Casimir hingegen ihm „Logiamente und Stallungen einräumen, auch deroselben und fünfundzwanzig dero Bedienten Mahl, wie ingleichen Vor Vierzig Pferde Futter, dergestalt, wie es des Herzogs Leuthe und Pferde, ordnen und reichen“ zu lassen. Dieses Abkommen fand am 25. März des folgenden Jahres die Bestätigung des Königs von Polen, der am 26. April 1683 auch dem Prinzen Alexander die Anwartschaft auf die Investitur in das Herzogthum Kurland und Semgallen feierlich gewährleistete. ⁸⁵⁾ Erfassen wir das Wesentlichste jenes Vergleiches, so sehen wir, daß ihm jährlich sechstausend Rthlr. zur Verfügung standen. Es mochte das schließlich genügen, wenn nur die Verpflichtungen, welche Herzog Friedrich Casimir eingegangen war, genau eingehalten wurden. Allein der weitere Verlauf unserer Erzählung wird uns zeigen, daß dieses nicht geschah und daß der verstorbene Herzog Jacob das Richtige getroffen hatte, wenn er seinen ältesten Sohn warnend zur Sparsamkeit gemahnt hatte mit dem Hinweise, daß es ihm schwer werden dürfte, seine Brüder ganz zu befriedigen. Es werden sich uns noch mehrfache Anlässe bieten, zu sehen, wie die beiden Brüder des regierenden Herzogs und in besonders unliebenswürdiger Weise Prinz Ferdinand sich mit jenem um ihre berechtigten Forderungen stritten.

Mit des Herzogs Jacob Tode und dem Eintritte des Prinzen Alexander in brandenburgische Dienste schließen seine Wanderjahre, wie wir den zuletzt behandelten Abschnitt wohl nennen dürfen, ab, und es beginnen nun die Tage selbstständiger Thätigkeit, das Soldatenleben mit seinem unerbittlichen Ernste, freilich nur wenige Jahre, denn noch bevor der Prinz die Mittagshöhe menschlichen Wirkens erreicht hatte, ereilte ihn das Loos aller Erdgeborenen.

III.

Kriegsjahre und Ende.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Horaz.

Schon während der Vorgänge, welche uns zuletzt beschäftigten, war Prinz Alexander in Brandenburgischen Diensten als Offizier thätig. Da bot nun dem Prinzen nach den stillen Zeiten des Friedens das Jahr 1684 welches ihm die Ernennung zum Obersten brachte^{85 a)}, die ersehnte Gelegenheit, auf dem Felde der Ehre sich thatkräftig zu bewähren. Schon im vorhergehenden Jahre sehen wir unseren Prinzen eifrig mit Truppenwerbungen beschäftigt, die er in Königsberg mit Hilfe seines langjährigen Secretaeren Ruprecht betrieb. Er mußte sich sein Regiment selbst erst besorgen, was nur langsam von Statten ging. Um so mehr machte es ihm Sorge, daß sein Bruder den genannten Ruprecht in seine Dienste ziehen wollte, eine Absicht, welche er aber doch zunächst vereitelte⁸⁶⁾. Der Herzog seinerseits war dem Prinzen Alexander bei seinem Vorhaben im Uebrigen behilflich. So dankt dieser ihm für „zwanzig brave Musquetiere“, die ihm der Bruder zugesandt hatte, aber fügte die dringende Bitte hinzu, ihm noch Soldaten zu besorgen, „weil es mit seiner Werbung „contrer gehe.“ Da der Bruder für die, dem Könige von Polen, als seinem Oberlehnsherrn, zu sendenden Truppen selbst werben lasse, so könne er leichtlich „unter solchem Praetext“ ihm helfen in einer Sache, „woran sowohl die künftige Beförderung seines Glückes, als seine ehre selbst hange“. Er bietet 1000 Thl. für 100 guter und tüchtiger Mannschaft und wünscht die Truppen noch Ende September zu erhalten. Am Ende dieses Monats sollte die Musterung

sein, schreibt er einige Zeit später, und er kann mit Befriedigung melden, daß die „Mundirung so gut sei, daß er nicht mit anderen Bataillonen tauschen wolle“⁸⁷⁾. Aber noch bis in den October hinein währte die Werbung. Warum der Prinz Eile hatte, das verstehen wir, wenn wir uns die Zeitverhältnisse in Erinnerung rufen. Es waren die Zeiten, wo Oestreich seine Türkenkriege führte und wo dieser Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit noch im Stande war, den zwiespältigen Erdtheil zu eisen. Nachdem die dem Abendlande drohende Gefahr durch die Rettung Wiens abgewandt worden war (1683), ging Oestreich zur Offensive über und fand dabei an Johann Sobieski, dem tapferen Polenkönige, hilfreiche Unterstützung. Auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, konnte diesem Kampfe um so weniger fern bleiben, als er der Krone Polens gegenüber Verpflichtungen bindendster Art hatte. Jene Heirath seines Sohnes Ludwig mit der Radziwilschen Erbin, die wir oben erwähnten, hatte in Polen böses Blut gemacht⁸⁸⁾, besonders waren Johann Sobieski und seine Gemahlin, die ihrem eigenen Sohne die Prinzessin Louise Charlotte zugebracht hatten, über die unerwartete Heirath nicht wenig entrüstet. Johann Sobieski scheint zu kriegerischen Maßnahmen geneigt gewesen zu sein, und Friedrich Wilhelm fand dringende Veranlassung, durch seine Anhänger in Polen den Reichstag zu sprengen, der dem Könige Truppen, zunächst freilich gegen die Türken, zu bewilligen schon geneigt gewesen war. Schließlich ließ sich der König durch Geld und das Versprechen des Kurfürsten, gegen die Türken Subsidien zu leisten, beruhigen. Schon 1683 schickte Friedrich Wilhelm⁸⁹⁾ dem polnischen Könige ein Hilfscorps unter dem Commando der Generale Truchseß von Waldburg und Barfuß, welches jedoch nur bei der Belagerung Grans thätig sein konnte. Die Situation verbesserte sich für den Kaiser im folgenden Jahre (1684) noch dadurch, daß er unter den Auspicien des Papstes mit Polen und der Republik Venedig den sogenannten heiligen Bund abschloß, welcher die Theilnehmer zu einer Bekämpfung der Türken verpflichtete und nur einen gemeinsamen Friedensschluß zuließ. Brandenburg war zwar nicht Mitglied dieses Bundes, dem beizutreten alle christlichen Fürsten und auch der Moskowiter aufgefordert waren, aber der Große Kurfürst theilte sich auch in den folgenden Jahren

an den Türkenkriegen, welche er, wie Ranke bemerkt, als Sache des gesammten östlichen Europa ansah⁹⁰⁾.

Auch Kurland hat an diesen Kämpfen Theil genommen. Obwohl der Reichstag zu Warschau noch im Jahre 1674 ausdrücklich anerkannte, daß Kurland und Pilten nur innerhalb der eigenen Grenzen zum Lehn- und Rosßdienst verpflichtet waren, hatte das Herzogthum doch schon 1673 gegen die Türken Polen Hilfe geleistet. Als damals die wichtige Feste Kamenez in Podolien in die Hände der Türken fiel, da war es ein Kurländer, der Artilleriecapitain von Heyking, gewesen, der nach tapferer Gegenwehr, als der Feind eindrang, sich mit mehr als tausend Türken in die Luft sprengte.⁹¹⁾ Auch 1684, dann noch 1685 und 1687 leistete Herzog Friedrich Casimir Polen Hilfe gegen die Türken, obgleich das Recht Kurlands außerhalb seiner Grenzen *equestria servitia* zu verweigern, von König Johann noch 1693 in einem Schreiben an den Herzog ausdrücklich anerkannt worden ist⁹²⁾. Im Jahre 1684 sandte Friedrich Casimir ein Dragonerregiment unter dem Commando des Jacob Ernst von Fürstenberg dem Könige zu Hilfe und noch ist die Ordre an diesen erhalten, worin strengste Manneszucht von den Soldaten zu verlangen, als wesentliche Forderung seitens des Herzoges erscheint. Um so naheliegender, daß Prinz Alexander in diesem Feldzug nicht fehlte⁹³⁾.

Das brandenburgische Contingent, welches an den Operationen des Jahres 1684 unter dem Commando des Generals Wolfgang Christophor Truchseß Theil nehmen sollte, war 2000 Mann stark. Auch die Prinzen Ferdinand und Alexander von Kurland gehörten mit ihren Regimentern zu dieser Truppe. In unseres Prinzen Gefolge befand sich noch jetzt und von nun an stets bis zu seinem Tode der Secretarius Ruprecht, der dem Prinzen ein treu ergebener Diener gewesen zu sein scheint. Erst später, als der Prinz so frühzeitig starb, folgte er der Aufforderung des Herzogs Friedrich Casimir, in seine Dienste zu treten. Er wurde sein Rath und heirathete in Königsberg 1686 die Tochter des damals schon verstorbenen brandenburgischen Hofgerichts-Raths Tetsch, Anna Elisabeth. Im Jahre 1695 ist er vom Kaiser Leopold I. in den Adelsstand erhoben worden⁹⁴⁾. Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück. Die Aufgabe des kleinen Truppenkörpers, den Truchseß commandirte, war,

sich mit Johann Sobieski zu vereinigen und mit dem polnischen Heere gemeinsam gegen Türken und Tataren zu kämpfen. Es war damals nicht das erste Mal, daß unser Prinz Gelegenheit hatte, mit dem ritterlichen Polenkönige und seinem Hofe in Beziehung zu treten. Als nämlich dem königlichen Befreier Wiens im April 1684 von verschiedenen Staaten durch besondere Gesandte Glückwünsche dargebracht wurden, da entsandte Friedrich Wilhelm von Brandenburg seine beiden kurländischen Neffen Ferdinand und Alexander zu diesem Behufe nach Warschau. Es war kurz vor dem Feldzuge in Podolien, als diese ehrenvolle Repräsentationspflicht ihm zu Theil wurde⁹⁵).

Das, was wir über den Feldzug des Jahres 1684 und besonders über die Betheiligung unseres Prinzen an demselben wissen, ist leider nur wenig. Am 22. September stießen die brandenburgischen Truppen nach einem nächtlichen Marsche zu dem polnischen Heere, welches sich bei Zwanice befand⁹⁶). Man klagte polnischerseits mehrfach über Excesse, welche die brandenburgischen Truppen und speciell auch die des Prinzen Alexander auf dem Hinmarsche verübt hätten, doch wissen wir nicht, inwieweit dieser Vorwurf ein berechtigter war⁹⁷). Man begann zunächst die Belagerung der am Dniestr stark befestigt gelegenen Stadt Kamienecz, ohne dabei einen Erfolg zu erringen⁹⁸). Die Folge davon war, daß man den Rückzug antreten mußte, wobei das Heer durch Krankheiten entsetzlich litt. Wie sehr diese unter den Soldaten aufräumten, ersehen wir aus der Nachricht, daß von den 600 zum Regimente des Prinzen Alexander gehörenden Leuten nur 100 gesund blieben⁹⁹). Sonst bot der Rückzug wenig Bemerkenswerthes. Wir wissen, daß in einem, der während desselben stattfindenden Treffen es der rechte, brandenburgische Flügel war, der die Angriffe der Türken tapfer zurückschlug¹⁰⁰). Ebenso betheiligte sich das brandenburgische Corps an einem Streifzuge, welcher gegen eine 6000 Mann große türkische Truppe unternommen wurde, in der tapfersten Weise¹⁰¹). Allein im Ganzen und Großen blieb der Feldzug ein erfolgloser. Schon im Spätherbste desselben Jahres mußte er aufgegeben werden, das Heer wurde nach Lemberg in Galizien geführt. Hier blieb unser Prinz in Beziehungen zum königlich polnischen Hofe. Wir wissen u. A., daß er hier in einen Rangstreit gerieth, als man seiner fürstlichen

Stellung nicht genügend Rechnung zu tragen schien. Man wollte ihm nämlich an der königlichen Tafel einen geringeren Platz als einem polnischen Senator anweisen, was auch charakteristisch für die Stellung ist, die ein Prinz von Kurland in Polen fand. Der Prinz fühlte sich durch dieses Vorgehen so verletzt, das er der Tafel überhaupt fernblieb, sodaß der König Johann später die Gelegenheit wahrnahm, die leidige Sache auszugleichen¹⁰²). Als der Prinz sich von ihm in Zolkiew in Galizien verabschiedete, verehrte er ihm ein türkisches Pferd zum Geschenk¹⁰³). Im Allgemeinen stellte der König den brandenburgischen Truppen das beste Zeugniß aus. In einem Schreiben an den Großen Kurfürsten lobte er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die hervorragende Tapferkeit der kurfürstlichen Soldaten¹⁰⁴). Zwei von ihm ernannte Commissäre geleiteten dann die Brandenburger nach der Heimath zurück; 6000 Thlr. wies er zur Verpflegung derselben an. Noch zu Ende des Jahres war der Prinz wieder in Berlin.

Auch während dieses polnischen Feldzuges hatte der Prinz mit geschäftlichen Unannehmlichkeiten mehrfach zu thun. Herzog Friedrich Casimir nämlich hatte in der Verlegenheit, in welche seine große Vorliebe für höfische Pracht ihn brachte, die Güter, welche dem Prinzen Alexander als Sicherheit dienen sollten, weiter verpfändet, ein Vorgehen, über dessen Angemessenheit die Brüder füglich verschiedener Meinung sein mußten. In dieser Veranlassung hatte der Prinz im Lager vor Kamienecz ein heftiges Gespräch mit dem Agenten des Herzogs, Nicolai Schwalkowski, der von Warschau dem königlichen Hofe in den Krieg mitgefolgt war. Er drohte sogar mit einem Proteste, den er gegen das Vorgehen des Bruders einlegen werde¹⁰⁵). Allein im Großen und Ganzen wurde das Verhältniß der beiden fürstlichen Brüder nicht wesentlich gestört, jedenfalls in viel geringerem Grade als die Beziehungen des Prinzen Ferdinand zu seinem regierenden Bruder¹⁰⁶). So kann denn auch Schwalkowsky dem Herzoge Friedrich Casimir mittheilen, daß der Prinz Alexander „zu unterschiedlichen Mahlen große contestationes von der aufrichtigen Liebe und recht brüderlichen Affection“ gegen jenen gethan habe. Das war auch den Truppen nicht unbekannt geblieben; als man in Demberg den Obristen Seßwegen befragte, ob er vom Prinzen Ferdinand oder

Alexander mehr halte, antwortete er „von dem jüngsten“ (d. i. Alexander) und zwar weil er „gegen den Herzog Friedrich Casimir sich besser als jener accomodiret habe.“

Ueber die Spanne Zeit, welche zwischen dem podolischen Feldzuge und dem nach Ungarn, dem letzten, den unser Prinz mitmachte, liegt, schweigt unser Material fast gänzlich. Es will fast scheinen, als ob dieses Jahr in der einförmigen Thätigkeit des stillen Garnisonsdienstes vergangen ist. Ob der Prinz, wie er am Ende des Podolischen Feldzuges beabsichtigte¹⁰⁷⁾, nach Kurland gekommen ist, läßt sich nicht mehr sagen. Wahrscheinlich fällt in diese Zeit seine Ernennung zum Ritter des Brandenburgischen Ordens de la generosité, obgleich sich Datum und äußerer Anlaß dieser Auszeichnung nicht mehr feststellen lassen. Es ist jener Orden, welchen Carl Emil, der älteste hoffnungsvolle Sohn des Großen Kurfürsten, im Jahre 1665 gründete, der aber erst zwanzig Jahre später, 1685, officiell zum Vorschein kam. Friedrich der Große hat ihn in der Folge umbenannt und unter seinem neuen Namen pour le mérite ist er in der neueren preussischen Geschichte Jedermann bekannt¹⁰⁸⁾. Im Jahre 1686 war Prinz Alexander, vielleicht auf der Reise nach Kurland, in Königsberg; er wurde hier wie ein Glied des Kurfürstlichen Hauses gefeiert, eine sogen. Kammermusik empfing ihn und auch poetische Gaben wurden ihm bei dieser Gelegenheit gespendet.

Sei bei unsers Nestors Kriegen

Und ein Theil an seinen Siegen!

rief ihm einer der begeisterten Rhapsoden zu. Es sollte ihm dieses auch beschieden sein¹⁰⁹⁾. Leider weiß die geschichtliche Berichterstattung Nichts von dem persönlichen Leben in dieser Zeit, welche Pläne er gehegt und ob er daran gedacht hat, sich sein Haus zu bauen, so daß, wer romantischen Beziehungen in diesem Fürstenleben nachspüren will, enttäuscht werden mag. Ueber die Neigungen und Regungen seines Herzens wissen unsere Quellen nichts zu erzählen und so lassen wir diese Dinge auf sich beruhen.

Unsere Darstellung eilt zum Schlusse, es ist das letzte Lebensjahr des Prinzen Alexander, an welches wir nun herantreten.

Der Türkentkrieg, über welchen schon berichtet wurde, war inzwischen

von dem Kaiser Leopold, den Polen und Venetianern mit verschiedenem Erfolge fortgesetzt worden. Die kaiserlichen Truppen unter dem Herzoge von Lothringen begannen im Juli 1684 die Belagerung Ofens, mußten sie aber, durch Krankheiten und die Ungunst der Witterung dazu bewogen, schon im October wieder aufgeben. Dagegen brachte das Jahr 1685 dem Kaiserlichen Heere nicht allein in Kroatien, sondern auch in Ungarn Erfolge und Siege. Der Winter von 1685 verging dann unter beiderseitigen Rüstungen¹¹⁰). Nachdem im Kriegsrathe die Meinungen eine Zeitlang geschwankt hatten, wurde den Wünschen des Kaisers und des Herzogs von Lothringen entsprechend beschlossen, als Ziel des Feldzugs von 1686 die Eroberung von Ofen in Aussicht zu nehmen. Der Herzog von Lothringen nahm das Obercommando in seine bewährten Hände. Es waren stattliche und auch an Zahl hervorragende Truppen, welche den Feldzug mitmachen sollten, im Ganzen 81000 Mann, zu denen noch 24000 Nationaltruppen (Ungarn und Croaten) kamen. Zu den Kaiserlichen Truppen sollten später noch ca. 8200 Brandenburger¹¹¹) stoßen, welche von Hans Adam von Schoening commandirt wurden, einem Manne, der seinem kurfürstlichen Herrn schon vielfach sich als treuer Diener und tapferer Krieger bewiesen hatte. In den Kriegen gegen die Schweden, auch in der oben erwähnten Belagerung Stettins war er in ausgezeichnete Weise hervorgetreten und schien sich somit mit Recht zu seiner neuen Stellung zu eignen. Aus seinem späteren Leben sei erwähnt, daß er in Kurfürstliche Dienste zu treten Veranlassung fühlte und das Mißgeschick hatte, weil er der Kaiserlichen Hofburg mißliebig geworden war, im Bade Teplitz von Kaiserlichen Soldaten gefangen genommen und auf den Spielberg gebracht zu werden. Im Jahre 1686 war er einer der tauglichsten Offiziere der brandenburgischen Armee. Das kurfürstliche Hülfscorps bestand aus ausgewählten erprobten Leuten aller Regimenter und Garnisonen, die dann in combinirte Bataillons und Regimenter formirt wurden. Die Fußgarde gab zwei vollständige Bataillons her, zu denen noch 8 combinirte Bataillons kamen, darunter in den officiellen Ranglisten und Rapporten als letztes das unseres Prinzen Alexander, das Kurland-Bataillon. Hierzu gesellten sich noch die Artillerie, drei combinirte Reiterregimenter und der Generalstab, im Ganzen 8269 Mann. Das Kurland-Bataillon

bestand, gleichwie die übrigen combinirten Bataillons, aus 578 Mann. Die Ausrüstung der Truppen war eine so glänzende, wie noch nie zuvor in der brandenburgischen Armee. Die Infanterie war blau, die Cavallerie mit lebernen Colleten, die Artillerie braun bekleidet. Die Generale, Obersten und Oberoffiziere hatten ganz silbernes Pferdegeschirr. Die Services waren besonders kostbar; einige Offiziere hatten sich dieselben gar aus Augsburg kommen lassen. In Crossen an der Oder war der Sammelpunkt der einzelnen Truppeutheile und hier hielt am 17. April 1686 der Große Kurfürst über sie eine denkwürdige Revue ab. „Es ist, erzählt Ranke¹¹²⁾, immer im Gedächtniß geblieben, wie er das kleine Heer, welches er dem Kaiser zuschickte, musterte, in stattlicher Erscheinung zu Pferde, obgleich schon in vorgerücktem Alter und in welcher Ansprache er dasselbe entließ.“ Etwa eine Meile von Crossen entfernt hatte sich die ganze Armee aufgestellt. Am Morgen des 17. April fuhr Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin in einer offenen Kalesche hinaus, als er sich aber der Armee nahte, stieg er zu Pferde und ritt die Reihen entlang¹¹³⁾. Nach der Tafel, welche der Parade folgte, berief er die Generale und commandirenden Obristen — auch unser Prinz gehörte zu diesen — und hielt hier an sie eine eindringliche Ansprache¹¹⁴⁾. „Wir haben Euch erwählt, sprach er, um Euch die durch Gottes Beistand erworbene Glorie unserer Waffen zu Dienst Ihro Kaiserl. Majestät wider den Erbfeind anzuvertrauen. Sie wüßten, daß diese Waffen, ohne eiteln Ruhm, einen guten Namen und Reputation in der Welt haben. Daher tragen wir auch zu Euch das Vertrauen, daß Ihr nichts thun werdet, was dieselbe einigermaßen beflecken könnte; zumal da ich Eurer Tapferkeit versichert und von so vielen schönen und herrlichen Actionen selbst Zeuge gewesen bin. Insonderheit aber recommandire ich Euch die Einigkeit, und will, daß durchaus keine Jalousie und Zwietracht, als welche insgeheim mehr Schaden dann die feindlichen Waffen verursacht, unter Euch seyn solle. Indessen aber will Ich, obgleich nicht mit dem Leibe, doch mit dem Gemüthe zugegen sein und für Euch alle sorgen, damit Euch nichts ermangele; inmaßen ich dann Ordre gestellt, daß denen Offizieren ihr vollkommener Sold, denen Gemeinen aber außer der vollständigen Verpflegung, anderthalber Reichsthaler am Gelde monatlich richtig, ohne

Abgang der Kleider=Gelder bezahlt werden solle. Hiernächst recommandire Ich Euch gute und scharfe Ordre zu halten und des Landmannes, auch des Getreides auf den Feldern schonen, wie auch alle Vorrichtungen zu gebrauchen, daß durch Eure Schuld keine Feuersbrunst entstehe, sondern möglichster Maßen verhütet werde. Im Uebrigen habt Euer Devoir und die wahre Gloire allezeit vor Augen. Wann solches, wie Ich nicht zweifele, geschehen wird, könnt Ihr Euch meiner beständigen Gnade und Affection, wie auch einer genereusen und redlichen Vergeltung versichert halten. Nachdem Schoening diese Ansprache beantwortet hatte, „verstattete der Kurfürst alle Offiziere zum Handfuß und sagte ihnen ein tendre Adieu“¹¹⁵⁾. Darauf ließ er sich vors Gezelt tragen und die Armee noch einmal vorbeidesiliren. Als unmittelbar Betheiligter nahm Prinz Alexander an diesem erhebenden Acte auch Theil. Wir wollen aber auch nicht verschweigen, daß des Lebens Kleinlichkeit ihm auch hier nicht ferngeblieben ist. Um sein Regiment zu vervollständigen, hatte er Schulden machen müssen. Hier in Crossen mußte er für die Lieferung der für ihn selbst und seine Umgebung erforderlichen Bekleidung, da er sie nicht baar zu bezahlen vermochte, eine Schuldburkunde von 1100 Thlr. ausstellen¹¹⁶⁾. Aus dieser ersehen wir, daß der Prinz die Möglichkeit, aus dem Feldzuge nicht mehr heimzukehren, klar ins Auge faßte. Für den Fall seiner Heimkehr behielt sich der Prinz in der betr. Schuldburkunde vor, die Rechnung des Berliner Kleiderlieferanten (Fischbeek), genauer durchzusehen, im Falle seines Todes sollte sich Fischbeek an den Herzog von Kurland wenden. Das that er denn auch in der Folge und zwar durch Intervention Friedrich III. von Brandenburg. Der in dieser Veranlassung zwischen Berlin und Mitau geführte Briefwechsel hat uns von diesen Verhältnissen Kunde erhalten¹¹⁶⁾.

Von Crossen ging es dann durch Schlesien langsam dem Kriegsschauplatz zu¹¹⁷⁾. Dabei war die Verpflegung von Seiten der kaiserlichen Commissäre sehr schlecht, so daß der etwas eigenmächtige General-Lieutenant von Schoening zuweilen in gewaltsamer Weise für Lebensmittel sorgen mußte, was dann zu Collisionen mit der Wiener Hofburg zu führen drohte. Durch den Sabunkapaf gelangte man dann schließlich nach Ungarn hinein. Am 20. Juni war man vor Ofen im kaiserlichen Haupt-

quartier schon vom Kommen der Brandenburger unterrichtet, der commandirende General Schoening eilte selbst mit einigen, den Belagerern Ofens höchst erwünschten Ingenieuren, seinem Corps voraus, langte am 1. Juli n. St. im kaiserlichen Hauptquartiere an und konnte die angenehme Meldung überbringen, daß sein Corps in achtundvierzig Stunden vor Pest ein treffen werde. Und in der That trafen die Brandenburger am 3. Juli (23. Juni) um drei Uhr Nachmittags in Pest an und bezogen im Angesichte des Feindes ihr Lager. — Die Festung Ofen oder die „obere Stadt“ erstreckte sich in der Gestalt eines rechtwinkligen Dreiecks über das Plateau eines Berges, der sich auf dem rechten Donauufer erhebt. In der nach Südosten gerichteten Spitze dieses Dreiecks lag das große, viereckige, wohlbefestigte Schloß, welches gegen Süden durch ein großes Rundell, auf den anderen Seiten aber durch Ringmauern mit dazwischen liegenden, durch Erdanschüttungen verstärkten Zwingern, gesichert war. Außerdem war die Stadt mit einer starken Mauer und einem trockenen Graben umschlossen und stand mit den Vorstädten durch drei Thore in Verbindung. Es waren dieses: gegen Osten das Pester (Wasser- oder St.-Johannes-) Thor, gegen Norden das Graner (Wiener- oder Judenthor) und gegen Westen das Stuhlweißenburger oder Thalthor. Da die Festung das Wasser nur aus dem Donauströme beziehen konnte, so stand die Stadt mit dem Flusse durch einen, von zwei fast parallelen Mauern gebildeten langen Gang, den am Ufer zwei Rundelle deckten, in Verbindung. Noch 1685 war eine dritte Mauer zum Schutze dieser Verbindung erbaut worden. Die „untere Stadt“, nördlich und östlich vom Festungsberge belegen, war nur durch eine Mauer vertheidigt, welche sich am Graner Thore abzweigte und am Flußufer mit einem Rundell endete. Drei Thore, meist als oberes, mittleres und unteres bezeichnet, führten durch diese Mauer. Die „nördliche Vorstadt“, die Raizenstadt (oder „untere Vorstadt“) und die sog. „lange Vorstadt“ waren unbefestigt. Ofen's Umgebung besteht zum Theile aus Anhöhen, die von nicht zu unterschätzender militärischer Bedeutung waren, welche im Laufe der Belagerung auch mehrfach hervortrat. Die Besatzung der Stadt bestand aus zehntausend tapferen, ¹¹⁸⁾ von dem ebenso energischen, wie fanatischen Abdurahman befehligten und begeisterten Kriegeren.

Ehe noch die Brandenburger anlangten, waren bei der Belagerung wichtige Dinge passiert. Am 17. Juni hatten die Bayern schon Pest besetzt und am folgenden Tage die Kaiserlichen Truppen sich gegen Alt-Ofen gewendet. Am 21. war die Einschließung der Festung beendet und am 24. durch die Eroberung der unteren Stadt ein großer Erfolg erzielt worden. Seitdem hatten häufige Ausfälle stattgefunden, bei denen es zum Theile sehr heiß hergegangen war. Die Kaiserlichen rückten inzwischen der oberen Stadt von der nordwestlichen Seite aus immer näher, während die Bayern vom Blockberge und Spießberge ihre Operationen fortsetzten, ein Minenkrieg, der für beide kämpfenden Theile an Erfolgen, aber auch an blutigen Verlusten reich war und manches Opfer forderte.

Am 4. Juli hielt der Höchstcommandirende, der Herzog von Lothringen, über die brandenburgischen Truppen eine Revue bei Pest ab und äußerte sich dabei über das Aussehen der Soldaten äußerst befriedigend. Unmittelbar darauf begannen die Brandenburger auch ihrerseits mit der Schanzarbeit und setzten sie auch in der Nacht fort, so daß am 5. Juli ihre Approchen in einer Höhe mit den ihnen zur Rechten befindlichen Approchen der Kaiserlichen sich befanden. „Den 6. dito, berichtet eine zeitgenössische Aufzeichnung, ¹¹⁹⁾ wurde nebenst den Herren General-Major Marwitz der Prinz von Curland commandiret, die approches zu führen, welches denn auch mit euffersten Fleiß geschah, in dem mann an der Batterie zu arbeiten und selbige zum Stande zu bringen fortfuhre. Die Türken schossen indeßsen stark auf die unserigen heraus, wodurch auch einige Mannschafft getödtet wurde, Gegen den Abend kame auf der Kayserl. Batterie unversehens Feuer in eine Tonne Pulver, welche dann im Aufspringen 15 Mann theils tödete, theils aber hefftig verwundete. Von dieser Batterie hatte mann den Tag an der angefangenen Bresche gearbeitet, welche denn auch mercklich avanciret war, abends warffe mann abermahlen Bomben hinein, worauf es auch gegen 8 Uhren in der Stadt zu brennen anfünge.“

Am 9. Juni ließ der Feind eine Mine sprengen und machte darauf abermals einen heftigen Ausfall, der den Kaiserlichen und Brandenburgern zuerst einige Verluste verursachte, dann aber abgeschlagen wurde. Doch

hatte sich bei dieser Gelegenheit eine gewisse Verwirrung sowohl bei den Kaiserlichen, als auch den brandenburgischen Truppen bemerkbar gemacht. „Gegen den Abend, fährt jener Bericht fort, wurde, weile die fürgegangene confusion aus Mangel Officirer von authorität entstanden zu sehn, dem Herrn General anscheinen wolte, der Obriste Belling und der Prinz von Curland zugleich in die Approchen commandiret, mit welchen dann allemahl fortgefahren werden solte, dergestalt, „daß der Graff Carl von Dona und der Comte Grzyz jene, diese aber von dem Graffen Dieterich von Dona und dem Obristen Lechebrand tour a tour abgelöset werden solten.“ ¹²⁰⁾.

Am 11. Juli begann man von Seiten der brandenburgischen Battereien zu kanoniren, der dreizehnte war dann Zeuge der wichtigsten Ereignisse. Als in Folge eines Zusammensturzes eines durch eine türkische Mine erschütterten Thurmes die Bresche, welche in der Stadtmauer entstanden war, sich noch erweiterte, gingen an diesem Tage die Kaiserlichen zum Sturme vor, der aber vergeblich war, und noch den Verlust von 1400 Mann der kaiserlichen Truppen einbrachte. Nach dem Rückzuge der Angreifer ließen die Türken noch zwei Minen springen, die aber keinen Schaden anrichteten und fielen darauf mit 200 Mann gegen die Brandenburger aus, wurden aber von dem General-Major Marwitz und dem Prinzen Alexander, welche in den Approchen commandirten, zurückgeschlagen, ¹²¹⁾ so daß sie schleunigst Kehrt machten und gegen ihre Gewohnheit nicht einmal ihre Todten mit sich schleppten, sondern vierzehn derselben den Brandenburgern zur Beerdigung überließen.

Wir haben in unserer Erzählung die Ereignisse, an welchen unser Prinz selbst thätigen Antheil nahm, eingehender erwähnt, ohne im Einzelnen die Thätigkeit der anderen Truppenkörper genauer zu verfolgen. Im Großen und Ganzen war der Antheil der brandenburgischen Truppen an der Belagerung ein durchaus ehrenvoller. Zunächst freilich führte Alles das nicht zum Ziele, denn die Türken vertheidigten sich mit einer ungewöhnlichen, zähen Tapferkeit. Als am 22. Juni durch eine Bombe das Zeughaus in der Festung mit großen Pulvervorräthen in die Luft gesprengt wurde und dabei abermals ein Theil der Festungsmauer zu-

sammenstürzte, blieben deßungeachtet alle Versuche, welche am folgenden Tage der Herzog durch seinen General-Adjutanten machen ließ, um eine Capitulation der Festung herbeizuführen, vergebliche. „Ihr habt gemeldet, schloß der Pascha seine Antwort, daß ihr stürmen wollet, zweimal habt ihr es schon versucht; Gott hat euch gestraft; wann ihr auch noch hinführo zu stürmen euch vornehmen werdet, so ist von dem Allerhöchsten dieses unser Bitt und Hoffnung, daß er in Ansehung seines geehrtesten Propheten Mahomet, mit seiner Kraft und Macht euch strafet, dieweil ihr hoffärtig geworden seid, des Hoffärtigen aber feind und Strafen Gott ist.“ Diesen Worten folgte bald die That, am 25. Juli erfolgte ein großer Ausfall der Türken, der nur mit Mühe zurückgeschlagen werden konnte. Dieser Widerstand schien nicht ohne Aussicht auf Erfolg, wußte man doch in der Festung, daß der Großvezier Soliman Pascha mit einem Entsatzheere von Belgrad nahe. So schritt man zu einem entscheidenden Schritte. Für den 27. Juli wurde abermals ein großer Hauptsturm, der von allen Seiten zu gleicher Zeit unternommen werden sollte, angesagt; dieser Tag sollte für das Leben des Prinzen Alexander bedeutsam werden.

Da man wußte, daß es besonders heiß hergehen werde, so stellte man dem Prinzen vor, er möge im Hinblick auf seine vornehme Stellung sein Leben schonen und sich am Sturm nicht betheiligen ¹²²). Er lehnte aber diese Zumuthung selbstverständlich ab. Seine fürstliche Würde dürfe hierbei nicht in Betracht kommen, denn er sei Soldat und Oberster, Furcht vor dem Tode sei ihm fremd, vielmehr empfinde er Freude bei dem Gedanken, für den Ruhm der brandenburgischen Waffen kämpfen zu können. Dabei blieb es dann auch. Aber da er von dieser Gesinnung beseelt war, so mußte er auf Alles gefaßt sein. Am 23. Juli machte er deßhalb im Feldlager sein Testament, welches auf uns gekommen ist und hier seinen Platz finden möge: ¹²³)

Im Nahmen der heil und unzertrennten DreyEinigkeit. Amen. Sey hiemit Kund und offenbahr; Nachdem Ich bei jetzigen gefährh. Kriegserpeditionen, worin Ich wirklich begriffen, über das meinige, so mir der große Gott aus Gnaden gegönnt, auf den Fall, was Ich nach deßen unerforschh. Rath aus dieser zeitlichkeit weggenommen werden

solle, zu disponiren, vor nöthig befunden; So habe kraft dieses Testamenti Militaris, so ohne dehm keiner zierlichkeit oder Form eines zu recht beständigen Testaments Von nöthen, folgender gestalt über das meinige disponiren wollen; Anfenglich zwar meine Seele dem höchsten Gott, meinen Leib aber der Erden empfehlend; nachgehends setze Ich zu meinem wahren Erben über das Meinige ein, den Durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Fridericns Casimir, In Piesland, zu Churlandt und Semgallen Herzogen, Meines vielgeliebt Herrn Bruders Ld. und legire demselben Hundert Tausend Reichsthr, jedoch daß solche gelder zum aufnehmen unseres Fürstl. Hauses angewand werden sollen. Ferner soll Meines Vielgeliebten Herrn Bruders Ld. das mir zukommende Schiff verbleiben, mit demselben nach dero gefallen zu schalten und zu walten.

Der durchlauchtigsten Fürstin, Frauen Sophia Amelia, in Piesland, zu Churland und Semgallen Herzogin, vermache Ich Zwölf Tausend Reichsthr. meine Kutsche in Berlin stehend nebst den dazu gehörigen sieben braunen pferden.

Meines vielgeliebten H^C Bruders Fraulein Tochter der Princeßin vermache Ich ein jährige Intresse Sechs Tausend Reichsthr.

Dan Meines auch vielgeliebten H^r. Bruders Ld dem durchlauchtigsten Fürsten Herrn Ferdinand, In Piesland, zu Churland und Semgallen Herzogen, vermache Ich dreyßig Tausend Reichsthr.

Er. Churprinzl. Dhl zu Brandenbg Meinem gnädesten ChurPrincen und Herrn, legire Ich die bei Er. Churfl. Dhl zu Brandenburg stehende und in der Werbung Von mir baar vorgeschossene AchtTausend, Neunhundert Reichsthr: Wovon mein Secretarius Ruprecht wißenschaafft hat; welchen Ich Er ChurPrinzl Dhl unterthänig recommendire, mit demütiger Bitte, selbigen, weil Er mir treu gedient, gnädigst anzusehen.

Meinen Drey geschwistern will Ich meine Kleinodien, gold, Silber und andern in Berlin stehende sachen, wovon mein Cammerdiener wißenschaafft hat, vermachtet haben, solches unter sich zu theilen; dabei noch der Princeße Charlotte Sophie Behn Tausend Reichsthr.

Des Herrn Landgraffen von Hessen = Homburg Ld eltesten Herrn Sohn Friederich alß meinem P^{athen} legire Ich SechsTausend Reichsthr.

Dem Capitain Bafos (?) vermache Ich vor seine Dienste Zwey-
Tausend Reichsth.

Meinem Secretario Ruprecht, der mir treu gedienet, und mein
Bestes zu suchen ihm allerwege hat angelegen sein laßen, vermache Ich
DreyTausend Reichsth in Specie, wie auch die obligation des H.
Hofmarschalls von Kleisten, und quitire denselben seiner bißher geführten
Rechnung, vor Niemand desfalls rede und antwort zu geben, weil Ich
selbige bei meinem leben alzeit nachgesehen Recommendire selbigen und
meinen Cammerdiener Meines vielgeliebten Herrn Bruders Ad und dessen
Gemahlin, mit gehorsamer bitte, dieselben als meine treuen Diener in
seinen gnädigen Schuß zu nehmen und selbige nicht zu verlassen. Mein
Cammerdiener Jacob Eichenfuchs soll vor seine Dienste Zweitausend
Reichsth haben.

Mein Page Grothhufen, der zwischen meinen Weinen hinter mir
geschossen, soll haben Vierhundert Reichsth.

Mein Laquai Simon Meisner zweihundert Reichsth.

Welche Legata dann meinen Bedienten meines vielgeliebten Hn
Bruders Ad von dem Sessauschen Capitahl zu entrichten belieben würden.

Die anderen vermachten Legata Einem jeden von meinem Capitahl.

Befehlen auch hiermit meinen Bedienten, daß Sie meinen Coerper
in der ersten Evangelischen Kirche sonder gepränge in der stille weg-
setzen laßen.

Wie nun dieser mein letzter wille von mir, nach Soldaten Manier,
im selbe, jedoch wolbedächtigt aufgesetzt ward, so bin der festen Hofnung,
Es werden nach meinem Tode Meines vielgeliebten Hr Bruders Ad der
Durchlauchtigste Fürst, Herr Friederich Casimir in Liefland, zu Churland
und Semgallen Herzog, darob steiff und fest halten, und also meinen
letzten willen exequiren laßen; welches Ich dan hiermit beschloßen
und eigenhändig unterschrieben, auch mit meinem fürstl. Insiegell besiegeln
laßen; geschehen im Lager vor Ofen. d. 23 Julii Anno 1686. —

Der Sturm, den von der Wasserseite aus 2000 Ungarn unter-
nahmen, blieb erfolglos, weil ihre Sturmleitern zu kurz waren. Die
Bayern wurden ebenfalls unter entsetzlichen Verlusten, indem die Türken
mit Pech und Schwefel gefüllte Säcke gegen sie warfen, zurückgeschlagen

und nur mit Mühe gelang es Ludwig von Baden's und Eugen von Savoyens persönlichem Eingreifen, ihre Flucht zu hemmen. — Nicht minder wüthend war der Kampf am Wiener Thor, an dem die kaiserlichen Truppen beim ersten Angriffe so entschieden zurückgeworfen wurden, daß Alles floh und der Herzog Carl von Lothringen selbst sie wieder zum Sturme führen mußte. An demselben Orte kämpften auch die Brandenburger mit großer Bravour; sie besetzten eine Bresche in der äußeren Mauer und hielten dieselbe trotz allen Widerstandes der Türken besetzt. Prinz Alexander war der Erste ¹²⁴⁾ gewesen, der den Wall und die Mauer mit seinen tapfern Brandenburgern erstiegen hatte und von diesem Posten wich er nicht mehr, mit Tapferkeit führte er das Obercommando in der großen Bresche, rings um sich Tod und Verderben sehend. Ein Tapferer nach dem Anderen fiel; der Oberstlieutenant Bornstedt und Major Delsnitz waren im Kampfe tödtlich getroffen hingefunken und zu ihnen kam noch so mancher treue Soldat. Aber man harrete aus. Auch unseren Prinzen ereilte jetzt sein Geschick. Eine wohlgezielte türkische Kugel traf ihn in die linke Brust zwei Fingerbreit über dem Herzen und durchbohrte dieselbe. Er konnte in Folge dieser schweren Verwundung das Commando in der Bresche nicht weiterführen und mußte aus dem Treffen getragen werden. Inzwischen wüthete der Kampf rastlos weiter. An des Prinzen Alexanders Stelle übernahm der Obrist Graf Dietrich von Dohna den Oberbefehl in der Bresche, was ihn in einen Streit mit dem Obrist Belling brachte, welcher seinerseits denselben für sich beanspruchte. Beide wurden, nebst anderen Braven, ein Opfer der Schlacht. Das ganze Resultat dieses heißen Ringens war, daß sich die verbündeten Truppen in ihren Stellungen hielten, ohne weiter vorwärts gedrungen zu sein. Der blutige Tag kostete den Brandenburgern 446 Unteroffiziere und Gemeine, sowie 40 Oberoffiziere, darunter fast alle in höheren Stellungen befindlichen. Das gesammte Belagerungsheer hatte einen Verlust von dreitausendvierhundert Mann zu verzeichnen.

Es würde uns zu weit von unserem Zwecke entfernen, wollten wir im Einzelnen noch den Verlauf der Belagerung verfolgen. Am 3. August fand noch ein erfolgloser Generalsturm auf die Festung statt; dann zog der Herzog von Lothringen mit einem Theile seines Heeres der zum

Entfage Dfen heranmarfchirenden Armee des Groß=Beziers entgegen und fchlug dieselbe zurück. Am 2. September wurde dann Dfen unter großen Opfern schließlich genommen. — Prinz Alexander war, wie wir schon erzählten, aus dem Treffen getragen worden. Seine Wunde stellte sich bald als eine lebensgefährliche heraus und da nun sorgfältige Behandlung des Verwundeten Noth that, so sollte er nach Wien zur weiteren Pflege gebracht werden. Hier, in der kaiserlichen Residenz schien dazu die beste Gelegenheit sich zu bieten. Ueber des Prinzen Verwundung hatte man inzwischen den Großen Kurfürsten, sowie den Herzog Friedrich Casimir benachrichtigt. Der Transport des Prinzen geschah bis Preßburg auf der Donau, dann wurde ihm auf seine Bitte von Wien aus vom kurburgischen Agenten von Schmettau eine „bequeme Senffte mit zwey Mauleseln gehörigen Knechten“ entgegengeschickt, da er des Fahrens auf dem Wasser müde geworden war. Schmettau traf alle Anstalten, um den Kranken mit den besten „Medicis und Chirurgis, so gutt, als Sie hier zu bekommen, alß sonst mit allem, was zu gutter wartung und cur contribuiren kann“, zu verschaffen. „Sowohl Ihr Kayf. Mayt. Selbst (Kaiser Leopold I.) als einige hohe Ministri, schreibt Schmettau an den Großen Kurfürsten, als Sie vernommen, daß Er von Preßburg allhier, umb sich zu curiren, ankommen solte, sind bedacht gewest, Ihn mit aller höflichkeit und ersinnlichem accueil zu begegnen.“ Allein es sollte dazu nicht kommen. Eine viertelmeile vor Fiesche, einem kleinen Orte in der Nähe Wiens, mußte am 6. August Halt gemacht werden, weil des Prinzen Zustand sich dermaßen verschlimmert hatte, daß ein weiterer Transport nicht mehr thunlich erschien und sein Eintritt als unmittelbar bevorstehend angesehen werden mußte. Prinz Alexander, der über seinen Zustand nicht im Unklaren war, traf in großer Ruhe Anordnungen in Bezug auf seine Verhältnisse und empfing dann das heilige Abendmahl. Noch in den letzten Stunden gab er der Freude darüber Ausdruck, daß es ihm vergönnt gewesen sei, sich seinem großen Oheime Friedrich Wilhelm durch die That dankbar zu erweisen für die Güte, welche ihm von diesem im Leben zu Theil geworden war. Dann ist er unter Gebeten seiner Umgebung, gegen sieben Uhr Abends, am 6. August verschieden, auf freiem Felde hat er, ein mackerer Soldat, sein Leben ausgehaucht.¹²⁵⁾

Schon am folgenden Tage wurde seine Leiche um Mittagszeit nach Wien gebracht und hier einer Section unterworfen. „Da man dann, lesen wir in dem bereits erwähnten Schreiben Schmettaus, bey der vorherhabten Oeffnung befunden, daß der Schuß, welchen er bey bei dem letzten Sturm vor Ofen empfangen, so durch drei Rippen und bey dem Rückgradt herausgangen, die Lungen dergestalt verletzet, daß sich die Chirurgi nicht genugsam verwundern können, wie Er bey diesem lethalen accidente noch Zwanzig tage Sein Leben fristen können, welches ohne Zweifel seiner starken und gesunden Complexion zuzuschreiben.“ Der Körper sowie das Herz, wurde darauf sofort einbalsamirt und die herausgenommenen Eingeweide am folgenden Tage „bey des ohnlangst alhier verstorbenen Schwedischen Abgesanten Grafen von Orenstirn auff dem Evangelischen Gottes = Acker beygesetzt“. In Wien machte des Prinzen Tod in den höheren Kreisen Eindruck und erweckte allenthalben Theilnahme „Die Kaiserlichen hohen Hh. Ministri, soviel als ich dehren wegen Kürze der Zeit sprechen können, bezeigen eine absonderliche Trauer und mittheilen, sowohl wegen des Prinzen frühzeitigen absterben und hohen Meriten an sich selbst, welche Ihr Kais. Mayst. auß der Armee angerühmet worden, als vornehmlich und in egard, daß Er die Ehre gehabt, Ew. Churfürstl. Durchl. so nahe verwandt zu seyn.“ So schrieb Schmettau an seinen kurfürstlichen Herrn. Wiewohl der Prinz in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen hatte, daß sein Leichnam in der nächsten evangelischen Kirche beigesetzt werden möge, wurde über denselben doch Anderes beschloffen. Der Körper wurde mit Schnüren kreuzweise umwunden, dann in harzgetränkte Leinwand gewickelt und schließlich in einen eichenen, einfachen Brettersarg gelegt, der wieder in einen eichenen mit rothem Sammet überzogenen Paradesarg gethan wurde. So trat die Leiche ihre traurige Reise in die Heimath an, während des Prinzen Secretarius Ruprecht sich nach Berlin begab, um dort ¹²⁵⁾ weitere Befehle des Herzogs von Kurland abzuwarten. Die Leiche wurde zunächst auf des Kurfürsten Befehl nach Küstrin gebracht, um dort beigesetzt zu werden, und mit Glockengeläute ins Schloß gebracht, wo sie in einem Paradezimmer solange aufgebahrt wurde, bis Prinz Ferdinand in Küstrin zur Leichenseier eintraf. Als

er nach einigen Wochen ankam, wurden „die Stücke gelöst und alle Ceremonien, so bey fürstlichen Leichenbegängnissen üblich, gebraucht!“ So hatte Friedrich Wilhelm der Neumärkischen Regierung befohlen. ¹²⁶⁾ Von Küstrin ging die Reise über Thorn nach Königsberg. In den kurbrandenburgischen Städten, durch welche die Leiche geführt wurde, ließ der Kurfürst sie „nicht allein mit großer solennität aufnehmen, sondern auch unter Lösung der Stücke abführen“ ¹²⁷⁾. In der Hauptstadt des alten Preußen, die mit dem Kurland jener Tage in den regsten und mannigfachsten Beziehungen stand — bezog Kurland seine Prediger doch zum großen Theile aus Preußen, studirten doch die meisten Kurländer neben Rostock in der vom Herzoge Albrecht gestifteten Hochschule — fand des Prinzen früher Heldentod lebhafteste Theilnahme. Mit großem Gepränge wurde seine Leiche am 14. November in die Stadt eingeholt und nach viertägigem Aufenthalte feierlich wieder zur Stadt hinausgeleitet ^{127 a)}. Während dieser Zeit theilten sich auch die academischen Kreise an den zu Ehren des Heimgegangenen getroffenen Veranstaltungen. Im großen academischen Saale hielt der Professor der Beredsamkeit an der Universität, Dr. Jacobus Reich, eine erbauliche deutsche Trauerrede, nicht ohne warme Theilnahme, aber im schwülstigen Stile der Zeit verfaßt und reich an geschmacklosen Einfällen ¹²⁸⁾. Aber auch andere Kreise der Stadt ließen es sich nicht nehmen, den Hingeschiedenen mit deutschen, lateinischen, ja griechischen Erzeugnissen ihrer Muse zu feiern. Es erschienen von den Universitätsprofessoren in corpore „Fata“ (Geschicke) des Prinzen, Motivgedichte und Epigramme, zum Theil nicht so übele Producte einer devoten Gesinnung, welche den Prinzen mit Alexander dem Großen zu vergleichen und ihm unsterbliche Ehren zuzuschreiben nicht Anstand nimmt. Auch die studirende Jugend äußerte ihren Antheil, die Societäten der in Königsberg studirenden Preußen, der Pommern, der Schlesier und Hochdeutschen, der Braunschweiger und Westphalen, sie alle ließen Nachrufe in poetischer Form erscheinen. Im Allgemeinen wird derjenige, der heute diese Erzeugnisse liest, den lateinischen den Vorzug geben vor den in unserer Muttersprache verfaßten. Sie sind an bewährten Mustern der alten Litteratur gebildet und nicht ohne Geschick verfertigt. Es waren ja die Tage, wo das

Latein schreiben und sprechen eine geläufige Kunst war und wo man „mit Wolbedacht nur lateinischen Vers gemacht“. *) Die deutschen Carmina erinnern den Leser deutlich daran, daß sie in der Zeit traurigsten Darniederliegens unserer deutschen Litteratur das Licht der Welt erblickt haben. Es waren die Tage der Lohenstein und Hoffmannswaldau, die eines Besser und der anderen Hofdichter. Wie wenige Perlen fanden sich in den zahlreichen Werken dieser Dichter, wie wenige von diesen verdienen den Namen eines Dichters mit Recht. Auch Simon Dach, der Dichter des Kennen von Tharau, war, wenn man die Gelegenheitsdichtungen, die er nicht selten verfaßte, in Betracht zieht, das rechte Kind einer geschmacklosen Zeit. War es ein Wunder, wenn die durch die Richtung der Zeit beeinflussten Dichter Ungeheuerliches leisteten? Auch in Kurland selbst finden wir dieselben Kunststrichungen und Arten wieder und der poetische Rector der Mitauischen Stadtschule, Christian Bornmann, der sich in seinem Gedichte „Mitau“ zum Theil als talentvoller Dichter zeigt, trägt im Allgemeinen auch alle Züge der zeitgenössischen Poeten an sich. Welcher Art nun diese in Anlaß der Durchführung der Leiche des Prinzen Alexander in Königsberg verfaßten „Unterthänigsten Trauer und Leidzeilen“, die „Hochverdienten Denkmähler“, „Letzter Ruhm und

*) Einige, freilich sehr flüchtige Anklänge an bekannte Muster zeigen vielleicht folgende, von 2 Anonymi veröffentlichten Distichen:

Principi Alexandro vitam Curlandia, laudes,
Pannonia, ast mortem Turcica Buda dedit
Arma inter natus Borealia, Martius, inter
Austrica Christiadam Martius arma cadit.
Quisque suum revocat; Mitavia patria, corpus,
Coelum animam, laudes Martia fama tenet.

Ins deutsche ließen sich diese Verse etwa folgendermaßen übersetzen:

Alexander dem Prinzen gab Kurland das Leben, Pannonien
Gab ihm den Ruhm, doch den Tod fand er im Kampfe vor Pest.
Hoch im Norden, im Kriegslärm geboren, bestimmt zum Kriegsmann,
Ziel er, ein christlicher Held, frühe für Oesterreichs Ruhm.
Seineu Leib nun fordert die Heimath, die Seele der Himmel,
Doch sein Ruhm wird genannt, bis man von Helden erzählt.

Ueber die auf die Fürsten Kurlands verfaßten Gelegenheitsgedichte (im Kurl. Provinzialmuseum) cf. Anmfg. 41.

Ehrenhall“ und wie sie sonst heißen mögen, waren, das dürften einige Proben illustriren. Ein Autor apostrophirt die Stadt Ofen= Pest mit den Worten:

Buda, dir, dir liegt es ob
Auszuschreien
Unser's Alexanders Lob.

Ein anderer anonymen Dichter kann nicht umhin, selbst zu gestehen:

Ich selber bin bestürzt und was die Feder setzt,
Wird von der Thränenfluth an Dintenstatt genezt.

Die Braunschweiger und Westfalen schließen mit den Worten:

Du hast die Fäulniß und den Moder nun besiegt,
Dein Muth will dieß zu seiner Grabchrift haben:
Man kann zwar Fleisch und Wein,
Nicht Tapferkeit vergraben!

Dazu stimmt der Titel eines anderen Carmens, welches von den Schlesiern und Hochteutschen dargebracht wurde: „Prinz Alexander lebt, so lang der Himmel schwebt! oder die in dem Tod siegende Heldentapferkeit.“ Doch ich will den Leser mit zu zahlreichen Mittheilungen über diese poetischen Leistungen nicht ermüden, sondern zum Schluß nur folgende Verse mittheilen, in denen ein gewisser Joh. Erhard Ettmüller sich über die Vergänglichkeit alles Irdischen verbreitet:

So wird des Menschen höchstes Glück
Vernichtet durch ihr Mißgeschick:
Nicht schützt sie Macht, nicht Pracht nicht Würde,
Nicht Guht, nicht Muht, nicht Kunst nicht Gunst,
Nicht Hoheit, nicht der Kronen Bürde,
Nicht Tapferkeit, nicht Schönheitsdunst,
Nicht Wiß, nicht die berühmte Tugend,
Nicht holde Bier, nicht zarte Jugend,
Ein abgedrückter Kugel=Knall,
Bringt alles dies im Hny zum Fall!

Doch wir brechen von diesen Dichtern und ihren Leistungen ab und erwähnen nur noch kurz, daß auch in Prosa dem Prinzen ehrenvolle Worte der Anerkennung nachgerufen wurden. Es sind auch diese im äußersten Grade rhetorisch und manirirt. Obwohl eine classische, deutsche Prosa da war, seitdem Luther seinem Volke das Kleinod der Bibelübersetzung geschenkt hatte, war das Geschlecht, welches nach dem großen Kriege alt geworden war, wieder in die geschmackloseste Barbarei verfallen. In gesuchten Bildern, in Antithesen und ähnlichen Darstellungsmitteln fand man Freude und Gefallen. Nicolaus Schwallowski, den wir als Herzoglich kurländischen diplomatischen Agenten am polnischen Hofe schon kennen gelernt haben, verfaßte in seiner Zeit eine „Grabsschrift“ auf unseren Prinzen, welche ganz den Stil der Zeit widerspiegelt. „Hier liegt ein beherzter Herzog, welcher mit dem Chur-Brandenburgischen Kriegsherr zu Felde zog, Weil er nicht geboren, nicht erzogen war, hinter dem Ofen zu sitzen, War er begierig vor Ofen ritterlich zu stehen.“ In dieser Tonart geht es fort, bis der Verfasser mit den Worten schließt: „Der wird durch eine Türkenkugel von der Welt-Kugel weggenommen.“¹²⁹⁾

Am 18. November brach der Leichenzug von Königsberg auf. Der Kurbrandenburgische Kammerherr von Kalnein geleitete denselben bis Heiligenaa nach Kurland hinein, dort wurden sie von dem Abgesandten des Herzog Friedrich Casimir, dem Kanzler von Brackel¹³⁰⁾ empfangen und nach Libau gebracht. Hier in der damals noch kleinen Seestadt ließen sich die „Schulcollegen“ es nicht nehmen, ihre dichterischen Fähigkeiten ebenfalls in recht barbarischer Weise zu bethätigen.¹³¹⁾ Am 2. December ging es dann von Libau weiter der herzoglichen Residenz zu. Am 17. December fand die feierliche Beisetzung der Leiche in der Fürstengruft statt. „Der Churf. Brandenburgische Abgesandter, Herr Kalneyn hielt an Ihro Durchl. Herzog Friederich Casimir die Trauerrede der Hochwohlgebohrne Herr Kanzler Friederich von Brackel im Nahmen Ihro Hochf. Durchl. die Beantwortungsrede, worauf die hochfürstl. Leiche --- eingesenket worden.“^{131a)} Ueber die Beerdigungsfeierlichkeiten habe ich nur wenig in Erfahrung bringen können. Es ist wohl anzunehmen, daß auch der in der Stadt Mitau als guter Redner geschätzte Hofprediger der Herzogin

Sophie Amalie, der Gemahlin Herzog Friedrich Casimirs, einer geborenen Prinzessin von Nassau Siegen, Canot, der damals noch im Amte stand, dabei thätig gewesen sein wird. Auch das läßt sich wohl sicher behaupten, daß die Beisetzung mit der bei solchen Gelegenheiten am Hofe der Herzöge von Kurland üblichen Pracht vor sich gegangen ist. Der Adel der einzelnen Kirchspiele hatte Einladungen zu der traurigen Feier erhalten und ist ihr gewiß gefolgt.¹³²⁾ Des Verstorbenen Schwester Marie Amalie von Hessen Cassel und deren Gemahl waren durch den Baron Kettler vertreten, der in der Folge noch längere Zeit in Mitau blieb. Auch bei dieser Gelegenheit erschienen von treuen Unterthanen und Anhängern des Verstorbenen Werke der Muse, die nicht besser und nicht schlechter waren, als die oben schon erwähnten Königsberger Gedichte. In dem Grabgewölbe behielt der Sammetfarg, welchen keine Inschrift ziert, seine Stätte, bis Ernst Johann Biron das alte Herzogschloß barbarischer Weise abriß und an dessen Stelle den noch heute stehenden Prachtbau aufführen ließ. Heute liegt der Sarg des Prinzen Alexander, gleichwie die der anderen kurlischen Herzöge und Herzoginnen in dem Grabgewölbe, welches im südlichen Flügel des Mitauer Schlosses im Souterrain sich befindet.^{132 a)}

Als Prinz Alexander starb, hatte er nicht die Möglichkeit gehabt, seine irdischen Angelegenheiten alle zu ordnen. So trat dann nach seinem Tode der regierende Herzog Friedrich Casimir für ihn ein und bezahlte seine Verpflichtungen, unter denen wohl die auf dem Regimente ruhenden die größten waren. „Wir sind, schreibt der Herzog an einen unbekannten Adressaten, nicht der Meinung, daß Niemand derjenigen, so annoch etwas an dero Regiment zu prätendiren haben sollten, dergestalt zu kurz kommen möchte, daß daher zu urtheilen stünde, als hätten Ihro Chursfürstl. Durchl. Dero Edd. Ihre unterthänige Dienste nicht anders als profiti halber geleistet, da doch deren Ambition allezeit dahin gegangen, sich in deren jungen Jahren durch solche illustres Dienste zu signalliren.“¹³³⁾

Der frühe Hingang des Prinzen erweckte allenthalben Theilnahme. Es wird uns mehrfach berichtet¹³⁴⁾, daß der Große Kurfürst bei der Nach-

richt von seinem Tode auf das Tiefste ergriffen gewesen sei. Der gewaltige Mann soll Thränen vergossen, sich in seinem Gemache eingeschlossen und den ganzen Tag weder Speise noch Trank zu sich genommen haben. Mag diese Nachricht auch eine zu weitgehende sein, das Wesen der Sache trifft sie gewiß, ein wahrer Kern liegt ihr sicher zu Grunde. Haben wir schon nach den herzlichen Beziehungen des Prinzen zu seinem berühmten Oheim, daran zu zweifeln keinen Grund, so liegt uns noch ein Schreiben des Lekteren an den Herzog Friedrich Casimir vor, worin er seiner Theilnahme Ausdruck verleiht. Nachdem der Kurfürst am Eingange des Briefes den Empfang der officiellen Todesanzeige Seitens des regierenden Herzogs bescheinigt hat, fährt er fort: Gleichwie ich nun der nahen Anverwantnüs halber an allen Euren Vdd. Fürstl. Hause vorkommenden zufallen ein besonders theilnehme, hochgedachts Prinzen Vd. auch absonderlich wegen dero rühmblichen qualitätēs von Jeder Zeit bis hither höchstes geliebet und aestimiret haben, Also ist Mir auch der mit dero-selben sich zugetragene traurige fall umbsoviel empfindlicher gewesen und hätte ich wünschen wollen, daß es dem Allerhechsten vielmehr gefallen möge Er. Vd. noch viel lange Jahr Euer Vd. fürstl. Hause zur Ehre und Zierde, Mir aber zu besondern Vergnügen Ihr Leben noch ferner zu fristen; Indessen unterwerfe ich mich mit Euer Vd. hinunter billig der Gottlichen und unwandelbahren providentz und wünsche daß Euer Vd. anstat dieses Verlustes in andere wege erfreuet, vor dergl. betrüblichen Zufall auch langfristlich bewahrt bleiben möge. Auch wollte der Große Kurfürst den Prinzen in seinen Staaten beiseßen lassen, doch lehnte Friedrich Casimir diesen Vorschlag ab. „Es ist ein abermahliges Merck-mahl sonderbahrer Churfürstl. Gnade gegen mein Hauß, daß Ew. Churfürstl. Durchl. meines in Gott ruhenden Herrn Bruders Alexandri Vdd. Verblichenen Leichnam in dero Landen selbst beerdigen lassen wollen, wovor Ew. Churfürstl. Durchl. ich nicht minder als Vor andere so oft bezeugte Väterl. Hulde Zu gehorsamen Dank Verbunden bin, also kau dagegen dero-selben in Demuth uneröffnet nicht lassen, welcher Gestalt mit Ew. Churfürstl. Durchl. gnädigster Genehmhaltung ich bevorab in Achthabung der freundbrüderlichen wahren Zuneigung, damit Ihro Vdd. in ihrem Leben mir beharrlich zugethan gewesen, hoch ver-

lange, daß gedachter dero Leichnam anhero gebracht, und hieselbst be-
 gesetzt werden möchte, wo meine Gottseelige Vorfahren bereits ruhen und
 ich dereinst neben Ihnen zu ruhen gedende.“^{135a)} Der unseren Prinzen
 engbefreundete Churprinz von Brandenburg, Friedrich, der spätere erste
 König von Preußen hatte die Absicht, „dem Sel. Prinz von Curland zu
 Ehren etliche Metallene Stücke gießen und Ihm ein Marmälues denk-
 mahl aufrichten zu lassen.“ So berichtet uns eine gerade damals in
 Cölln an der Spree gedruckte Flugschrift, die unter dem Titel „die beste
 Todesart im Kriege“ des Prinzen Verdienste in zahlreichen Tamen
 pries.¹³⁵⁾ Gleichwie dem Großen Kurfürsten hatte der Herzog Friedrich
 Casimir auch den übrigen befreundeten Höfen offizielle Notifications-
 schreiben über den Tod des Prinzen Alexander zugehen lassen, ja die
 eigenen Geschwister erhielten solche. Eines der darauf nach Mitau ge-
 langten Condolations schreiben, das des Prinzen Ferdinand besitzen wir
 noch; er kann nicht umhin gleich bei dieser Gelegenheit die Frage der
 Erbschaft anzuregen. Auch Privatpersonen brachten dem Herzoge ihre
 Antheilnahme zum Ausdrucke. Der mehrfach erwähnte fürstliche Agent
 Nicolaus Chwalkowski condolirte ihm in einer schwungvollen Epistel und
 schloß diese mit den Worten: „Potuit diutius vivere, non mori glori-
 osius. Der Allmächtige tröste Ew. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit bei
 diesem Verluste kräftiglich, er setze Euer Hochfürstl. Durchlauchtigkeit die
 Jahre, so dem Höchstseeligen Prinzen abgegangen sind, hinzu und laße
 dero Thron so lange feststehen, als die Welt stehen wird.“¹³⁶⁾ In Folge
 einer Verschiedenheit der Auffassung über eine Stelle des Testaments
 des Verstorbenen entstanden zwischen Herzog Friedrich Casimir und
 seinen Geschwistern Streitigkeiten, bei deren Austragung die Letzteren
 durch den oben genannten Baron Kettler vertreten wurden. Die
 Schwestern des Prinzen Alexander bezogen die Bestimmung, daß ihnen
 seine Mobilien zufallen sollten auf sämmtliche von ihm hinterlassene-
 während der Universalerbe des Todten, Herzog Friedrich Casimir, dem
 Wortlaute des Testaments entsprechend, nur die in Berlin befindlichen
 Mobilien jenen einräume, die ins Feld mitgenommenen dagegen für sich
 nehmen wollte. Diese Streitfrage, sowie die, wem des Prinzen Corre-
 spondence gehöre, wurde schließlich dem Gutachten des Kurfürsten von

Brandenburg unterbreitet. Leider ist uns dieses nicht erhalten, aber es ist wahrscheinlich dem Herzoge günstig gewesen. Dafür spricht einmal, daß die Correspondence des Prinzen Alexander sich zum Theil im Mitauer herzoglichen Archiv befindet und sodann der Umstand, daß der Secrétaire Ruprecht die schriftliche Aussage machte, daß ihm Prinz Alexander in Ergänzung seines Testamentes auf Befragen gesagt habe, seine Reitpferde und Bagage, die er ins Feld mitgenommen habe, vermache er Herzog Friedrich Casimir, nur wünsche er, daß im Falle seines Todes ein Reitpferd mit Zubehör dem General Schoening gegeben werden solle.^{136a)}

Es mag zum Schlusse einer Sage¹³⁷⁾ gedacht werden, welche man vor kurzer Zeit mit unseres Prinzen Leiche hat in Zusammenhang bringen wollen. Jene Sage berichtet, dem in Kurland sehr mißliebigen Herzog Ferdinand sei von conspirirenden Edelknechten nach dem Leben getrachtet worden. Ein Bauer habe sich aber für den Herzog geopfert und es sei dann zur ehrenden Belohnung seiner That die Leiche im Grabgewölbe der Herzöge beigesetzt worden. Die Leiche sei an der früher üblichen Fußbekleidung der kurländischen Bauern, einer sogenannten Pastel, kenntlich. Es war nun in neuerer Zeit die Meinung verlautbart worden, als ob der Leichnam des Prinzen Alexander zu dieser Sage den äußeren Anlaß gegeben habe, indem die pastelartige Fußbekleidung, die der Todte des besseren Transportes halber, erhalten habe, oder der künstliche lederne Arm des Prinzen, der im Laufe der Zeit an das Fußende des Sarges gerathen sei, für eine Pastel und in Folge dessen die Leiche für die eines Bauern gehalten worden sei. Dazu sei noch der Sarg ohne Inschriften, was Alles zusammen dann der Volksphantasie Grund genug zur Erfindung jener Sage, welche noch mit des Herzogs Ferdinand Unbeliebtheit wohl im Einklange stehe, gewesen sei. Die Besichtigung der Leiche hat aber ergeben, daß der Prinz seidene Strümpfe an den Füßen hat und der rechte Lederarm durchaus an der Stelle sich befindet, an die er hingehört, von jener behaupteten Pastel aber sich gar keine Spur vorfindet. Somit fällt jene Combination in sich zusammen und die Frage der Entstehung jener Sage, die eben nur eine solche ist, harret noch ihrer Lösung. Es mag sich dabei vielleicht um reine Zufälligkeiten

handeln, wie das ja bekanntlich bei der Entstehung solcher Legenden und Sagen häufig genug der Fall ist. Einen eigenthümlichen Beitrag dazu bietet auch eine Ueberslieferung, die auf der Insel Runö im Schwunge ist. Dort in der Kirche befindet sich nämlich das Bild Herzog Wilhelms von Kurland und seiner Gemahlin, gewiß Geschenke der fürstlichen Personen an die Insulaner. Im Laufe der Zeit ist von dem allmählich verfallenden Bilde ein Theil abgeschnitten worden, so daß auf demselben Herzog Wilhelm nur einen Arm zu haben scheint. Obwohl nun der Herzog mit seinem Bruder, dem Herzog Friedrich im besten Einvernehmen gelebt hat, so haben sich doch die Insulaner auf Runö ersonnen, daß ihm von seinem Bruder der Arm abgeschlagen worden sei. Es werden bei der Bildung der Erzählung wohl zwei Momente mitgespielt haben; daß der Herzog wirklich einarmig gewesen, mag man nmsomehr geglaubt haben, als es einen — unseren — Prinzen aus dem Hause Kettler gegeben hat, der einarmig war. Da nun Herzog Wilhelm und Friedrich gemeinsam regierten bis der Erstere in Folge der Moldeschen Handel sein Fürstenthum verlassen mußte, Doppelregierungen aber häufig zum Zwist und Unheil geführt haben, so machte das Volk aus ihnen leicht zwei feindliche Brüder, von denen der eine dem andern den Arm abgeschlagen habe. Solche scheinbar fern liegende Dinge mögen auch bei der Bildung der Legende vom Bauern, der in der Herzogsgruft ruhe, nicht ohne Einfluß gewesen sein.¹³⁸⁾

Alle Versuche, zeitgenössische Darstellungen oder Abbildungen des Prinzen Alexander ausfindig zu machen, führten zu keinem Resultat. So wissen wir denn auch nicht, wie sein Aeußeres gewesen ist, zumal nicht einmal Denkmünzen auf ihn geschlagen worden sind. Ein Mann von mittlerer Größe, trug er statt der rechten verstümmelten Hand eine solche aus Leder, die mit Wolle ausgestopft war.¹³⁹⁾

Halten wir Rückschau auf die vereinzelt, hier zur Mittheilung gelangten Züge, aus denen wir uns ein, freilich überaus verblaßtes, Bild des Prinzen Alexander von Kurland zu vergegenwärtigen suchten, so erkennen wir die Richtigkeit dessen, wovon wir ausgingen. Die Persönlichkeit, die uns beschäftigte, war keine einzigartig hervorragende, keine unge-

wöhnlichen Charaktereigenschaften zierten unseren Prinzen. Ein deutscher Fürst, erzogen wie viele damals; ein frisches liebenswürdiges Gemüth, dem einer der Größten unter den Zeitgenossen seine väterliche Zuneigung zuwendete; nicht ohne den holden Leichtsinns der Jugend, aber auch nicht ohne ernsteres Streben; kein Feldherr, aber trotz körperlicher Gebrechen ein tapferer Soldat, der von den Kriegskameraden als ein hoffnungsreicher wackerer Mann bezeichnet wird¹⁴⁰⁾; so steht er vor unseren Augen. Was aber dem, vielfach schattenhaften, Bilde an Leben fehlt, ersetzt in den Augen der späteren Geschlechter sein früher Heldentod, der um jenes einen verklärenden Glanz gewoben hat.



B e i l a g e.

Memorial von der Herzogin Louisa Charlotta

ihren Kindern hinterlassen.

Memorial¹⁴¹⁾

von der Herzogin Louisa Charlotta ihren Kindern hinterlassen.

Mein drey Töchter undt drey Söhn zur Nachricht, und soll iedem Kinde ein copey gegeben werden.

Nothwendige notation zur Wissenschaft meiner sämtlichen Kinder, so ich eigenhändig aufgesetzt, und nicht zweifeln, Mein herzklieber Herr sich wohl erinnern wird.

Wie ich das glück gehabt mit S. Vd. verheyraht zu werden, ist mir laut meiner heyrathsnotel versprochen worden jährlich achttausend Rthlr., welche ich aus dem ampte Grobin, Oberbartau, Ruzau undt Heiligen Nahe machen sollte, uundt selbige ämbter mir auch damals übergeben wurden, weil mir aber gesagt, das die ämbter allezeit alle holzfuhren, auch große arbeit bey den litauischen uundt andern örther thun mußten, in Preußen aber keiner seine unterthanen gerne läßt beschweren, undt ich dafür gehalten, das die unterthanen, so mir Gott gebe, ich schuldig gegen alle beschwer zu schützen, auch von die oeconomie wohl soll fürgestanden werden, die hanren in iedem ampte genugsam zuthun, und ich mich nechst gottes gnade ums nichts Höheres, als meines Herzliebten Herrn liebe undt gunst bemühet, so habe ich, weil ich auch so weitläufige Wirthschaft nicht verstanden, und strack zu meiner ankunft der ambtmaun zu Ruzau wegen großer untreu abgedanket wurde, undt ich befürchte, ich könnte die Gelder nicht aus die ämbter (weil Sie alle mit adelichen besetzt waren, die zu ihrer Esquipage mehr als ein bürger benöthiget) erheben undt dürfte dan wegen ihrer übeln menage, davon mir schon damals bericht wurde, meinen lieben Herrn, wan ich nicht zureichen konte importun

sein müßte, undt also etwan hierdurch S. Vd. oder auch mir selber un-
 lust machen, so habe ich durch den Herrn Cantler Fölkerjam bitten
 laßen, das S. Vd. die ämbter als arendweise wiedernehmen, undt mir
 jährlich meine achttausendt Rthr. quartaliter auskehren, welches auch
 wohl geschehen wäre, wan der Laburger undt Kempe als S. Vd. Factores
 in Hollandt S. Vd. nicht so großen Schaden in Hollandt durch arrestirung
 dero schiff undt andere mehr gethan, drüber auch S. Vd. sich so nach
 mein Elsten Tochter geburth gegrämet, das sie schier den todt genommen,
 wan Gott sich meiner undt des armen Kindes nicht jammern laßen, undt
 mein weinen und fasten erhört, und mich S. Vd. aus dem Tode wieder
 geschenkt, dafür Seiner barmherzigkeit noch ewig lob und dank gesagt
 sey, der erhalte Sie ferners mir zu trost undt der lieben Kindern undt
 landt undt leuthe; dieses nun sehende habe ich ein jahr nach dem andern
 mit stillschweigen laßen hingehen, undt mich lieber schaden gethan undt
 heimlich gegrämet, als einen so gütigen lieben Herrn undt Gemahl noch
 mehr beschweret, undt also was ich an baaren geldern, als für mein
 silberladen 2000 Rthr., die 3000 so S. Vd. mir zu Königsberg mein
 schmuck von derselben repariren zu laßen, meine leuthe zu besolden, undt
 mich zu unterhalten, auch von meine hinterstellige schmuckgelder, undt wo
 mir meine seelige Frau Mutter auf Louhszgentaußen noch 600 Thlr.
 sandte, alles ausgegeben und giengen also in die 4 jahr hin, ehe ich das
 geringste entfieng, weil ich nun allezeit mich gehüth, das weil mich Gott
 aus einem hohen Thurhauß gebohren zu werden die gnade gethan, das
 ich nicht gerne wölte das man sagen solte, ich S. Vd. beschwer machte,
 sondern vielmehr gehoft, alle meine sachen so zu disponiren, das ich
 keine schulden wolt machen, undt mein Herr nicht beschwerlich sein, habe
 ich auch nicht umb die tausendt thaler meiner jährlichen morgengabe
 gelder, als welches das Neundte Tausendt gewesen were, gemahnet, sondern
 immer geduldet, aber nie einen Thaler gesehen, wie aber nach Gottes
 gnädigen unwandelbahren Rath undt willen die alte Herzogin meine
 Hochgeliebte Frau Muhme undt Mutter aus dieser mühseligen Welt in
 das ewige leben versetzet, habe Ich S. Vd. gebethen mir von Ihrer
 Gnad. seel. ämbter ein paar auf die Nähe einzugeben, undt Grenshoff
 undt Fockenhoff S. Vd. freundlich vorgeschlagen, das Ich solche zu mein

entretien haben möchte, ob es gleich nicht so guth, als jene ämbter, wolle ich Gott trauen und hoffen, ich würde Gottes segen, in ein wenigen spüren, welches S. Ld. auch gar willig acceptirt, doch mit dem Vorbehalt das ich alle stunden, wan mir beliebte, und ich nicht zurecht kommen könnte, Rugau, Grobin, Oberbartau undt Heiligen nahe solt wiedernehmen, undt für die gelder, so ich in die 4 jahr zupodern, so bey Sechs undt dreyßigtausendt Thaler belief, habe ich umb eins von S. Ld. ruinirteste ämbter mich genügen lassen, welches bey S. g. Herzog Friedrich zeiten 2000 fl. bey mein Herrn 4000 fl. getragen, nemlich das ambt Seffau ein einzel ambt nndt ganz verfallen Hauß mit 5 Kühe von Michels empfangen, undt mein Cammer Juncker dem von Somniz übergeben, welcher mir 2 höse gelegt, wovon ich einen von S. Ld. Vettern für zwölffhundert Thaler, So S. Ld. ihme geschenkt, wieders an mir gekauft, vor den morgengabe geldern aber hatt S. Ld. mir Edhöffgen gegeben, mit diese 4 ämbter hatt Gott mich also gesegnet, das wann S. Ld. was benöthiget, Ich Sie allezeit gerne entsetzt, wie dann zu den qvartschanen Regiment Ich S. Ld. in Windau, weil ich vermeinte, es mein Sohn Friedrich Cassimier von Seiner wegen als ein groß profit bringen würde, S. Ld. dreytausendt fünfhundert Ducaten in Specie geliehen, welche der Oberhauptmann Sacken zur werbung entfangen, undt weil meine hochseel. Frau Mutter fürhero 6000 Thlr. S. Ld. geliehen, so mir hernach Ihre Gnaden auf ganz geschenkt, sein diese zwei posten auf dem ampte Friedrichshoff mir verschrieben, das ich solche zu verschenken, zu vergeben freye macht haben solte, welches auch nur ein Hoff war, undt ich nun durch Gottes gnade so eingerichtet, das ich hoff, Ich wohl nichts zu schanden gemacht, Gott erhalte alles in Frieden bis am ende, durch diese ämbter undt guthe disposition obengemeldeten Somniz meines treusleißigen Cammerjunkern habe ich alle meine leuthe undt liebe Kinder wohl und reichlich erhalten, undt gemeint ich hätte mir undt Ihnen sehr wohl fürgestanden, alleine wie alle unsere irdische anschläge vergänglich undt nichtig, ist es mir auch ergangen, undt habe ich des glückes unbeständigkeit, da es mit mir außs höchste gekommen auch verspüret, in dem der Schwedische überzug mich in ein jahr undt 9 monat frist, da wir so unschuldig gefangen saßen, umb alles gebracht, zwar

danke ich dem urheber alles guten, welcher mich behüth, das ich auch im gedrängnüs für feuende und freunde nicht bin zu schanden worden, oder was verkauft oder versezt, sondern auch im gefängnuß meine Kinder undt leuth das ihre richtig reichen laßen, undt bey 30 tausendt Thaler mit im gefängnüs genommen, undt Herrn und Kinder geholfen, wie ich aber allein durch Gottes barmherzigkeit, der mein fasten, weinen undt beten erhört, wieder aus die gefängnus gekommen, habe ich alles so ruinirt gefunden, das ich in 5 jahren keine intraden gehabt, auch wenig mehr übrig, auch was ich noch hatte, mein lieben Herrn ohne Handschrift hinterlaßen, wie ich zu Frau Mutter begräbnüs gereiset, weil kein Mensch weder hier noch draußen, als allein der alte oberste Göz zu Memel mich fragte, ob ich auch geldt oder sonst was benöthiget, aber mein lieber Bruder ließ mir 1000 Ducaten verehren, so Gott S. Vd. tausendfältig wolle belohnen, damit bin ich nach Berlin gezogen, undt die redliche Königsberger schenkten mir zur reise 1000 fl., Gott segne die Stadt dafür zeitlich undt ewig, wie ich nach Berlin kam hat mir Gott wieder sein segen blicken laßen, aber ach leyder sehr theuer erworben, da ich von meiner lieben seeligen Frau Mutter ein ziemliches wie die Register ausweisen, ererbet, da ich dan in Ducaten funfzigtausendt fl. Polu. in Danzig niedersezte in meinung anzulegen, aber wie ich wieder zurück kam, fandt ich mein lieben Herrn ganz unlustig, undt wär der mangel überall, welches mich so jammerte, das ich diese gelder S. Vd. anpraesentirte, S. Vd. mir widersagten Ich soll sagen, was ich für ein ambt dafür begehrte, es war aber alles ruinirt, jedoch habe ich mich das ambt Grünhoff verschreiben laßen, in welchem damals wie Mons. Kleist wißend 5 Haßen besetzt waren und alles elendt, das ich nicht in zehen Jahren die interesse heben können, wie Kleist es wohl mit einem eydt kan bekräftigen, wann Er nach mein todt als in mein leben aufrichtig reden will, hernach haben S. Vd. erfahren das ich noch in Hollandt 40 tausendt gulden hollandsch stehen hätte, habe Ich davon 7000 Thaler in Danzig anlegen, mein Alexander zum besten undt so viel zugethan, das 9000 Rthlr. auf dem Rath-Haus, davon ich jährlich die interess habe, nach mein todt aber mein Alexandergen bleibet, weil er mit mir so unschuldig verfolgt, undt an sein leibe, so von Gott heimgesucht, das

ich ihm billig was vor die andern zulege, iedoch mit dem bedinge, daß wann er ohne erben abging, alsdann die post wieder unter Sein geschwister getheilt werde, iedoch soll er auch die macht haben, es auf ein guth zu legen, undt solches dem Bruder, so er am liebsten, durch Testament zu übertragen, doch das es nicht von seinem Haus entwendet werde, sondern immer wieder auf mein (die) Kinder auf lebtag bleibe, das übrig gelbt aber, so auf dem comtor in Hollandt gestanden, da ich von 6000 eine obligation, das übrige aber, so noch ein 3000Rthr. noch kein Verschreibung habe Hecke (?) Brief aber ausweisen, das S. Vd. es aufgenommen, undt S. Vd. Handt da, welches aber mein Eltester Sohn nicht soll gefodert werden, damit er wieder desto brüderlicher gegen seine Brüder undt Schwestern handele, undt ihnen kein unrecht thue, und also den segen über sein Haus bleibe undt behalte, denen ich ihnen allen herzlich wünsche, undt friede undt einigkeit unter ihnen, undt können Sie Sich billig das Hollandisch Wapen appliciren, werden Schwestern und Brüder zusammen halten, werden Sie wohl bestehen, werden Sie sich zanken undt trennen, werden Sie baldt können über ein Hanffen geworfen werden, dafür Sie Gott gnädig wolle behütthen undt bewahren, undt Sie all zum segen setzen immer undt ewiglich, undt das ist also die nachricht, so ich ihnen von meine paare gelber gebe, da mein Elster Sohn Friedrichshöfgen behält, so doppelt verbessert, Eichhöfgen wie es menblirt ohne anschlag einiger gebäude oder unkosten, als habe ich 3 Jahr die Intradan gemisset, undt dan laut eines Zettels, was Er soll haben, hingegen wird er die Brüder undt Schwestern entweder so lang die Pfandgüther als Seffau und Grünhoff den 3 Brüdern undt Brandenburg den 3 Schwestern als mein erkaufte lassen, oder die Gelder, so darauf unter Ihnen in gleichen Theilen wie auch alles ander an silber, Kleinodien undt Weißzeug Ihnen theilen lassen, lebet aber mein allerliebster Herr, bitte ich das alles ordentlich bey S. Vd. leben geschehe, undt bitte S. Vd. hierüber gnädig zuhalten, das keinem unrecht geschehe, S. Vd. habe ich auf ein Zettel auch ein klein gedächtnis meiner herzlichen liebe und Treue hin eingelegt, wiewohl ich S. Vd. nimmer soviel kann demüthig danken, als ich gnade undt guthat von S. Vd. empfangen, dafür Sie Gott zeitliche undt ewige Vergeltung wiedergeben wolle, solte noch viel dank ablegen,

aber wan ich an S. Vd. gedenck, so will mier mein Herz schon brechen,
Ich befehle Sie Gott mit Ihre liebe Kinder, landt undt Deuthe, undt
hoff Sie werden über dieses halten, das keinem unrecht geschehe.

Datum Mitau den 28 Merz Anno 1675.

Louyse Charlotte H^z. mpp.

Weil Ich mein Herrn undt Sohn auf ein Zettel iedem das seinige
freundlich undt mütterlich geschenkt undt geben, was dieselbe haben sollen,
so bleibt alles übrig mein drey Töchter und drey Söhn, darumb Sie
Sich friedlich vertragen, undt nicht alles zerreißen sollen, das es keinem
nuße, sondern das jeder gleiches werthes friege.



Anmerkungen.

1) Eine Denkschrift (d. d. 2. Januar 1688), die dem Secr. Siebrand nach Berlin geschickt wurde, führt den Nachweis, daß den herzoglichen Brüdern und Söhnen auch der Titel „Herzog“ zukomme. H. A. Ich habe stets die uns geläufige Bezeichnung „Prinz“ gewählt.

2) Mittheil. d. livl. Gesch. XII. p. 401 ff.

3) cf. Cruse. Kurland unter den Herzögen I. pag. 164 ff.

4) Die i. J. 1884 stattgehabte Besichtigung der Leiche des Prinzen Alexander ergab evident die von Cruse (Kurl. u. d. H. I pag. 166 Anm.) noch als nicht sicher bezeichnete Einarmigkeit des Prinzen. Siehe auch Richter: Geschichte der Ostseeprovinzen.

4a) Herzog Jacob an Hedwig Sophie von Cassel d. d. 18./X. 1658 und an Carl von Hessen-Cassel d. d. 18./X. 1658. Copieen der im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Originale in meinem Besitze.

5) Geburtsregister der Herzogen zu Curland. Ritt. Arch. (Varia).

6) Bunes Archiv f. d. Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands III (1844) pag. 104. „Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Taufe der kurländischen Prinzessin Charlotte Sophie auf dem Schlosse zu Mitau, im Jahre 1651.“

7) In Königsberg in der Universitätsbibliothek. Eine durch Vermittelung Herrn Prof. Dr. L. Stieda's in Königsberg, dem ich dafür ergebenst danke, erhaltene Copie habe ich dem Kurl. Prov. Museum übergeben.

8) Briefe vom 25./II. 1673; 29./VII. 1673; 14./III. 1672; 1./VIII. 1673; Ueber Frau von Eden 3—13./VI. 1673. H. A.

9) Frau Kurzbachin an Louise Charlotte, Berlin, d. 16. Aug. 1661, 27. Mai 1662, 14. Juli 1662, 4. Januar 1661. H. A.

10) d. d. Wildenhof, d. 19. Juli 1669. H. A.

11) d. d. 3. Nov. 1665. St. A.

12) d. 17. Juni anno ? K. Pr. M. Sammelband mit Briefen an kurländische Fürsten und von solchen.

13) Briefe vom 28./IV. 1667, 21./IV. 1667, 23. Juni 1667, 17. (?) 1667. H. A.

14) 14. (?) 1667. Frau v. Winterfeld an Herzogin Louise Charlotte. H. A. Prinz Alexander an den Großen Kurfürsten, d. d. 7. Nov. 1667 u. dessen Antwort, d. d. 23. Nov. 1667. St. A.

- 15) Friedrich Wilhelm an den hinterpommerschen Amtmann dd. Köln a. d. Spree d. 18./III. 1667. St. A. Frau v. Kleist an den Pred. Kieselwetter in Danzig. d. d. 15./V. u. 27./V. 1667. H. A.
- 16) Undatirter Brief aus Memel. H. A.
- 17) Herzog Jacob an den Großen Kurfürsten. d. d. Mitau, d. 17. Juni 1667. St. A.
- 18) Winterfeld, Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannis. Berlin 1859. pag. 670, 708, 736.
- 19) Sitzungsber. d. Kurl. Gesch. 1882 p. 5.
- 20) Frau von Winterfeld an die Herzogin Louise Charlotte d. d. 13./III. 1667. H. A.
- 21) Instruction, wonach sich Unserer geliebten Söhne Caroli Jacobi und Ferdinandi, Prinzen von Kurland bestalter Informator zu richten. H. A. Die Instruction für den Erzieher des Prinzen Friedrich Casimir auch im H. A.
- 23) Herzog Jacobs Instruction für den Informator des Erbprinzen Friedrich Casimir. H. A.
- 24) v. Dhnar an einen unbekannten Adressaten d. d. 21/31./V. 1661. H. A.
- 25) cf. Anm. 23.
- 25a) Weigand, Genealogie, p. 269. K. P. M.
- 26) d. d. 20./III. 1658. H. A.
- 27) „Glortwürdiges Gedächtniß 1c.“ Im Kurl. Prov. Mus. lateinisch, hier im Text die Uebersetzung. Dieses Flugblatt befindet sich mit vielen anderen in einem Sammelbände des Kurl. Provinzialmuseums: „Gelegenheitsgedichte auf die Fürsten Kurlands“.
- 27a) Weigand, l. c. p. 269.
- 28) Tetsch, Kurl. Kirchengesch. I. p. 217, 218.
- 28a) cf. Daß in Anm. 5 genannte Geburtaregister im Ritt. Arch. Ueber diese confessionellen Fragen siehe meine Mittheilungen in der Denkschrift zur Erinnerung an das 150-jähr. Bestehen der reform. Kirche in Mitau.
- 29) Friedrich Wilhelm an die Herzogin Louise Charlotte. Königsberg, den 24. Nov. 1668 u. 2. Januar 1669. Ritt. Arch.
- 29a) Kieselwetter an Louise Charlotte d. d. 14./VIII. u. 24./IV. 1668. H. A.
- 30) Einkommende Ordinari und Postzeitungen. Königsberg von 31 Marti. St. A.
- 31) Prinz Alexander an den Großen Kurfürsten, d. d. 7. Nov. 1676, dessen Antwort d. d. 23. Nov. 1676. Concept. Der Große Kurfürst an den Informator Arnold Gravium d. d. 23. Nov. 1667. Concept durchgestrichen. St. A.
- 31a) Schlemmüller an Louise Charlotte. Königsberg, d. 26./IV. 1670. H. A.
- 32) Für das Nachhergehende Prinz Alexander an seine Mutter. Hof zum Berge, d. 20. Nov. anno ? Derselbe an dieselbe, d. 29. Juni 1675. H. A. Für das Folgende Herzog Jacob an Prinz Friedrich Casimir, d. 17. Dec. 1672. Louise Charlotte an denselben, d. 8. August 1672 und and. H. A.
- 33) Mitauische Zeitung 1877. Nr. 3 pag. 22. Der dort abgedruckte anonyme Aufsatz über den Prinzen Alexander handelt von diesem nur nebenbei und enthält neben Bekanntem einige Irrthümer.

33a) Louise Charlotte von Kurland an Carl von Hessen-Cassel, d. d. 3./II. 1675. Copie des im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Originals in meinem Besitze.

34) d. 13. August 1673. H. A.

35) Memorial der Herzogin Louise Charlotte an ihre Kinder. Dorpat, Bibl. Reckiana, „Materialien zur Geschichte von Kurland“, zusammengetragen von J. Fr. Recke. II. pag. 174. Hieraus die folgenden Notizen. Recke erwähnt das Document in Kaffkas Nord. Arch. 1803. II. pag. 196.

35a) Herzog Jacob an Hedwig Sophie von Cassel, d. d. 26./VIII. 1676. Copie des im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Originals in meinem Besitze.

36) Prinz Alexander an den Großen Kurfürst, d. 7. Nov. 1676. St. A.

37) Beschreibung des Leichenbegängnisses der Herzogin Louise Charlotte nach einem gleichzeitigen Kupferstiche, cf. Sitzber. d. Kurl. Gef. f. L. u. K. 1874. April-Session. Mit welchem Recht der Autor jenes Aufsatzes in der Mit. Btg. den Prinzen Alexander den Tod seiner Mutter „im Feldlager“ erfahren läßt, ließ sich nicht ermitteln. Im Herbst 1676 war der Prinz noch in Kurland.

38) H. A. Das Datum dieser Instruction ist nicht deutlich zu lesen. Da aber die Herzogin Louise Charlotte schon als „hochselig“ bezeichnet wird, so muß sie nach dem 8. August 1676 verfaßt sein. Da sie aber zugleich voraussetzt, daß der Prinz Alexander am Berliner Hofe noch nicht gewesen, so kann sie nur vor 1677 zu datiren sein. Diese Datirung fand nachträglich ihre Bestätigung durch zwei Schreiben Herzog Jacobs an Hedwig Sophie von Hessen-Cassel, d. d. 26./VIII. 1676 und d. d. 20./X. 1676. Beide im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg, die Copieen in meinem Besitze.

39) Prinz Alexander an Friedrich Wilhelm, 7. Nov. 1676. St. A.

40) G. Stephani an Herzog Jacob. Königsberg d. 17. Juli 1677. H. A.

41) Gelegenheitsgedichte auf die Fürsten Kurlands. Kurl. Prov. Mus.

42) Prinz Alexander an Herzog Jacob. Danzig, d. 5. August 1677. H. A.

43) Saßen an Herzog Jacob d. 7. u. 25. Dec. 1677. H. A.

44) Für das Folgende cf. das ebenso nützliche wie schwer lesbare Buch von Schöning: „Des Feldmarschalls Hans Adam von Schoening Leben und Kriegsthaten“, pag. 26 ff. Wir werden auf diese Publication, die eigentlich nur ein Abdruck von Quellen ist, noch zurückzukommen, häufig Veranlassung haben. Für die Situation im Allgemeinen Stenzel, Pr. Gesch. II. pag. 341.

45) Saßen an Herzog Jacob den 25./I. 1678 u. 4./IV. 1678. H. A.

46) Prinz Alexander an Herzog Jacob d. 2./III. 1678. H. A.

47) Friedrich Wilhelm an Herzog Jacob d. 3. Mai 1678. St. A.

48) Prinz Alexander an Herzog Jacob d. 1./II. 1678, Cöln a. d. Spree. H. A.

49) Saßen an Herzog Jacob d. 18./III. 1678. H. A.

50) Nach der Instruction des Herzogs von Württemberg für den Erzieher seines Sohnes. H. A.

51) Saßen an Herzog Jacob d. 24./VI. 1678. H. A.

52) Ueber die Radziwilsche Angelegenheit ganz nach Th. Schieman in den Forschungen zur Brandenburgischen Geschichte 1890, April.

53) Aus Winterfeld l. c. pag. 780 u. 788 ersieht man, daß Prinz Alexander im Besitz jener Commanden nicht gewesen sein kann, denn er ist dort nicht als Comtur aufgeführt. Im Uebrigen cf. Prinz Alexander an Herzog Jacob, den 8./III. 1678. H. A.

54) Für das Folgende: Stenzel, Gesch. Preußens II. pag, 385.

55) Friedrich Wilhelm an Herzog Jacob d. 3. Mai 1678. St. A.

56) Saden, d. 8. Juli/28. Juni 1678. H. A.

57) Stenzel l. c. II. pag. 390. Schoening pag. 44.

57a) Des Feldmarschalls Rakmer Leben pag. 22, Anm.

58) Schoenings Leben pag. 52.

59) Schoenings Leben pag. 53. Des Feldmarschalls D. Gr. Rakmer Leben und Kriegsthaten von Wolfgang von Schoening pag. 22.

60) Schoenings Leben pag. 59.

61) Herzog Jacob an Prinz Alexander d. 7./II. 1679, an Sculterus d. 25./II. 1679. H. A.

62) 3b. Brief an Herzog Jacob d. d. Königsberg, d. 21./II. 1679.

63) d. d. Mitau, d. 22. August 1679. H. A.

64) Wiegandt an Herzog Jacob d. d. Pöckdamm d. 12. Mai 1679. Herzog Jacob an Prinz Alexander, Mitau d. d. 3. Juni 1679. Prinz Alexander an Herzog Jacob d. 12. Mai 1679. H. A.

65) Prinz Alexander an Herzog Jacob dd. 1. Sept. K. P. M. Herzog Jacob an Prinz Alexander d. 30. Sept. 1679. H. A.

66) Auf dem Couvert eines an ihn gerichteten Briefes des Prinzen Alexander hat der Herzog die charakteristische Notiz gemacht: „Wan das Halbjahr umb ist, sol er das übrige haben, es ist nicht unsere gelegenheit so viel Geld zu schicken.“

67) Prinz Alexander an Herzog Jacob, Berlin, d. 4./III. 1680. H. A.

67a) Herzog Jacob an? d. 29./III. 1681. H. A.

68) Prinz Alexander an Herzog Jacob d. d. Berlin, d. 16. August 1680.

69) Herzog Jacob an den Großen Kurfürsten, den 3. Juli 1681. St. A.

70) Stenzel l. c. II. pag. 418.

71) Schiemann l. c. pag. 144.

72) Herzog Jacob an Prinz Alexander, d. 4./XII. 1681. Concept. H. A.

72a) Herzog Jacob an Hedwig Sophie von Cassel. d. d. 24./XI. 1676. Copie des im Rgl. Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Originals in meinem Besitz.

73) Prinz Alexander an die Landgräfin Marie Amalie von Hessen-Cassel, d. 12./II. 1682. H. A.

74) Abschrift nach dem Originale im H. A., ebenso die Stelle aus dem folgenden Codicill.

75) Gebhardi, Geschichte Kurlands pag. 107, Ziegenhorn, Kurl. Staatsrecht. Beilagen 194 u. 209.

76) cf. Sewigh, Eine kurl. Colonie. B. M. XXI. p. 1. A. Seraphim, Mißlungene Seefahrten nach Westindien. B. M. 1890.

77) Friedrich Casimir an den Großen Kurfürsten d. d. Mitau, d. 12. Sept. 1682. St. A.

- 78) Creditive für Bartholomäus Francken, d. 17. II. 1682. St. A. Friedrich Wilhelm an Herzog Friedrich Casimir d. d. 17./II. 1682. St. A.
- 79) cf. Anmerkung 77.
- 80) Herzog von Grob an den Großen Kurfürsten d. d. Königsberg, d. 15. Sept. 1682. St. A.
- 81) Francken an Herzog Friedrich Casimir, d. 30. Sept. 1682. H. A.
- 82) Eine Abschrift des Vergleichsinstrumentes verdanke ich Herrn Oberlehrer H. Diederichs. Eine vidimirte Copie eines Theiles desselben vom 7./III. 1689 im H. A.
- 83) Prinz Alexander an den Großen Kurfürsten, d. 17. November 1682. Mitau. St. A.
- 84) Diese Urkunde, sowie die vorhergehende sind abschriftlich in dem königl. polnischen Beschützungsdokument enthalten. Ich danke eine Abschrift der Freundlichkeit des Herrn Oberlehrers H. Diederichs, der sie mir überließ. Das Gleiche gilt von der folgenden Urkunde.
- 85) Johann Sobieski an Prinz Alexander, den 26. April 1683, d. d. Warschau.
- 85a) Weigand. Genealogie etc. K. P. M. handschriftlich, pag. 269. 277.
- 86) Für diese Verhältnisse cf. Prinz Alexander an Herzog Friedrich Casimir, d. 22. Sept. 1683. Ruprecht an Herzog Friedrich Casimir, Königsberg, d. 2. Oct. 1683. Copieen dieser Papiere danke ich gleichfalls Herrn Oberlehrer H. Diederichs.
- 87) Prinz Alexander an Herzog Friedrich Casimir d. ? H. A.
- 88) Schieman l. c. pag. 145—158. Stenzel, Preussische Geschichte II. p. 420.
- 89) Ueber die Türkenkriege und die damalige Lage cf. Mailath, Geschichte Oesterreichs, IV. 196. Zinkeisen, Geschichte des ottoman. Reiches V. pag. 138. Schöenings Leben l. c. pag. 73 ff. Salvandy, Histoire de Pologne, avant et sous le roi Jean Sobieski, III. Coyer, Leben Johann Sobieskis, pag. 464—471.
- 90) Ranke, Zwölf Bücher preuss. Geschichte II. pag. 366.
- 91) Richter, Gesch. der Ostseeprovinzen.
- 92) Johann Sobieski an Herzog Friedrich Casimir, 1693 ? H. A.
- 93) Die Ordre für Fürstenberg, d. 24. Juni 1684. H. A.
- 94) Sein Adelsdiplom im Kurl. Prov. Mus. Ueber seine Heirath die betr. Carmina in einem Sammelbände des Kurl. Prov. Mus. N. Chwalskowskii an Friedrich Casimir d. 20. Oct. 1684.
- 95) Salvandy III. pag. 157. Salvandy nennt unseren Prinzen bras de fer. Doch scheint es nach dem Zeichenprotocoll, daß unten folgt, daß er eine lederne rechte Hand getragen habe.
- 96) Chwalskowskii, der kurl. Agent in Warschau, der den Krieg mitmachte an Herzog Friedrich Casimir, an den alle folgenden Berichte adressirt sind, d. d. Zwanice, d. 25. Sept. 1684. H. A.
- 97) Derselbe, den 19. Sept. 1684. Er fügt hinzu: audiat et altera pars. H. A.
- 98) Zinkeisen, l. c. pag. 138.
- 99) Chwalskowskii, d. 16. Oct. 1684. H. A.

- 100) S. Pufendorf, de rebus gestis Friedr. Wilhelmi etc. XVIII. § 137.
- 101) Schwalkowäsi, den 16. October 1684. H. A. Stengel I. c. II. pag. 120.
- 102) Schwalkowäsi, den 16. Nov. 1684. H. A.
- 103) Schwalkowäsi, den 30. Nov. 1684. H. A.
- 104) Pufendorf I. c. § 137.
- 105) Schwalkowäsi d. 3. October 1684. H. A.
- 106) Schwalkowäsi d. 14. November 1684. H. A.
- 107) cf. Ann. 106.
- 108) Cruse. Curland unter den Herzögen. Stammtafel des Kettlerschen Hauses. Ferd. Freiherr von Biedenfeld. Gesch. und Verf. aller geistl. und weltl. Orden etc. Weimar 1841 II. pag. 326—327.
- 109) Carmen vom 14. III. 1686. Königsberg, betitelt „Untertänigste Aufwartung etc.“ im K. P. M.
- 110) Mailath I. c. IV. pag. 201. Hier ein allgemeines Bild der damaligen Lage.
- 111) Schoening's Leben I. c. pag. 88. 89. 90. Des Feldmarschalls Dubislaw Gneomar von Naßmers Leben und Kriegsthaten von K. W. von Schoening. Berlin 1838 pag. 33. 35. ff.
- 112) I. c. II. pag. 366.
- 113) Stenzel I. c. II. pag. 445. Schoening I. c. pag. 86.
- 114) Naßmers Leben I. c. pag. 39. Der Abdruck der ganzen Rede.
- 115) Schoenings Leben I. c. pag. 88.
- 116) Diese Correspondenz im H. A.
- 117) Für die folgende Darstellung der Belagerung kamen besonders zwei Quellen in Betracht, einmal das Material in „Schoenings Leben“, sodann das Werk: „Die Eroberung von Ofen und der Feldzug gegen die Türken in Ungarn im Jahre 1686“ Dargestellt nach den Acten der Wiener Archive und anderen authentischen Quellen. Mit zwei Tafeln. Wien 1886. Verlag des R. R. Generalstabes. Schoenings Quellen haben das alte Kalenderdatum, so daß bei Vergleichung seiner Daten mit denen des Oestr. Generalstabes Umrechnung stattfinden mußte.
- 118) Zinkeisen pag. 123. Mailath pag. 204 giebt 16000 an.
- 119) Diarium über den Feldzug der deutschen Armee gegen die Türken im Jahre 1686, welchen der Herzog Heinrich zu Sachsen als Obrist eines Regimentes Cavallerie beistand. Berlin Staatsarchiv Rep. XI. 275, c. d. — d. 6. Juli.
- 120) Diarium I. c. d. 9. Juli.
- 121) Pufendorf I. c. XIX. pag. 26. Cum inter adsultum Turcae ereptionem faciebant sed qui a Marvicio et Alexandro Curlandiae principe strenue repellebantur.
- 122) Das Folgende entnehme ich der oft citirten Reichenrede des Prof. J. Reich. Da aus jeder Zeile der Rhetor hervorguckt, so wird man natürlich den Wortlaut seiner Mittheilungen beanstanden müssen. Den Inhalt in Frage zu stellen, lag kein Grund vor. Auch die zeitgenössische Flugschrift „die beste Todesart im Kriege“, in der Königl. Bibl. zu Berlin, erzählt, der Prinz habe durch eine

„nobeln und Ihres hohen Hauses würdige Ambition den Ihr im Kriege gebührenden Vortritt vor anderen Obristen behauptet.“

123) Ein Originalexemplar in Berlin St. A., eine andere in der Bibliotheka Reckiana der Dorpater Universitäts-Bibliothek.

124) Ueber des Prinzen Verwundung cf. Ruprecht an Herzog Friedrich Casimir Osen d. 28. Juli 1686 St. A. Flugblätter im K. P. M. In den Memoires du Comte de Dohna pag. 41 kurz die Thatsache erwähnt: *Nous y perdimes aussi le prince Alexandre de Courlande, le lieutenant-colonel Bornstedt et le major Elniz, qui sont tombés a deux par de moi etc.* Schoening l. c. pag. 109. Nagmers Leben l. c. pag. 43. Flugschrift von N. Chwalkowski „Grabmal 2c.“ in der Kaiserl. Bibl. in St. Petersburg, welche ich abschriftlich durch die Güte eines Freundes erlangte.

125) Ueber des Prinzen Tod und Transport bis Fiesche cf. Schmettau an den Großen Kurf. d. 5. Aug. 1686 d. d. Wien St. A. Schmettau an dens. d. 8. Aug. 1686 St. A. Ruprecht an den Großen Kurf. d. 8. Aug. 1686 St. A. „Naenia“ des Leonh. Weier in Königsberg: *„divinis epulis ad iter coeleste instructus.“* K. P. M. Jacobus Reich l. c. G. Stephani in einem Epithaphium *„Lege et suspira etc.“* K. P. M. *„in aprico campo.“* Ueber die Einbalsamirung auch G. Stephani *„Ulorwürdiges Gedächtniß 2c.“* K. P. M. Ueber die Section Schmettaus Berichte.

125) Ruprecht an Friedrich Wilhelm l. c. St. A.

126) Friedr. Wilh. an die Neumärkische Regierung. Cöln d. 30. Aug. 1686. St. A. cf. auch „die beste Todesart“ l. c.

127) „Die beste Todesart“ 2c. l. c.

127a) Eine Flugschrift giebt statt des 18. den 20. Nov. als Tag der Beführung der Leiche an.

128) Alle diese Königsberger Carmina im Kurl. Prov.-Mus. Sammelband mit Gelegenheitsgedichten auf die Fürsten Kurlands.

129) N. Chwalkowski, Grabmal cf. Anm. 124.

130) Die Notiz über Kalnein und Brakel nur in dem Aufsatz über Prinz Alexander in d. Mitauschen Zeitung 1877. Obwohl dieser Aufsatz mit Vorsicht zu benutzen ist, so glaubte ich doch, diese Nachricht ihm entnehmen zu dürfen.

131) Die Libaner und Mitauer Carmina im K. P. M.

131a) Weigand. Genealogie pag. 271. Handschriftlich im K. P. M.

132) Einladungsschreiben zur Beerdigung an das Candausche Kirchspiel. Eine Abschrift des im Kurl. Ritt. Arch. befindl. Originals danke ich Herrn Oberl. Diederichs.

132a) Ein Protocoll, welches bei Besichtigung des Grabgewölbes und der Gräber der Herzöge von Kurland im Jahre 1884 aufgenommen und mir von Herrn Oberlehrer Diederichs zur Disposition gestellt wurde, hat folgenden Wortlaut: „Rein Zinnfarg, sondern ein Sarg von Eichenholz, mit rothem Sammet überzogen. Im Eichenfarge ein einfacher, eichener Brettersarg, die Leiche ist nur 5 Fuß 4 Zoll lang. Sie liegt auf Hobelspänen, das Gesicht ist gut erhalten, gewährt aber schrecklichen Anblick, weil der Mund weit offen steht und das Gesicht ganz schwarz ist.“

Auf dem Kopfe eine braune Lederkapuze. Der Körper ist noch mit Haut bedeckt. Der Körper und die Beine sind mit Schnüren kreuzweis untunden. An den Füßen keine Schuhe, sondern wohlerhaltene seidene Strümpfe, keine Spur von Pasteln, Reste von Leinwandspitzen an den Händen. Die ganze Leiche ist in harzgetränkte Leinwand gewickelt, der linke Arm mit einem Lederhandschuh auf der Hand, die rechte Hand und der rechte Unterarm von Leder mit Wolle ausgestopft. Zwischen dem rechten Schenkel und der Sargwand ein leinenes Schweißtuch. Keine Inschriften.

133) H. A.

134) „Die beste Todesart“ Jacobus Reich l. c., der Große Kurfürst an Herzog Friedrich Casimir d. 25. Sept. 1686. St. A.

135) „Die beste Todesart“ l. c.

135a) Undatirtes Concept Herzog Friedrich Casimirs.

136) cf. Chwalkowski an Herzog Friedrich Casimir d. d. Warschau d. 22. Sept. 1686. Prinz Ferdinand an Herzog Friedrich Casimir d. 25. Sept. 1686 H. A.

136a) Declaration Ruprechts d. d. Königsberg d. 25. Nov. 1687. Cop. Schreiben Kettlers an den Kurf. von Brandenburg (ohne Datum). Copie.

137) Sitzungsberichte der kurl. Gesellschaft für Lit. u. Kunst 1882 p. 12.

138) Die Thatsache einer solchen Erzählung bei den Bauern Runö ersah ich aus einem Brief, den ich in anderer Veranlassung vom Herrn Pastor Treher auf Runö erhielt.

139) Weder das große Werk von Hutten-Czapski über die Polnischen Münzen und Medaillen, in dem auch Kurland berücksichtigt ist, noch die Mittheilungen Reckes über die kurl. Münzen (in Roehnes Zeitschrift VI.) enthalten Denkmünzen auf unseren Prinzen.

140) Nagmers Leben l. c. pag. 43.

141) Dorpat. Universitäts-Bibliothek Bibl. Reckiana „Materialien zur Geschichte von Kurland, zusammengetragen von J. Fr. Recke II pag. 179“ Msc.

